

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1979

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1979

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Vom Umgang mit den Menschen. Jahreslosung 1979 (1. Mose 1,27)</i>	4
2.	<i>Reaktionen (Psalm 100,1.2)</i>	8
3.	<i>Berichtigungen (Psalm 100,3)</i>	12
4.	<i>Wie wir Gott die Ehre geben (Psalm 100,4.5)</i>	15
5.	<i>Im Todestal überleben (Psalm 23,4)</i>	18
6.	<i>Nochmal davongekommen (Psalm 119,92)</i>	21
Versuchung Jesu:		
7.	<i>(1) Jesus nimmt den Kampf auf (Lukas 4,1.2a)</i>	24
8.	<i>(2) Gottes Sohn im Test (Lukas 4,2b – 4)</i>	28
9.	<i>(3) Die Machtfrage ist gestellt (Lukas 4,5 – 8)</i>	31
10.	<i>(4) Der raffinierteste Angriff (Lukas 4,9 – 12)</i>	34
11.	<i>(5) Klare Fronten (Lukas 4,13)</i>	37
12.	<i>(6) Atempause (Matthäus 4,11)</i>	40
13.	<i>Judas – ein Rätsel (Matthäus 26,14 – 27,5)</i>	43
14.	<i>Bitte eintreten! (Hebräer 10,19.22)</i>	46
15.	<i>Friedensvertrag in Kraft (Hebräer 13,20.21)</i>	49
16.	<i>Umgang mit Vertragspartnern (Hebräer 13,20.21)</i>	52
17.	<i>Was ist denn da los? (Apostelgeschichte 2,46.47)</i>	55
18.	<i>Mit den besten Empfehlungen (1. Timotheus 1,12 – 17)</i>	58
19.	<i>Das ist stark! (1. Petrus 1,3)</i>	61
20.	<i>Was hilft's? (Jakobus 2,14 – 24)</i>	64
21.	<i>Aufgabe für besiegte Versager (Markus 16,15.16)</i>	67
22.	<i>Wie Gottes Star-Anwalt kämpft (Johannes 16,8 – 11)</i>	70
23.	<i>Die Auflösung des Rätsels (Matthäus 28,19)</i>	73
24.	<i>Was hilft's? (Jakobus 2,14 – 24)</i>	76
25.	<i>Neuer Einstieg für Ermüdete (Hebräer 1,1.2a)</i>	79
26.	<i>Jesus – der „Charakter“ Gottes (Hebräer 1,2b.3)</i>	82
27.	<i>Schritte wie Sprünge (Hebräer 2,9)</i>	85
28.	<i>Die Solidarität Jesu (Hebräer 2,17.18)</i>	88
29.	<i>Eine zweischneidige Sache (Hebräer 4,12)</i>	91

30.	<i>Niedrig genug von Jesus zu denken (Hebräer 4,15.16)</i>	94
31.	<i>Jesus – genauer besehen (Hebräer 7,24.25)</i>	97
32.	<i>Ein befremdendes Geschehen (Hebräer 9,13.14)</i>	100
33.	<i>Großfahndung (Hebräer 12,14)</i>	103
34.	<i>Sorge um die Menschen (Hebräer 13,9)</i>	106
Das Alte Testament über Jesus:		
35.	<i>(1) Ein besonderer Fall (Johannes 5,39.40)</i>	109
36.	<i>(2) Jesus – das Schöpfungswort Gottes (1. Mose 1,3)</i>	112
37.	<i>(3) Hier konnte nur Jesus gewinnen (1. Mose 3,15)</i>	115
38.	<i>(4) Ausbau der Verbindungsstraße (1. Mose 12,1.3)</i>	118
39.	<i>(5) Eine Geschichte, die nach Jesus schreit (1. Mose 22,1.2)</i>	121
40.	<i>(6) Brot ist mehr (Erntedankfest) (2. Mose 16,4)</i>	124
41.	<i>(7) Mit dem Finger bezeichnet (1. Mose 49,10.11)</i>	127
42.	<i>(8) Der rote Faden der Geschichte (1. Mose 50,20)</i>	131
43.	<i>(9) Gottes Taten auf hartem Boden (2. Mose 2,1 – 10)</i>	135
44.	<i>(10) Aufregendes Stillehalten (2. Mose 14,13.14)</i>	138
45.	<i>(11) Präzise vorgezeichnet (2. Mose 12,5 – 8.11 – 13)</i>	141
46.	<i>(12) Bußtag – Drei Hinweise (2. Mose 32,30 – 33)</i>	144
47.	<i>(13) Wie Gott sich offenbart (2. Mose 24,15 – 18)</i>	147
48.	<i>(14) 1. Advent: Gottes Schatzkiste (2. Mose 25,21.22)</i>	150
49.	<i>(15) 2. Advent: Ein herrlich unpassendes Ereignis (2. Könige 2,11.12)</i>	153
50.	<i>(16) 3. Advent: Gott schafft Eindeutigkeit (Daniel 7,13.14)</i>	156
51.	<i>(17) 4. Advent: Bethlehem verkörpert Gottes Programm (Micha 5,1)</i>	159
52.	<i>Das ungastliche „Hotel zur Welt“ (Lukas 2,7)</i>	162

I.

Vom Umgang mit den Menschen. (Jahreslosung 1979)

1. Mose 1,27

Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde.

Die Frage „Wer ist der Mensch?“ wird wohl die Grundfrage sein, von der das Überleben der Menschen abhängt. Denn alles ist so gespenstisch geworden. Die technischen und organisatorischen Möglichkeiten des Menschen sind phantastisch groß. Er ist zu einem Monstrum geworden. Er organisiert das millionenfache Elend in Terrordsystemen ebenso wie die Vergnügungsindustrie.

Haben wir es mit einem unkontrollierbaren Ungeheuer oder mit einem mordlustigen, lebensgierigen Schwachsinnigen zu tun? Ist der Mensch für den Menschen der Wolf? Muss man Raubtierbekämpfungsmaßnahmen vorsehen?

Die Jahreslosung 1979 gibt uns auf diese zentralen Fragen die biblische Antwort: Wir müssen endlich den Umgang mit uns selbst, mit den anderen und mit den Dingen dieser Welt lernen. Also ein Knigge, aus der Bibel abgeleitet? Ja. Nur dass es hier nicht um so Belanglosigkeiten wie das Schmatzen beim Essen geht. Es geht ums Überleben.

Vom Umgang mit uns Menschen

1. *Gott schätzt uns richtig ein.*

Das Leben ist oft menschenunwürdig, weil wir uns über- oder unterschätzen. Die Welt stöhnt seit Jahrtausenden unter dem Terror von Menschen, die sich selbst für Götter halten und entsprechend regieren. Die Tyrannen halten sich selbst für den letzten Maßstab und vernichten Menschen. Doch das geschieht nicht nur auf der Ebene von Präsidenten, Kaisern und Diktatoren. Unser Alltag wird vergiftet, weil auch der kleine Mann versucht, sein Tyrannenreich zu sichern. Da verprügelt einer brutal seine Frau und meint, er habe ein Recht dazu. In der Geschäftswelt werden Leute abgeschossen, nicht weil sie nicht tüchtig genug gewesen wären, sondern weil sie zu alt sind; sie stehen anderen für ihre Karriere im Weg. Und wer das Sagen hat, der setzt die Maßstäbe. Da ist man nicht zimperlich.

Wo der Mensch sich als die letzte Instanz betrachtet, da herrschen Maßlosigkeit und Brutalität. Allerdings sind die Wirkungen kaum anders, wenn wir uns unterschätzen. Minderwertigkeitsgefühl ist die Brutstätte von Brutalität. Das Unterlegenheitsgefühl schürt

den Hass. Und wenn einer sich für nichts mehr wert hält, dann reißt er vielleicht in der Lust des Untergangs ganz bewusst andere mit hinein.

Und nun bricht in diese Welt der Selbstüberschätzung und der Minderwertigkeitsgefühle die Botschaft der Bibel hinein: Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde. Wenn das stimmt, dann sind wir Wer! Aus der ganzen Fülle der Geschöpfe nimmt Gott ein Wesen heraus und macht es sich zum Spiegelbild. Damit ist ein für alle Mal ein unaufhebbarer Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf hergestellt. Wir sind nicht die Götter. Wir haben uns nicht selbst gemacht. Wir sind auch nicht ein Teil von Gott, sondern das Ergebnis seines Schöpfungsaktes. Wir haben nicht die Verfügungsgewalt über unser Leben und über diese Welt.

Wo wir die Schöpfung des Menschen durch Gott ernst nehmen, da wird der Mensch konsequent in die Verantwortung gezogen. Das ist vielleicht die lebensrettende Maßnahme für unsere Welt. Wenn wir das nicht begreifen, dann werden wir unsere Welt in ein Trümmerfeld verwandeln.

Aber damit es jetzt nicht falsch herauskommt: Der Schöpfungsakt Gottes ist nicht eine Demütigung des Menschen. Er ist vor allen Dingen eine Würdigung dieses Geschöpfes. Nur vom Menschen heißt es, dass er zum Bilde Gottes geschaffen sei. Damit hat ihn Gott aus der ganzen übrigen Schöpfung herausgehoben.

Gott hat den Menschen zu seinem Gegenüber, zu seinem Spiegelbild erwählt. Er spricht ihn an und lässt sich von ihm ansprechen. Und da wollen wir uns in Minderwertigkeitsgefühle hineinsteigern? Kein Mensch kann etwas Hilfreiches tun, wenn er nicht weiß, dass er selbst wertvoll ist. Damit bekommt er Boden unter die Füße. Fangen wir endlich an, uns richtig einzuschätzen! Diese Schaukelpolitik der Extreme zwischen Vermessenheit und Minderwertigkeitsgefühlen halten wir auf die Dauer nicht durch.

2. *Gott wartet auf Antwort.*

Was heißt das, dass der Mensch das Ebenbild Gottes sein soll? Sieht er aus wie Gott? Ist denn Gott ein Mann oder eine Frau? Hat er blonde oder schwarze Haare, braune oder blaue Augen?

Neulich sagte mir jemand: „Wir haben immer gehört, dass der Mensch zum Ebenbild Gottes geschaffen sei; da kann man es uns doch nicht verübeln, dass wir uns Gott sehr menschlich vorstellen.“ Der Mann scheint recht zu haben. Aber die Bibel durchbricht unsere Logik. Sie redet nicht von der Menschenebenbildlichkeit Gottes, sondern von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Was bedeutet das?

Zunächst einmal bedeutet es soviel wie Spiegelbild, wie ein Gegenüber. Gott hat den Menschen zu seinem Partner gemacht, er schaut und redet ihn an. Der Mensch soll erfahren, was Gott will und was er tut. Zum Wesen des Menschen gehört es, dass er Gott antwortet.

Und hieran entscheidet sich unser Menschsein. Wollen wir die Position annehmen, die Gott uns zugedacht hat? Wollen wir Antwort geben? Durch die Abwendung von Gott haben wir das Leben in der Gemeinschaft mit ihm zerstört. Das geht so seit dem Sündenfall. Gott aber hat nicht aufgehört, uns als sein Ebenbild, als sein Gegenüber zu betrachten. Und er möchte, dass wir durch diese Beziehung zu ihm aus dem Vollen

schöpfen. Er kann nicht mitansehen, dass wir uns ohne den Reichtum seiner Liebe und seiner Gaben abquälen.

Vielleicht denkt nun mancher: Das geht doch alles nicht so einfach. Wie dürfte ich denn mit Gott Kontakt aufnehmen? Das ist richtig. Es ist zu viel zerbrochen. Zwischen Gott und den Menschen besteht eine unendliche Entfremdung. Aber nun hat Gott in einer überwältigenden Aktion sein Ebenbild aufgesucht. Er ist in Jesus selber Mensch geworden. Hier ist nun doch passiert, was wir zunächst etwas kritisch ablehnten: Gott ist ganz und gar menschlich geworden. Dass er nicht aufgegeben hat, uns zum Gegenüber zu wollen, das zeigt er in Jesus.

Das ist nun ein dringlicher Appell an uns, endlich die geschenkte Würde ernst zu nehmen, indem wir unser Leben unter seine Herrschaft stellen. Das hat erhebliche Konsequenzen! Gott lädt uns ein zum täglichen Gespräch. Er möchte uns das Hören auf sein Wort lehren und in unser alltägliches Leben hineinwirken. Das gilt, ob Erfreuliches oder Schweres vor uns liegt. Er will auf jeden Fall in Gemeinschaft mit uns stehen.

Wir gehen schlecht mit uns selber um, wenn wir uns die Gemeinschaft mit Gott versagen. Wir schneiden uns dann den Lebensnerv durch. Nichts wird unser persönliches Schicksal so entscheiden wie die Tatsache, ob wir nun endlich auf das Wort Gottes Antwort geben oder nicht.

3. *Gott gibt uns Verantwortung.*

Zur Gottesebenbildlichkeit gehört auch, dass ein Mensch von Gott beauftragt wird mit der Verwaltung der Welt. Damit haben wir eine ungeheure Verantwortung. Und weil die Menschen um mich herum, Freund oder Feind, alt oder jung, sympathisch oder unsympathisch, auch Ebenbilder Gottes sind, haben sie alle von Gott die gleiche Würde. Das muss ich berücksichtigen, wenn ich mit ihnen umgehe. Sonst bekomme ich es mit Gott zu tun.

Damit ist die Möglichkeit ausgeschlossen, dass wir all das tun dürften, was wir tun könnten. Wir dürfen es nicht mit der Welt tun; sie ist nicht nur ein Material, was wir verschleifen können, sie ist Gottes Welt, die er geschaffen hat und die er liebt, und wir müssen sie in Verantwortung vor ihm verwalten. Noch viel weniger kann ich mit anderen Menschen machen, was ich will. Gott nötigt mir den Respekt vor seinen Geschöpfen ab.

Aber das Ernstnehmen der Gottebenbildlichkeit des anderen Menschen verhindert ja nicht nur Übergriffe von Tyrannen, sondern Gott hat uns damit auch positive Aufgaben gegeben. Er will, dass wir dem anderen Menschen Hilfestellung geben. Er machte den Menschen nicht zum Polizisten der Erde, der aufpassen soll, dass die Verkehrsregeln nicht übertreten werden; er macht uns zu Verwaltern und Geschäftsführern. Wir sollen die guten Gaben Gottes fördern, sie zur positiven Entfaltung bringen. Gott hat uns viel Gaben und Möglichkeiten im Keime anvertraut. Ob es aufblüht und Frucht bringt, hängt weitgehend von der Art und Weise ab, wie wir es behandeln.

Wie gehen wir in das kommende Jahr hinein? Voller Angst? Voller Hoffnung? Vor allen Dingen sollten wir nicht nur in einer Erwartungshaltung hineingehen, sondern in einer Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, Verantwortung für die Menschen und für die Dinge dieser Welt. Wenn wir uns als Ebenbilder Gottes ernstnehmen, dann können wir uns nicht aus der Verantwortung stehlen.

Das Jahr 1979 trägt mit dem Wort „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde“ ein gewaltiges Motto, das uns ungeheure Hoffnung und große Verantwortung gibt. Nehmen wir beides in Anspruch!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Reaktionen.

Psalm 100,1.2

Jauchzet dem Herrn, alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!

Stellen Sie sich vor: da ist etwas Außerordentliches passiert. Ein schreckliches Unglück. Oder ein Ereignis, das große Überraschung und Freude auslöst. Jemand hat eine Million im Lotto gewonnen. Oder einer ist Weltmeister geworden. Oder eine Partei hat die Wahl gewonnen.

Die Reporter berichten über diese sensationellen Ereignisse. Danach aber wenden sie sich sofort den Reaktionen zu, die diese Ereignisse hervorrufen. „Was machen Sie jetzt? Was bedeutet das für Sie? Wie beurteilen Sie dieses Geschehen?“

Den Psalm 100 kann man überhaupt nur verstehen, wenn man weiß, dass er die Reaktion auf ein gewaltiges Geschehen ist. Der lebendige Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, hat sich in dieser kleinen Welt uns kleinen Menschen offenbart und bekanntgemacht. Er hat es damals in Israel durch die Propheten und durch seine rettenden Taten getan. Er hat es für uns in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, getan. Jetzt geht's um die Reaktionen auf dieses sensationelle Ereignis. Beobachten wir die Reaktionen, die uns der Psalm beschreibt.

Reaktionen

1. *Laut und weltweit.*

Ich liebe die englische Übersetzung des ersten Verses außerordentlich. Da heißt es: „Make a joyfull noise unto the Lord!“ Veranstaltet dem Herrn einen fröhlichen Lärm, muss das „wohl wörtlich übersetzt werden. Das meint der Psalm. Der große jüdische Religionsphilosoph Martin Buber übersetzt: „Schmettert ihm zu!“ Wörtlich kann der hebräische Text wiedergegeben werden: „Schreit laut für Jahwe!“

Niemanden verwundert es, wenn aus einem Fußballstadion ein irrsinniger Lärm herausdringt. Am Schrei von 30.000 Menschen kann man hören, ob ein Tor gefallen ist oder ob der Schuss danebenging. Das hört man hunderte von Metern weit. Wenn Krach in den Familien ist, dann hören die Nachbarn mit, wie sich die Familienmitglieder anschreien. An solchen Lärm sind wir gewöhnt.

Aber im Zusammenhang mit Gott? Da ist man doch schön leise. Da hält man alle Gefühle ganz fein innendrin. Christentum, das ist eine wohltemperierte, kühle Sache.

Worüber sollen wir uns hier eigentlich mehr wundern, – darüber, dass zu einem lauten Geschrei für Gott aufgefordert wird oder dass der Psalmist tatsächlich den Mut hat, alle Welt anzureden? Ist das nicht ein völliger Wahnsinn? Was stellt der sich denn vor? Was kennt der überhaupt von der Welt? Und der wusste nicht einmal von einem Viertel der uns heute bekannten Erde. Was heißt da schon der Aufruf an „alle Welt!“

Es gibt aber noch eine andere Sache, die uns die Zustimmung zu dem Psalmwort schwermacht. Es gibt zu solchem öffentlichen lauten Jubelgebrüll in der jüngsten Vergangenheit peinliche Parallelen. Was ist in unserem Land nicht alles an Jubel für einen verbrecherischen Diktator hörbar geworden. Und nicht nur in unserem Land. In allen möglichen Staaten dieser Erde brüllen die Volksmassen den zweifelhaftesten Figuren zu. Wenn man das so beobachtet, dann möchte man niemals mehr zu öffentlichem Jubel aufrufen. Das scheint in jedem Fall eine höchst gefährliche Sache zu sein.

Ja, wirklich, wenn wir nicht dem lebendigen Gott zujubeln, dann werden wir selbsternannten Götzen zujubeln müssen.

Unser Textwort ist tatsächlich ein weltfremder Aufruf. Wohin wir hören, singen die Nationen ihr eigenes Lied. Nationalistisch, marxistisch, materialistisch, egoistisch.

Weltfremd – das ist jedoch kein Argument gegen die Bibel. Das ist ein Argument gegen die Menschen. Wieweit sind wir von der Liebe Gottes weg, dass wir uns die Kehle für die Götzen heiser schreien, aber für Gott kein Wort des Lobens haben?

Wir wollen den gekreuzigten und auferstandenen Herrn in den Blick nehmen. Ich möchte einladen und Mut machen zu einem offenen, fröhlichen Bekenntnis zu Jesus. Und wir wollen seine Zeugen sein.

Gott hat seine Pläne nicht aufgegeben. Er sucht nicht nur hier und da einzelne Sympathisanten. Er möchte, dass in aller Welt das laute Lob aufbricht. Wir sollen helfen, es weiterzutragen.

2. Freude an der Arbeit.

„Dienet dem Herrn mit Freuden“ – ist das eigentlich eine Arbeitgeberparole? Jeder weiß, dass es sich besser arbeitet, wenn man die Arbeit mit Freude tut. Bei manchem sehe ich im Geist ein ironisches Grinsen, wenn von Freude an der Arbeit die Rede ist. Sie denken an den Stumpfsinn ihrer alltäglichen Verrichtungen.

Sicher kennen andere solche Freude an sinnvoller Arbeit. Viele, die arbeitslos gewesen sind, wissen auch, was es bedeutet, dass man eines Tages wieder eine vernünftige Tätigkeit ausüben kann.

Nun meint der Psalmist hier zunächst eine ganz besondere Form von Dienst und Arbeit. „Dienet dem Herrn,“ das bezieht sich im Alten Testament zunächst auf den Gottesdienst. Das Darbringen der Opfer, das Beten und das Singen vor dem Altar des Herrn nannte man „Dienst für Gott.“ Aber schon im Alten und erst recht im Neuen Testament ist der Gottesdienst etwas, was das ganze Leben umfasst. Paulus schreibt deshalb, dass wir unsere Leiber zu einem lebendigen Dankopfer für Gott darbringen sollen. Unser ganzes Leben soll ein Dienst für Gott sein.

Wieso aber wird hier aufgerufen, Gott „mit Freuden“ zu dienen?

Wir wollen ja von Reaktionen auf Gottes Taten, auf seine Liebe, auf seine Offenbarung sprechen. Hier können wir es deutlich sehen. Freude an diesem Dienst, an dieser Arbeit ist möglich, weil Gott uns keine Sklavenarbeit aufzwingt. Nein, was er mit unserem Leben vorhat, ist keine sinnlose Schinderei und Überforderung. Wir dürfen wissen, dass jeder Schritt der Arbeit und jeder Handgriff, den wir für Gott tun, lohnend und sinnvoll ist. Jede Unze unserer Kraft ist bei Jesus gut angelegt. Das ist eine gewaltige Perspektive zu wissen, dass unsere „Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich ist“ (1. Kor. 15,58).

Wir sind eingeladen zur Mitarbeit. Ich möchte diesen Ruf heute ausdrücklich weitergeben. Gott braucht Menschen in vielen Diensten: in der Fürbitte und im Besuchsdienst. Für Alte und Kranke. Für Junge und Starke. Dienst im Beruf und im Gespräch mit den Freunden und Nachbarn. Jugendarbeit und Gemeindearbeit gibt viele Gelegenheiten. Wir dürfen ihm dienen.

Der Engländer Charles H. Spurgeon, den man den Fürsten unter den Predigern genannt hat, sagt zu dieser Stelle: „Der Aufruf . . . bedarf keiner Leichenbittermeine.“ Da ist nichts Verbissenes und Krampfhaftes dran. Hier wird zur Arbeit gerufen, wie sonst zu einem großen Fest eingeladen wird. Alle Leute, die in dieser Arbeit stehen, wissen, wovon wir reden. Der Liederdichter fasst das in den anbetenden Vers: „Welch ein Herr, Welch ein Herr! ihm zu dienen, Welch Stand!“

3. Herzliche Begrüßung.

Wenn temperamentvolle Freunde sich nach langer Zeit wieder treffen, dann fallen sie sich mit Gebrüll in die Arme. Man weiß halt: Der andere freut sich so, wie ich mich freue. Man muss nicht erst vorsichtig die Stimmung testen und wieder warm werden.

Die dritte Aufforderung, die uns heute beschäftigen soll, lautet: „Kommt vor sein Angesicht mit Jubelruf!“ Hier dürfen wir uns mit Gebrüll in Gottes Arme stürzen. Diese Arme sind am Kreuz Jesu ausgebreitet, um uns zu empfangen. Da brauchen wir nicht zu fragen, wie die Stimmung bei Gott ist. Er wünscht unser Kommen. Wir brauchen nicht erst vorsichtig anzuklopfen. Er sehnt sich danach, dass wir zu ihm stürmen.

Nun redet der Bibeltext hier merkwürdig vom Angesicht Gottes. „Kommt vor sein Angesicht mit Jubelruf.“ Das ist eine bildliche Rede. Die Bibel betont immer wieder, dass Gott nicht wie ein Mensch ist. Das Wort „Angesicht Gottes“ ist ein Bild für seine Gegenwart. Und im Alten Bund war die Gegenwart Gottes ja in besonderer Weise im Tempel von Jerusalem versprochen. Der Psalm 100 redet also zunächst von dem Einzug in den Tempel und vom Beginn des Gottesdienstes.

Im Neuen Bund hat Jesus eine besondere Verheißung darauf gelegt, wenn zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Überall da, wo die Gemeinde Jesu sich trifft, da will er in besonderer Weise gegenwärtig sein. Da kommen wir vor sein Angesicht. Aber auch da, wo einer die Stille zum Gebet und zum Bibellesen sucht, tritt er vor das Angesicht des Herrn.

Und nun braucht das alles nicht in tiefer Traurigkeit und in bitterem Ernst zu geschehen. Es darf mit fröhlichem Gebrüll, mit Jubel passieren. Die Türen sind offen. Wir

dürfen kommen. Die anderen sollen es ruhig hören, dass bei den Christen Freudengebrüll ist, wenn sie in die Gegenwart Gottes kommen dürfen.

Lassen wir noch einmal Spurgeon zu Worte kommen: „Von solchen, die unseren Gott nie kennengelernt haben, könnten wir es verstehen, wenn nie ein frohes Lied über ihre Lippen käme, aber die Günstlinge des himmlischen Königs sollten ihres Herrn Lob überall verkündigen.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Berichtigungen.

Psalm 100,3

Erkennt, dass der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht – und nicht wir selbst – zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.

Das sind nervenzerreißende Augenblicke im Leben eines Schülers, wenn eine Klassenarbeit zurückgegeben wird. Wurde eine „Zwei“ oder eine „Fünf“ geschrieben? Häufig ahnt man ja schon vorher, wohin die Sache ungefähr steuert. Aber oft gibt es auch eine böse Überraschung.

Ich weiß nicht, ob es heute noch so gehandhabt wird wie zu meiner Schulzeit: Wir mussten anschließend eine „Berichtigung“ schreiben. Die verhängnisvollen roten Striche des Lehrers zeigten eindeutig, wie es richtig gewesen wäre. Nur, die anschließende Berichtigung änderte nichts mehr am Ergebnis. Besser wäre es gewesen, man hätte den Fehler schon während der Klassenarbeit gemerkt und berichtigt. Dann wäre noch etwas zu retten gewesen.

Ich verstehe unser Bibelwort als eine Aufforderung zur Berichtigung. Dabei geht es nicht nur um eine Klassenarbeit, es geht um unser Leben. Eine „Fünf“ in der Klassenarbeit ist schlimm genug. Aber wenn unter unser Leben ein „Mangelhaft“ oder gar ein „Ungenügend“ gesetzt wird, dann ist das unvergleichlich katastrophaler. Berichtigung ist deshalb frühzeitig und rechtzeitig dringend nötig. Gottes Wort gibt uns diese rechtzeitigen Hinweise. Hören wir darauf!

Berichtigungen

1. Genauere Erkenntnis.

Unsere moderne Welt lebt von der Präzision. Ungenaue Erkenntnisse können lebensgefährlich sein. Unsere Uhren gehen immer genauer; da werden hundertstel Sekunden gemessen. Flugzeuge werden präzise gesteuert; da ist kein Spielraum für Ungenauigkeiten, die viele Menschen das Leben kosten könnten.

Oder denken wir an die Arbeit eines Chirurgen. Ein falscher Schnitt kann verheerende Folgen haben. Alles, was er tut, muss sehr genau geschehen.

Wohin wir schauen, leben wir von solchen höchst genauen Erkenntnissen. Nur im Blick auf Gott und unsere Lebensführung leisten wir uns häufig eine schreckliche Ungenauigkeit. Gott ist für viele eine unklare Vermutung, ein Nebel. Und wir finden gar

nichts dabei. Wir tun so, als könnte das ruhig für immer so bleiben. Die Bibel sagt: Erkennt doch!

Da höre ich schon den Widerspruch. Erkennen? Bei Gott kann man doch nur vermuten und glauben. Doch solch eine Einstellung ist ein Fehlverhalten aus lauter Unkenntnis.

Wenn Sie vor 150 Jahren einem Menschen gesagt hätten: „Erkenne die Radiowellen, sie haben dir eine Nachricht zu überbringen,“ dann hätten die Leute gelacht: Radiowellen kann man doch nicht sehen! Damals gab es noch keine Erkenntnismöglichkeit. Heute kennen wir das. Im letzten Dschungeldorf heult heute ein Transistorradio. Niemand lacht mehr über Radiowellen. Jeder weiß, dass es sie gibt.

Die Bibel sagt uns, dass es eine genaue Erkenntnis Gottes gibt. Sie hat einen besonderen Ausdruck für „erkennen.“ Er bedeutet: Wir erfahren etwas Genaueres über Gott, wenn wir in einer umfassenden Lebens- und Liebesgemeinschaft mit ihm leben.

In diesem Sinn gebraucht die Bibel in unserem Psalm das Wort „erkennen.“ Der Psalm 100 wurde oft beim Einzug in den Tempelgottesdienst in Jerusalem gesungen. Die Menschen fingen an, Gott zu loben. Sie baten um Vergebung ihrer Schuld und ließen sich von Gott die Vergebung am Brandopferaltar zusprechen. Sie dienten ihm mit ihrem ganzen Leben. So kann Gott erkannt werden.

Er ist nicht eine unklare Vermutung. Er heißt Jahwe. Das ist der Gott, der sich in Jesus uns präzise geoffenbart hat. Er ist die letzte, höchste Instanz.

Wir dürfen eine klare Erkenntnis gewinnen, indem wir in eine umfassende Lebensgemeinschaft mit ihm eintreten. Gebet, Gehorsam, Hören auf sein Wort und Tun seines Willens – das ist die Erkenntnismethode.

An dem richtigen Verhältnis zu Gott hängt unser ganzes Schicksal. Ungenauigkeiten dürfen wir uns da nicht leisten. Wir brauchen sie uns auch nicht mehr zu leisten, seitdem Jesus gekommen ist.

2. Entthronung eines unfähigen Diktators.

Ich las im Fernen Osten eine Schlagzeile in einer großen Tageszeitung: „Präsident Marcos ruiniert sein Land!“ Gemeint war der korrupte Diktator der Philippinen. Er steht nicht allein. Viele Diktatoren zerstören ihr Land. Idi Amin in Uganda tut, was Hitler in Deutschland getan hat.

Die Bibel will uns nicht nur etwas fromme Kosmetik für unser Leben anbieten sie will, dass die unfähigen Diktatoren ihre Macht über unser Leben verlieren. Jeder ist in der Gefahr, in seinem eigenen Leben ein solch unfähiger, aber anmaßender, selbstherrlicher Diktator zu sein. Das ist doch die Weltanschauung unserer Zeit: ich bin mein eigener Herr!

Übrigens ist das nicht nur eine Krankheit des modernen Westens. Diese zerstörerische Diktatur der Unfähigen ist eine uralte Krankheit der Menschheit. Es gab vor 2500 Jahren griechische Philosophen, die den Satz lehrten: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. In allen Kulturkreisen finden wir die gleichen Fehler. Mal herrschen wir selbstherrlich als Einzelne, mal herrscht ein menschliches Kollektiv. Beides ist zerstörerisch.

Die Bibel stellt uns den lebendigen Gott vor Augen. Er ist unser Schöpfer. Er hat das Herrschaftsrecht über unser Leben. Er allein kann es so führen, dass wir nicht ausgebeutet werden und zugrunde gehen.

Das gilt für jeden Menschen. Das gilt besonders für das Volk Gottes. Es ist Gottes Gnade, dass wir sein Partner sein dürfen. Es ist sein Geschenk, dass unser Leben ein Ziel haben darf und nicht sinnlos verlaufen muss.

Es wird höchste Zeit, dass wir unsere idiotische Selbstherrlichkeit aufgeben und demütig nach Gottes Willen fragen, Es ist doch eine blanke Selbstverständlichkeit, dass wir nur unter der Herrschaft Gottes zu einem erfüllten Leben kommen können.

3. Wohlfahrt, die uns nicht enttäuscht.

Wir erfahren die Segnungen eines Wohlfahrtsstaates. Die Leute in Asien meinen, dass wir im Schlaraffenland leben. Natürlich haben wir – verglichen mit anderen Völkern – unglaublichen materiellen Reichtum. Sie können gar nicht verstehen, warum wir überhaupt noch Probleme haben. Wieso verüben Menschen Selbstmord, nehmen Drogen, betrinken sich? Wieso der Überdruß?

Man kann mitten im Reichtum umkommen. Das ist unser Problem. Woher kommt das?

Die Bibel sagt uns die positive Antwort: „Er macht uns zu seinem Volk und zu Schafen, die er weidet.“ Beim Hirtendienst geht es nicht nur um die materielle Versorgung, es geht vor allem um die richtige Leitung. (Wenn Sie nicht mit Schafen verglichen werden möchten, dann wählen Sie die Ziegen. Die Bibel redet hier vom Kleinvieh insgesamt.)

Orientierung ist unser Hauptproblem. Wie lebe ich richtig? Wie gehe ich mit den Dingen dieser Welt so um, dass sie mich nicht zerstören? Das ist unser Hauptproblem. Wir haben in der Welt genug für unser Leben. Aber wir gehen in unverantwortlicher und törichter Weise damit um. So gehen wir mitten im Reichtum zugrunde.

Was wir brauchen, ist der gute Hirte. Er führt und versorgt. Er sagt nein, wo wir gefährdet sind. Er führt an den ungenießbaren Wassern vorbei zu den frischen Quellen.

Was muss noch passieren, bis wir begreifen, dass nur unter der Leitung Gottes eine Wohlfahrt zu erlangen ist, die uns nicht enttäuscht?

Lassen wir die Berichtungen zu, bevor unser Leben vorbei ist!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Wie wir Gott die Ehre geben.

Psalm 100,4.5

Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Leben; danket ihm, lobet seinen Namen! Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für.

In Sumatra begegnete ich zwei eindrucksvollen Persönlichkeiten. Sie gehörten zu einem Kreis von Christen aus verschiedenen Kirchen, die evangelistisch sehr aktiv sind. Die Gruppe trägt den Namen „Soli Deo Gloria.“ Ich war erstaunt: in Indonesien solch ein Name! Aber das war ihr ganzes Programm: Gott allein die Ehre!

Damit stehen wir vor der Frage, an der sich die Menschheit entscheiden muss. Entweder werden wir den Menschen verherrlichen und als höchstes Wesen anbeten. Dann werden wir wieder und wieder erleben, wie der Mensch dem Menschen zum Wolf wird. Oder Gott wird die Mitte unseres Lebens. Dann finden wir zu einem erfüllten, lohnenden Leben.

Unser Bibeltext will uns anleiten, wie wir Gott in aller Form richtig ehren können. Folgen wir der Anleitung, damit wir unseren Herrn nicht nur in unserem Herzen, sondern mit unserem Mund und unserem Leben ehren können.

Wie wir Gott die Ehre geben

1. Treffpunkt Sammelplatz.

Ich weiß nicht, was Sie sich unter „Vorhöfen“ vorstellen. Nein, das hat mit Landwirtschaft nichts zu tun. Auch Vorgärten sind nicht gemeint.

Vorhof nannte man den großen Platz, der den Tempel umgab. Dort versammelte sich das Volk Israel; denn das eigentliche Tempelgebäude durften nur die Priester betreten.

Im Vorhof versammelte man sich zum Lob Gottes. Da wurde gebetet und auf das Wort Gottes gehört. Das war der Sammelplatz des Volkes Israel. Warum war er ausgerechnet da?

Gott hatte versprochen, in besonderer Weise im Tempel gegenwärtig zu sein. Nicht etwa so, als wenn er in ein Gebäude eingesperrt wäre. Aber er hat seinem Volk einen verbindlichen Anhaltspunkt gegeben. Er ist nicht überall und nirgends, sondern er hat Treffpunkte festgelegt, wo er in seiner Gemeinde gegenwärtig sein will. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“

Wie geht man zu einem Treffpunkt?

Da gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Zu den Sammelplätzen an den Selektionsrampen der Konzentrationslager kamen die Menschen mit Furcht und Schrecken. Entsetzlich sind die Sammelplätze für politische Gegner in einem chilenischen Stadion. Wenn einer sich bei der Polizei melden muss, wird er unterwegs keine Freudensprünge machen. Wer zum Chef zitiert wird, nähert sich ihm mit gemischten Gefühlen. Ebenso geht es einem Schüler, der mit einer Sechs in der Klassenarbeit vor seinen Vater hintritt.

Aber – wenn einer zur Verabredung mit seiner Freundin geht: das ist eine feine Sache. Einer kommt aus der Gefangenschaft nach Hause und wird von seiner Familie glücklich empfangen: welch ein Jubel!

Die Bibel lädt uns ein, mit Dank und Jubel in die Gegenwart Gottes zu kommen. Eigentlich hätten wir allen Grund, mit schlotternden Knien uns ihm zu nahen. Aber der Vater wartet. Das Fest zum Empfang ist vorbereitet. Die Arme sind ausgebreitet. Mit lautem Jubel durch die Tür! Mit Dankliedern zum Treffpunkt mit Gott auf dem Sammelplatz der Gemeinde Jesu!

Das darf noch heute so sein. Ich weiß nicht, mit welcher inneren Haltung Sie dies hier jetzt lesen. Aber sie dürfen in diesem Augenblick anfangen, Gott die Ehre zu geben. In jedem Gottesdienst kann und soll Gott so geehrt werden, denn das ist einer der Treffpunkte, der Sammelplätze der Gemeinde Jesu.

2. Dürfen wir Gott Zensuren geben?

„Denn der Herr ist freundlich,“ übersetzt Luther. Das klingt etwas harmlos, man sieht einen freundlichen älteren Herrn vor sich. Wörtlich heißt es im hebräischen Text: „Denn der Herr ist gut.“ (Manche drehen es um: Das Gute ist Gott. Doch das ist eine Begriffsverfälschung. Richtig heißt es: Gott ist gut.)

Nun stellt sich die Frage: Dürfen wir das so sagen? Wenn ein Lehrer einem Schüler Zensuren gibt, gibt er gelegentlich ein „gut.“ Aber – wir sind doch nicht Gottes Schulmeister. Wir können uns doch nicht anmaßen, ihn zu zensieren. Auf diese Art könnte ja das Lob zur Gotteslästerung, zur ungeheuerlichen Anmaßung werden. Wer sind wir, dass wir Gott beurteilen dürfen?

Da kam ein Mann zu Jesus und machte ein Kompliment: „Guter Meister!“ Jesus fährt ihm über den Mund: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein“ (Mark. 10,18).

Was will Jesus mit dieser Kritik und Zurückweisung sagen?

Dass Gott gut ist, offenbart er uns. In seiner Güte sendet er Jesus. Er demütigt sich selbst. Er beugt sich zu uns herab. Er erbarmt sich unser. Er will unser Vater sein. In einem Lied, das in Württemberg viel gesungen wird, heißt es: „Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehn, wir dürfen ihn in Demut Vater nennen . . .“

Gottes Barmherzigkeit, die er durch Jesus uns zuwendet, das ist sein Gutsein. Er ist uns gut.

Nun aber wollen wir das auch lauthals hinausposaunen. Wir dürfen seinen guten Ruf verbreiten. Das heißt: seinen Namen loben.

3. Das Wunder der Beständigkeit.

Es gibt noch mehr Grund zum Loben. „Seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit von Generation zu Generation.“

Zunächst müssen wir zwei gefährliche Missverständnisse ausräumen: Wir dürfen nicht von uns und unserem Sprachgebrauch auf Gott und auf den Sprachgebrauch der Bibel schließen. Gnade bei Gott ist keine launische Stimmung und: Wahrheit ist keine rein gedankliche mathematische Formel. Das Wort, das Luther mit „Wahrheit“ übersetzt, bedeutet auch Treue, Festigkeit, Beständigkeit. Das ist etwas ungeheuer Tröstliches!

Wir leben in einer Welt mit rasantem Wechsel. Sie ändert sich von Generation zu Generation. Was würden unsere Urgroßeltern sagen, wenn wir sie am Hauptbahnhof aussetzen könnten? Sie würden sich überhaupt nicht mehr zurechtfinden, würden nichts verstehen, wenn wir von Fernsehern, EDV-Anlagen, Raumkapseln, Intensivstationen, H-Bomben, Düsenjägern, reformierter Oberstufe, Strahlenklinik oder Kfz-Werkstatt reden würden.

Alles scheint entsetzlich veränderlich zu sein. Und so vergänglich! Mit der Berufsausbildung, die man gestern erworben hat, kann man morgen schon arbeitslos auf der Straße stehen.

Und jetzt hören wir im Kontrast dazu: „Gottes Gnade dauert ewig, seine Treue von Generation zu Generation.“ Wer diesen Herrn kennt und ehrt, kann mit kühlem Kopf durch eine wirbelnde Welt gehen. Dem wird nicht schwindelig in aller Vergänglichkeit und Veränderlichkeit. Der hat einen festen Bezug. Der bekommt Zuverlässigkeit unter die Füße.

Wenn ich daran denke, was meine Kinder wohl alles in der Zukunft zu erwarten haben, dann könnte ich Schweißausbrüche vor Angst bekommen. Ich sehe nichts, was mir Hoffnung für ihr Leben zu machen vermöchte.

Aber eines weiß ich: Gottes Treue bleibt von Generation zu Generation. Die trägt durch, wenn alles andere zu Bruch geht.

Das ist Grund genug, Gott in aller Form und lauthals zu ehren. Tun Sie es mit mir!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Im Todestal überleben.

Psalm 23,4

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir. Dein Stecken und Stab trösten mich.

In Kalifornien gibt es das sogenannte Death Valley, das Tal des Todes. Dieser lange Graben, der bis 85 m unter dem Meeresspiegel liegt, ist heiß und trocken. Ein mörderisches Klima. Viele sind in diesem Todestal umgekommen. Täler sind also nicht nur romantisch und malerisch schön.

David redet von einem Todestal. Wörtlich heißt es in Psalm 23: „. . . das Tal der Todesschatten.“ Es ist die Dunkelheit, die einen dem Feind gegenüber so wehrlos macht. Die alten Ausleger haben bei diesem „finstern Tal,“ wie Luther übersetzt, immer an das Sterben und an den Tod gedacht.

Aber wir müssen das sicherlich umfassender verstehen. Die Bibel sagt uns, dass wir in Finsternis und Schatten des Todes sitzen (Lukas 1,79). Das Tal der Todesschatten ist nicht erst da, wo es im engeren Sinne ins Sterben geht. Krankheit und zerrissene Familien, unmenschlicher Hass und Krieg, all das sind die langen Schatten, die der Tod wirft. Soviel Kälte der Zerstörung ist in unserer Welt!

Und durch solche Todestäler müssen wir alle. Wir leben immer wieder im Tal der Todesschatten. Deshalb ist es für uns eine Grundfrage, wie man darin überleben kann. Ein Schön-Wetter-Christentum reicht nicht aus. Wenn Jesus unser Leben nicht so stützt und stärkt, dass es auch im Tal der Todesschatten Bestand hat, was soll uns dann unser Christsein? Wir stellen uns also der Frage:

Wie überleben wir in der Schlucht der Todesschatten?

1. Die Beziehung zu Jesus muss vorher fest sein.

Lesen Sie noch einmal den 23. Psalm. Es wird Ihnen auffallen, dass in den ersten drei Versen in der dritten Person vom Hirten geredet wird: „Der Herr ist mein Hirte.“ In den Versen 4 und 5 ändert sich die Redeweise. Jetzt wird der gute Hirte in der zweiten Person angeredet: „Du bist bei mir.“

David denkt nicht nur über das Verhältnis zum guten Hirten nach. Er lebt es. Er redet Gott an. Er steht in einer Beziehung zu ihm. Nicht allgemeines Gottvertrauen und

tiefsinnige Schicksalsgläubigkeit helfen uns im Tal der Todesschatten, sondern ein persönliches Vertrauensverhältnis zu Gott.

In der Todesschlucht ist alles fremd und feindlich. Jesus aber ist uns bekannt. „Du bist bei mir.“ Ich weiß, wer da bei mir ist. Ich kenne ihn als meinen Freund, als meinen Retter. Hier liegt heute ein Problem für viele Menschen. Sie leben in einer allgemeinen Gottgläubigkeit. Aber sie kennen keine praktische und persönliche Lebensbeziehung zu Jesus. Sie finden keine Zeit, sein Wort zu hören, sie nutzen nicht die Gelegenheit, im Gebet mit Jesus zu reden. Sie gehorchen seinen Wegweisungen nicht. Sie machen keine Erfahrungen mit ihm. Sie nutzen nicht die Gemeinschaft mit anderen Christen.

Wir müssen uns klarmachen: Nicht unser Glaube hält im Tal der Todesschatten durch, nicht eine antrainierte stramme christliche Haltung, sondern Jesus ist es, der durchhält. „Du bist bei mir.“ Es hängt alles davon ab, dass wir schon in helleren Zeiten in einem Vertrauensverhältnis zu Jesus stehen, damit wir in der Zeit der Dunkelheit wissen, wer bei uns ist.

2. Überleben mit Hilfe der Keule.

Wenn Luther übersetzt „dein Stecken und Stab trösten mich,“ dann hört sich das für uns schon fast etwas niedlich an. Der hebräische Text redet nicht von Stecken, sondern von einer dicken Keule. Die ist am Kopfende mit Eisenstücken gespickt. Ein richtiger Totschläger. Den setzt der Hirte gegen Raubtiere und Räuber ein.

Solche Bewaffnung erscheint uns für Jesus befremdlich. Sollen wir uns ihn vorstellen wie einen Racker? Die Bibel sagt uns, dass Jesus nicht mit beschwichtigenden Worten kommt, sondern mit Macht. Er sagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Er hat die Macht der Vergebung. Er spricht das Machtwort des Lösens von Bindungen, die uns zerstören. Hinter seinem Reden und Handeln steckt die Macht der Auferweckung.

Ich hatte ein Gespräch mit einem Freund, der völlig niedergeschlagen war. Er hatte beruflich ungeheure Schwierigkeiten und lebte in großer innerer Zerrissenheit. Wir beteten nach einem langen Gespräch miteinander. Und ich war sehr froh, als er betete: „Ich danke dir, dass es ganz fest ist, dass ich zu dir gehöre und dass du mich liebst.“

Das war ein Stück Geborgenheit inmitten des finstern Tales. Ich spürte, dass Jesus hier seine Macht bewiesen hatte.

3. Wegweisung mit dem Leitstab.

Außer der Keule ist in unserem Text noch von dem Stab des Hirten die Rede. Ich verstehe nicht viel von dem Beruf des Hirten. Deshalb muss ich mich auf die Experten und ihre Auskünfte verlassen. Sie bieten verschiedene Lösungen an.

Der Hirte geht vor der Herde her und klopft mit dem Stab auf den Boden. Die Klopfschläge sind für die Herde ein Orientierungssignal. Auch wenn es dunkel wird, können die Tiere durch diese Klopfschläge beieinandergehalten werden.

Vielleicht denkt David besonders an diese Bedeutung des Stabes. In der Dunkelheit der Todesschattenschlucht ist wenig zu sehen. Aber die Klopfschläge des Hirten zeigen

den Schafen, dass er sie führt. Sie wissen: Wir sind auf dem richtigen Weg, der Hirte ist in unserer Nähe.

Der Stab kann aber auch so gebraucht werden, dass der Hirte abirrende Schafe damit stößt oder schlägt, damit sie zur Herde zurückkehren. Die Schafe empfinden das als unangenehm. Aber es ist nötig und gut für sie.

Die Keule ist die Schutzwaffe gegen die Feinde. Der Stab ist das Instrument der Leitung.

Wegweisung gibt Jesus uns nicht dadurch, dass er uns den Übersichtsplan für unser ganzes Leben mitteilt. Wir wissen oft nicht, wie lang das Tal der Dunkelheiten ist, durch das wir gehen. Wir wissen auch nicht, welche Gefahren vor uns liegen. Darum kommt alles darauf an, Kontakt zum Hirten zu halten. Wir dürfen auf seine Klopfschritte hören. Er hat uns sein klares Wort gegeben. Wir dürfen im Gebet Kontakt halten. In dieser dichten Abhängigkeit führt er uns zum Ausgang des Todestales.

In einem anderen Psalm heißt es: „Du stellst meine Füße auf weiten Raum.“ Das wird dann eines Tages auch wieder kommen. Aber oft gibt es Zeiten, da können wir nur ganz kurze Distanzen überschauen, da müssen wir ganz eng an Jesus bleiben. Gut, dass wir sein verlässliches Wort haben, das uns gegen alle wechselhaften Gefühle eindeutige Orientierung gibt!

Übrigens: Was bedeutet eigentlich „trösten?“ In unserem Text heißt es: „Dein Stecken und Stab trösten mich.“ In der englischen Übersetzung heißt es: „They reassure me.“ Das bedeutet: Sie machen mich wieder sicher. Das trifft die Sache. Unser Herr ermutigt uns durch seine Nähe, durch sein Wort, durch seinen Zuspruch. Das richtet uns auf, das macht uns wieder sicher. Mit diesem Wort können wir im Tal der Todesschatten überleben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Nochmal davongekommen.

Psalm 119,92

Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.

Sie kennen doch diese spannenden Geschichten aus der Kriegszeit und Gefangenschaft. Man war so oft in Lebensgefahr. Da gibt es die Szenen, wo einem beim Erzählen noch einmal der Schauer über den Rücken läuft: „Wenn ich nicht rechtzeitig aus dem Hause gegangen wäre . . .“ „Wenn nicht gerade der und der gekommen wäre . . .“, oder, „Wenn ich einen Augenblick früher eingestiegen wäre . . . Aber es ist gerade noch einmal gutgegangen.“

Genauso lautet unser Bibeltext. „Wenn nicht dein Gesetz mein Trost gewesen wäre . . .“ Hier ist einer noch einmal davongekommen. Worum geht's hier? Was war los?

Noch mal davongekommen

1. Eine mutmachende Wegweisung.

Eigentlich kann man das doch nur ironisch verstehen. Wieso kann ein Gesetz für jemanden ein Trost sein? Das Gesetz haut doch immer nur drauf. Es verurteilt. Es gibt dem einen fünf Jahre Gefängnis und belegt den anderen mit 5000 DM Geldstrafe. Worin liegt da der Trost? Vielleicht hat er sich zehn Jahre Gefängnis ausgerechnet und hat aufgrund eines milderen Gesetzes nur fünf Jahre bekommen? Das ist ein schöner Trost!

Nein! Das ist ganz anders gemeint. Das hebräische Wort Thora, das für Gesetz gebraucht wird, bedeutet eigentlich Wegweisung. Es ist ein sehr positives Wort.

Alles fängt im Volke Israel mit dem Bund an, den Gott schließt. Er macht sie zu seinem Eigentumsvolk. Sie dürfen seine Leute sein. Gott verpflichtet sich, für sie einzustehen. Er gibt ihnen Lebensgemeinschaft.

Und nachdem er sie angenommen hat zu seinem Eigentumsvolk, gibt er ihnen Lebensregeln, damit das Leben im Bund nicht zerstört wird. Das sind wohlthuende, hilfreiche, ermutigende Wegweisungen.

Ich fuhr vor einiger Zeit über die Autobahn und hatte nicht auf die Benzinuhr geachtet. Mein Benzin war außerordentlich knapp geworden. Ich zitterte bei dem Gedanken, dass ich nicht mehr bis zur nächsten Tankstelle kommen könnte. Und dann plötzlich erschien an der rechten Seite der Autobahn ein Vorwegweiser: Zur nächsten

Tankstelle 10 km. Das war ein Aufatmen. Dieser Wegweiser war für mich eine frohe Botschaft.

Jeder kennt solche Wegweiser. Wenn man sich nicht mehr auskennt, wenn man nicht mehr weiß, wo es im Gewirr langgeht, dann kann ein Wegweiser die Erlösung sein.

Aber nun muss man doch Einwände machen. Wenn ich nach einer langen Reise einen Wegweiser lese, auf dem mein Ziel immer noch mit 780 km Entfernung angegeben ist, ist das etwa ermutigend? Im Gegenteil, das kann einen niederschlagen. Das gibt es auch, dass Gottes Gebot einen so hart trifft, wenn es uns zeigt, wie wir eigentlich sein sollten und wie weit wir doch von Gott entfernt sind.

Aber das dürfen wir in der Bibel lernen: Zum Bund Gottes gehören nicht nur die Wegweisungen. Es gehört immer schon die Voraussetzung der Vergebung dazu. Dass Gott einen Gnadenbund durch die Vergebung schließt, ist die Voraussetzung, dass seine Wegweisungen nicht niederschmetternd, sondern ermutigend sind. Die Gebote sind oft Rückruf in die Lebensgemeinschaft des Bundes. Sie sind Lockrufe und Warnrufe. Sie sind alle miteinander Liebeserklärungen Gottes.

Diese Wegweisungen Gottes sind unsere Überlebenschancen. Da können wir voll einstimmen in das Wort des Psalmisten: „Dein Gesetz – mein Trost.“

2. *Das Elend kann uns nicht mehr kaputtmachen.*

Es heißt hier: „. . . so wäre ich in meinem Elend vergangen.“ Wir wissen gar nicht genau, was für ein Elend es war, von dem der Psalmist redet. Elend, das ist eigentlich Kümmerlichkeit und Not. Da geht einem die Luft aus. Wir sagen: Mir ist elend. Dann geht einem die ganze Lebenskraft weg.

Ich frage, was hat denn der Psalmbeter in seinem Elend gehabt? Als Hilfe war da die Wegweisung Gottes. Er hatte das geschriebene, das zugesprochene Wort Gottes. Schwarz auf Weiß. Wie ein Dokument. Das war stimmungsunabhängig.

Deshalb liegt übrigens so viel daran, dass Menschen selber das Bibellesen lernen. Es reicht nicht aus, mit religiösen Gefühlen und mit einem frommen Bewusstsein zu leben. Es reicht auch nicht aus, sich von der Gemeinschaft der anderen tragen zu lassen.

Gottes Wort ist unsere Stütze. Und er hat sich festgelegt. Das Dokument seiner Liebe, die sich im gekreuzigten Jesus zeigt, ist die Bibel. Der Anker unseres Schiffes wird in den festen Meeresgrund geworfen. Wir dürfen uns auf Jesus, den Gekreuzigten, verlassen. Dass es so ist, hat Gott uns in seinem Wort verbrieft und versiegelt.

In dem wüsten Kampffeld unseres Lebens gibt es mancherlei, was uns kaputtmachen will. Jeder der zu Jesus gehört, darf wissen, dass die Liebe Gottes keinen Augenblick zittert. In solchen Kampfsituationen brauchen wir die klare Orientierung und die Wegweisung Gottes, sonst gehen wir unter, sonst geht uns die Lebenskraft weg.

Gott hat uns nicht versprochen, dass uns diese Kampfsituationen erspart bleiben. Aber seine Wegweisungen in diesem Kampf zeigen uns, dass uns das Elend nicht mehr kaputtmachen kann.

3. Wem sagt er das?

Dieses Psalmwort ist in Gebetsform, nicht in Vortragsform ausgedrückt. „Wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend.“

Die Wegweisung ist Gottes Stimme. Nur die Stimme Gottes selbst kann uns ermutigen. Das Bibellesen hilft nicht deshalb, weil sozusagen fromme Kniebeugen die Lebensmoral heben. Nein, wir sind in unserem Leben davon abhängig, dass Gott uns anspricht. Unser Lebensvollzug soll ein wirkliches Gespräch mit Gott sein.

Das Gesetz Gottes ohne Gott selbst wird zu einem religiösen Zwang. Es hilft uns nicht, es überfordert uns. Die Lebenskraft der Wegweisung ist der lebendige Gott selber.

Dass es um diesen persönlichen Zusammenhang geht, macht der Psalmbeter darin deutlich, dass er seine Lobpreisung des ermutigenden Gesetzes Gottes in eine Gebetsform kleidet. Und er redet nicht über das Gesetz wie über einen Moralkodex, sondern er redet mit Gott über die rettende Wegweisung wie über ein kostbares Geschenk des liebenden Vaters. Es gibt so viel Christentum heute, das sich in Weltanschauung und in moralischer Reglementierung erschöpft. Da fehlt das eigentliche Geheimnis des Lebens aus Gott. Da wird man auch über lang oder kurz die Gebote Gottes nicht mehr als Hilfe empfinden.

Es ist eine ungeheure Barmherzigkeit, dass Gott mit uns reden will. Ja, er wartet oft nicht einmal, bis wir geruhen, ihn im Gebet anzusprechen und auf sein Wort zu hören. Er mischt sich zum Glück in unser Leben ein. Lassen wir es zu um unseres Lebens willen!

Wie sollten wir überleben, wenn Gott schweigt?

Häufig erscheint uns das Wort Gottes nicht als Kompliment und schon gar nicht als Schmeichelei. Gott mutet uns auch harte, kritische Worte zu. Aber das harte Wort ist wenigstens noch ein Lebenskontakt. Schweigen ist tödlich. Dann sind wir allein. Wirklich tot einsam. Wer das einmal begriffen hat, der wird mit dem Psalmisten einstimmen in den Lobpreis der kostbaren Wegweisung Gottes.

Wir sollten selber die Wegweisung für unser Leben ernster nehmen. Wir sollten intensiver ins Gespräch mit Gott eintreten. Und lassen Sie uns anderen, die noch keine Ahnung von diesem Reichtum haben, bezeugen, welche ermutigende und rettende Wegweisung Gott für uns bereithält.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Versuchung Jesu. (1)

Jesus nimmt den Kampf auf.

Lukas 4,1.2a

Jesus aber kehrte voll des heiligen Geistes vom Jordan zurück und wurde während vierzig Tagen, vom Geist geleitet, in der Wüste umhergetrieben und vom Teufel versucht.

Wor einiger Zeit hatte ich Besuch von dem ugandischen Pfarrer John Wilson. Dieser frühere Manager einer großen Ölfirma verließ seine hoch bezahlte Stellung, um vollzeitlich das Evangelium weiterzusagen. Wir sprachen über Probleme der Gemeinde Jesu heute. Viele sind mit zweit- und dritrangigen Fragen beschäftigt, die natürlich auch ihre begrenzte Bedeutung haben. John Wilson erklärte mir: „Wenn einer bei uns einmal über seine Spezialprobleme wie Taufe oder Zungenreden spricht, dann nehmen wir das vielleicht hin. Wenn er beim nächsten Mal wieder davon anfängt, dann sagen wir zu ihm: Bruder, wir wollen Jesus sehen!“

Darum geht es. Das allein kann uns weiterhelfen: Wir wollen Jesus sehen.

Unser Bibeltext will uns Jesus vor die Augen malen. Wir sollen ihn besser kennenlernen. Wir sollen lernen, was wir an ihm haben. Was lernen wir hier über Jesus?

Jesus nimmt den Kampf auf

1. Das Schlachtfeld.

Jesus kommt von der Taufe am Jordan. Der Geist führt ihn in die Wüste. Wir haben ja meist eine ziemlich niedliche Vorstellung von dem, was die Wüste ist und was Jesus da wohl gewollt hat. Wir meinen, Jesus habe sich dorthin zur Stille und zur Meditation zurückgezogen. Wir stellen uns vor, dass er dort irgendwo in der Einsamkeit wie ein indischer Weiser gesessen habe.

Aber schon der Wortlaut des Bibelwortes belehrt uns eines anderen. Es heißt wörtlich: „Jesus wurde vom Geist in der Wüste geführt.“ Nein, das ist keine falsche Grammatik. Der Geist hält Jesus dort fest. Er führt ihn in der Wüste herum. Wir müssen uns einen ruhelos in der Wüste umherwandernden Jesus vorstellen.

Und die Wüste – das ist die Hölle. Sie sollten sich einmal ein paar Stunden in der Mergelwüste des Jordantales aufhalten – dann würde Ihnen die Vorstellung von der stillen Meditation in der Einsamkeit vergehen.

Die Wüste ist in der Bibel immer die große Bedrohung des menschlichen Lebens. Sie ist menschenfeindlich und mörderisch. Dort kann sich der Mensch nicht selber behaupten. Es wächst nichts. Die Hitze des Tages ist genauso schlimm wie die Kälte der Nacht. Der Mensch ist schutzlos. Israel wusste von dieser schrecklichen Bedrohung. Wüste – das ist Todeseinsamkeit.

Auf diesem Schlachtfeld sehen wir Jesus. Er ist voll des heiligen Geistes. Aber dadurch entschwebt er nicht in den siebenten Himmel. Der Geist Gottes treibt ihn auf das Schlachtfeld dieser Welt. Die Einsiedler gingen in die Wüste, um der Welt zu entfliehen. Jesus ging in die Wüste, um dieser Welt in ihrer mörderischen Gestalt zu begegnen. Die 40 Tage in der Wüste sind wie eine Demonstration, die uns das ein für allemal klarmachen soll. Wo vermuten wir Jesus? Er ist auf dem Schlachtfeld, wo es am schlimmsten ist.

2. Der Feind.

Jesus wurde 40 Tage vom Teufel versucht. Offen gesagt, ich traue mich kaum, vom Teufel zu reden; dabei komme ich mir vor, als wäre ich der letzte Hinterwäldler. Wir haben in unserem Land ja auch einige entsetzliche Verirrungen erlebt auf diesem Gebiet, als fromme katholische Priester ein Mädchen vom Teufel befreien wollten und verhinderten, dass es ärztliche Hilfe bekam.

Aber wir müssen uns der Tatsache stellen, dass die Bibel sehr deutlich von der Wirklichkeit des Satans redet. Der griechische Ausdruck für den Satan heißt „Diabolos.“ Das kommt von einem Tätigkeitswort, das ursprünglich „auseinanderbringen“ bedeutet, dann auch „verklagen, verleumden.“ Der Diabolos ist der Feind, der Gott und Mensch auseinanderbringen will. Das ist die einhellige Aussage der Bibel.

2.1 Das Reden der Bibel über diesen Feind ist durch drei Merkmale bestimmt:

❶ Die Bibel rechnet mit dieser persönlichen, gegengöttlichen Macht, die den Menschen zerstören will, indem sie ihn von Gott trennt und unter ihren Einfluss bringt.

❷ Die Bibel enthält keine umfassende Lehre über diesen Feind. Sie propagiert nicht den Glauben an den Teufel, sondern den Glauben an Jesus. Sie lässt viele Fragen offen, die wir gerne klären möchten. Zum Beispiel: Wie kann das Böse und der Böse in einer Weltsein, die Gott doch als gute Schöpfung aus dem Nichts geschaffen hat? Das ist ein Widerspruch, den die Bibel nicht auflöst. Damit müssen wir uns abfinden.

❸ Die Bibel sagt uns, dass Gott durch Jesus die Macht des Feindes zerstört. Jesus führt einen Kampf gegen diese gottfeindliche und menschenfeindliche Macht. Nur in dieser Auseinandersetzung verstehen wir die Schwere des Kampfes Jesu in vollem Ausmaß.

Mit unserer Geschichte wird das gleich am Anfang der Wirksamkeit Jesu programmatisch klargemacht.

Ich habe überhaupt kein Interesse, für den Glauben an den Teufel zu werben. Vielmehr möchte ich bezeugen, dass Jesus der Herr ist. Ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Aber sehen wir bitte, wie gründlich, wie radikal hier ein Kampf geführt wird. Jesus kratzt nicht nur die Oberfläche der Machtverhältnisse in der Welt an.

2.2 Ich sehe zwei Arten, wie der Feind seine Wirksamkeit heute absichert:

❶ Die einen beschäftigen sich dauernd mit ihm und sind von ihm gebannt wie das Kaninchen von der Schlange. Ja, es gibt eine christliche Beschäftigung mit dem Teufel, die unwürdig und zerstörerisch ist. Teufelsanbetung im christlichen Gewand! Wir sollen nicht den Teufel wichtig nehmen, sondern wir dürfen Jesus als den Herr bekennen, der alle Macht des Teufels bricht.

❷ Die anderen gehen mit einem hochnäsigen Lächeln und mit einem allwissenden Achselzucken über mittelalterliche Vorstellungen von einem Teufel hinweg. Leugnung aber ist für die zerstörerische Wirksamkeit des Feindes die beste Tarnung. Getarnt ist der Feind am stärksten. Unter der vollmundigen Leugnung der dämonischen Wirklichkeit erleben wir heute eine unheimliche Versklavung unter seine Macht. Er betreibt so bis zur Stunde sein Werk mit viel Erfolg. Er zerstört Menschen, indem er sie von Gott wegbringt.

Die Bibel zeigt uns Jesus als den Sieger, der die Zerstörungsmacht niederkämpft. Nicht Leugnung des Feindes, sondern Sieg über den Feind macht unser Leben frei. Nicht aufklärerisches Gerede, sondern das Machtwort Jesu führt uns ans Licht.

3. Wer greift an?

Spüren Sie den merkwürdigen Gegensatz in unserem Bibelwort? Jesus kommt von der Taufe am Jordan. Er ist erfüllt vom Heiligen Geist. Die Gegenwart Gottes ist in ihm ganz und gar da. Doch jetzt gerät er in die Wüste, in die Anfechtung. Jetzt sieht alles ganz notvoll und mühselig aus.

Sind das Anfangspannen der Wirksamkeit Jesu?

Widersprüchlich erscheint uns das nur, weil wir mit unseren Vorurteilen an die Geschichte herangehen. Der Geist Gottes, die Vollkraft der Gottesgemeinschaft, treibt Jesus nicht in ein frommes Getto, wo er in unangefochtener Seligkeit schweigen könnte. Der Geist Gottes treibt nicht zu einer seligen Feier, sondern Gott kommt in Jesus und stürzt sich in den Kampf. Der Geist Gottes bläst zum Sturm auf die Festung des Feindes. Jesus wird dem Feind voll ausgesetzt. Satan wird als der Feind entlarvt.

Und Jesus führt diesen Kampf ganz allein. Er kämpft nicht mit einer Mannschaft von Jüngern. Kampf, nicht fromme Einkehrtage in der Wüste – das ist es, was uns die Bibel vor Augen führt.

Lassen Sie mich einmal ein etwas gefährliches Bild gebrauchen. Material wird gründlich geprüft und über das normale Maß beansprucht, bevor es für den dauernden Gebrauch eingesetzt wird. Ähnliches passiert hier mit Jesus. Am Anfang seines Weges steht deshalb diese schroffe Auseinandersetzung mit dem Feind. Gott greift an. Die Geschichte findet am Kreuz und in der Aufweckung Jesu ihr siegreiches Ende.

Jetzt sollen wir ein für allemal wissen, von welcher Sorte Jesus ist. Wenn wir mit ihm Gemeinschaft haben, dann setzt er in unserem Leben seinen Kampf fort und seinen Sieg durch. Darauf müssen und dürfen wir uns gefasst machen. Jesus fängt mit den Truppen des Feindes in unserem Leben Krach an. Er findet sich nicht damit ab, dass wir länger unter dem Einfluss eines längst besiegt Feindes leiden. Der heilige Geist ist ein unerbittlicher Kämpfer, nicht etwa ein Beschwichtiger.

Jeder, der zu Jesus umkehrt, spürt etwas von der Hitze der Schlacht. Da werden Fesseln zerrissen und Terrorherrschaften gebrochen. Uns, die wir meist die Ruhe um

jeden Preis lieben, kommt das manchmal unangenehm vor. Wir ziehen die Ruhe der Gefängniszelle dem Sturm des Freiheitskampfes vor. Das ist schlimm.

Deshalb ist es wichtig, dass wir gründlich lernen, wer Jesus wirklich ist. Denn wir sollen doch voll in seinen Sieg mit hineingenommen werden!

Lassen wir Jesus, den Kämpfer, zum Zuge kommen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Versuchung Jesu. (2)

Gottes Sohn im Test.

Lukas 4,2b – 4

Jesus aß in jenen Tagen nichts; und als sie zu Ende waren, hungerte ihn. Der Teufel aber sagte zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so gebiete diesem Stein, dass er Brot werde! Und Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben: ‚Nicht vom Brot allein wird der Mensch leben.‘

Jesus kommt von einer ungeheuren Höhe der Begegnung mit Gott. „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen,“ diese Bestätigung und eine unvergleichliche Bevollmächtigung durch den Geist Gottes hat Jesus erfahren.

Und jetzt wird diese Wirklichkeit auf eine geradezu brutale Weise getestet. „Erst kommt das Fressen und dann die Moral.“ Wollen wir mal sehen, wie die erhabenen Wahrheiten aussehen, wenn der Magen knurrt! Der Hunger macht den Menschen schwach. Als Jesus sich in dieser erbärmlichen Schwäche befindet, kommt der Feind, der Gott und Menschen auseinanderbringen will: „Bist du Gottes Sohn . . .“

Wie sieht Jesus in diesem Test aus? Was für eine Figur macht er jetzt?

Gottes Sohn im Test

1. Angriff auf Gottes Generalstabsplan.

Die Abhängigkeit vom Magen ist eigentlich demütigend. Der Hunger zernagt den Menschen. Dieser Bedrängnis wird Jesus ausgesetzt, noch ehe er seine erste öffentliche Rede hält, ehe eine Diskussion mit geistvollen Gegnern ihn in Schwierigkeiten bringt. Und in das Hungern hinein platziert der Böse die Frage: „Bist du Gottes Sohn, dann . . .“

Hinter der Aufforderung des Teufels steckt eine unheimlich bestechende Logik. Jesus, der Sohn Gottes, kann sich doch diese Abhängigkeit von seinem Magen nicht bieten lassen. Soll die Schlüsselfigur Gottes am knurrenden Magen scheitern? Jesus hat doch Gottes Schöpfermacht zur Verfügung, die mit einem einzigen Wort aus Steinen Brot machen kann. Dies kann er nicht nur, er muss es eigentlich tun, wenn er Gottes Sohn ist. Und er ist es, das hat ihm Gott gerade selber bestätigt. Und weiter: Es wird doch auch der Liebe des Vaters zum Sohn widersprechen, wenn der Mangel leiden muss.

Mit dieser bestechenden Logik startet der Feind einen Angriff auf Gottes Gesamtplan. Jesus hat die Schöpferkraft Gottes nicht, um sich selbst zu erhalten, sondern zur Hingabe für uns. Mit dieser Kraft soll Jesus gerade nicht sein eigenes Schäfchen ins Trockene bringen, sondern durch sein Sterben das Leben für die Schafe lassen. Jesus hat deshalb nie das Wunder zur Selbsterhaltung und Selbstdarstellung eingesetzt, sondern immer nur zur Hilfe für andere.

Der Feind will diese Hingabe des allmächtigen Gottes verhindern. Noch unter dem Kreuz argumentieren die Spötter: „Arzt, hilf dir selber! Steig herab vom Kreuz, dann glauben wir!“ Aber gerade dies will Jesus nicht. Er will nicht heraus aus der Not, er will hinein. Er will ans Kreuz. Nicht seine Selbstrettung, sondern unsere Rettung steht auf dem Programm. Er verschenkt sein Leben, damit wir Leben erhalten.

Der raffinierte Angriff des Feindes beleuchtet uns den wunderbaren Plan Gottes für uns.

2. *Der Versorgungskontakt bleibt in Ordnung.*

Dieses Wort ist wohl von allen Bibelworten am meisten lächerlich gemacht und verdreht worden. Da gibt es so Sprüche wie: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, auch Wurst und Schinken muss es sein. Natürlich lebt der Mensch vom Brot. „Der Mensch ist, was er isst,“ haben Freidenker gesagt. „Brot statt Bibeln!“ fordern die Kritiker der Weltmission. Ist „nicht da, in der Magengegend, die eigentliche Erlösungsbedürftigkeit des Menschen?“ fragt der Prediger W. Lüthi.

Der Magen schreit: „Brot!“ Und Jesus schreit: „Gott!“ Hier erhält die Frage, wovon der Mensch lebt, die überraschende Antwort: von dem Versorgungskontakt zu dem Schöpfer aller Dinge. Das hat Israel in der Wüste erfahren, als der Magen knurrte und niemand sich Essbares beschaffen konnte: da hat das Volk gelebt von dem Versprechen und dem Machtwort Gottes, das Manna in der Wüste geschaffen hat, an jedem Tag aufs Neue, an jedem Tag ausreichend.

Darum heißt der Tipp: Den Versorgungskontakt zu Gott halten! Nicht die Gabe mit dem Geber verwechseln! Das Brot, das er schenkt, dürfen wir mit Dankbarkeit essen, aber verlassen sollen wir uns nicht auf das Brot, sondern auf den Geber des Brotes. Deshalb lehrt uns Jesus das Gebet: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“

Die Frage des Satans: „Bist du Gottes Sohn . . .?“ beantwortet Jesus durch sein unbegrenztes Vertrauen zum Vater, das alle eigenmächtige Versorgung unnötig macht.

Wir Wohlstandsbürger sollten allmählich begriffen haben, dass man mit vollem Bauch vor die Hunde gehen kann, dass Brot nicht ausreicht als Mittel zum Leben. Es fehlt aber nicht etwa nur die Erkenntnis, dass der Mensch außer den materiellen auch seine geistig-kulturellen Bedürfnisse befriedigen sollte. Das wäre lediglich dann ein Belag auf dem Brot.

Was wir zum Leben nötig haben, ist der Kontakt zu Gott. Nur die Abhängigkeit von seinem Versprechen und Schöpfungswort gewährt uns Leben. Deshalb geht Jesus den Weg bis ans Kreuz zu Ende und bleibt nicht bei der wunderbaren Brotvermehrung stehen. Das Vertrauensverhältnis zum Vater ist unsere eiserne Ration, ohne die wir nicht überleben werden. Er hat Mittel und Wege, Brot zu schaffen. Und es ist besser, in der Gottesgemeinschaft zu sterben, als fern von Gott mit vollem Bauch zu verrotten.

3. Wie sieht die Hilfe gegen den Hunger aus?

Welche Schlüsse sollen wir aus der einzigartigen Beziehung Jesu zum Vater ziehen? Sollen wir feststellen: Jesus war also kein Sozialreformer, es geht nicht um die Lösung des Hungerproblems in der Welt? So könnte nur ein Mensch mit vollem Bauch sprechen. Wo Jesus Menschen hungern sah, teilte er ihnen Brot aus. Und er will, dass auch wir die Hungernden speisen. Das ist eine der Forderungen, die als Maßstab im Gericht Gottes eine Rolle spielen werden (Matth. 25).

Wir wollen zum Schluss noch zwei Gesichtspunkte überdenken.

❶ Der Hunger in der Welt ist kein unabwendbares Schicksal, sondern unsere Schuld. Die Schätze dieser Erde reichen für alle aus, aber sie sind ungerecht verteilt. Die Quellen sind da, aber wir vergiften sie. Damit alle satt werden, muss eine tiefgreifende Änderung mit uns vor sich gehen. Egoismus, Angst und Verhärtung der Gewissen müssen durch die Vergebung der Schuld und durch den Geist Gottes aus uns herausgerissen werden. Ohne das werden wir selbst bei noch größerem Reichtum den Hunger aufrechterhalten.

❷ Wir exportieren den Tod. Wir füllen die Bäuche und werden mit unserem satten Leben nicht fertig. Wir organisieren riesige Industrieunternehmen und können keine rechte Ehe mehr führen. Das heißt: Wir füllen die Mägen, aber das Leben bleibt leer. An Trostlosigkeit kann wenig mit unserer Überdrussgesellschaft konkurrieren. Es wird ja wohl niemand behaupten wollen, unsere Probleme Kriminalität, Tabletten- und Alkoholabhängigkeiten und anderes hängen mit dem Hunger zusammen. Nur ein Narr wird heute behaupten, dass wir vor allem Brot brauchten, um der Nöte Herr zu werden. Und wo wir Hungerländern mit unserem Brot helfen, exportieren wir gleichzeitig unseren Lebensstil, der wie Gift bei den Empfängern wirkt.

Wie bekommt das Fass denn endlich wieder einen Boden? Wie kommen wir heraus aus unserem Lebenshunger, den unser Reichtum nicht stillen kann? Wir leben von jedem Wort, das Gott zu uns spricht. Entweder hören wir darauf und vertrauen dem Wort Gottes, das Jesus heißt, und fragen nach seinem Willen – oder wir werden zugrunde gehen trotz allen Reichtums.

Helmut Gollwitzer schrieb einmal: „Menschliche Selbsthilfe im Misstrauen gegen Gott führt in den Tod, Zutrauen zu Gottes Macht und Wort bringt Leben.“

Die erste Versuchung Jesu ist wie eine Leuchtrakete, die unsere Situation ins Licht stellt. Lassen Sie uns Folgerungen daraus ziehen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Versuchung Jesu. (3)

Die Machtfrage ist gestellt.

Lukas 4,5 – 8

Und der Teufel führte Jesus auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick und sprach zu ihm: Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. So du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein. Jesus antwortete ihm und sprach: Es steht geschrieben: ‚Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen!‘

Das kann doch nicht wahr sein! Dachte ich als erstes, als ich mich ans Studium dieses Textes machte. Es kann doch nicht wahr sein, dass Jesus auf einmal alle Reiche dieser Welt sah. Wie soll man sich das denn vorstellen? Es kann doch nicht wahr sein, dass dem Teufel alle Macht gehört. Das muss doch Aberglaube sein. Und wenn es wahr wäre, dann kann es doch nicht wahr sein, dass er seine Macht ernsthaft an Jesus abtreten will.

Versteht hier jemand, was wahr und was unmöglich ist? Dieses Durcheinander ist typisch. Es geht schließlich um die Macht. Da werden Fäden gesponnen. Wir durchschauen das Spiel nicht; dennoch ist es für unser Leben entscheidend. Denn die wichtigste Frage ist die Frage nach der Macht. Wie ich das Leben meistere, wie ich Hindernisse überwinde, das ist vor allem eine Machtfrage. Wie sind wir in das Spiel der Kräfte hineinverwoben?

In unserem Text tobt der Machtkampf mit allen Raffinessen.

Die Machtfrage ist gestellt

1. Wer hat denn nun die Macht?

Warum bestreitet Jesus dem Teufel nicht rundweg seine Behauptung? Gott allein ist doch Schöpfer und Herr aller Dinge. Die Bibel wird nicht müde, das immer wieder zu betonen. Jesus sagt von sich: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Demnach hat der Satan keine Macht und kann sie also auch nicht vergeben. Ist alles nur Bluff, was er hier sagt?

Nein, er hat tatsächlich Weltmacht zu vergeben. In Offenbarung 13 lesen wir deutlich davon. Der Satan vergibt an den Antichristus die Weltherrschaft. Er schafft den Welteinheitsstaat. Er herrscht mit dem Mittel der Religion. Alle beten sie ihn an. Er

herrscht mit Hilfe wirtschaftlicher Macht. Kaufen und Verkaufen kann nur, wer das Zeichen des Antichristus trägt; alle anderen stehen unter seinem Boykott.

Das ist ein ungelöstes Rätsel der Bibel. Wir werden es offen lassen müssen, bis Gott uns eines besseren belehrt. Gott ist der Schöpfer, und er bleibt der Herr dieser Welt. Und doch hat der Feind Macht. Die Bibel sagt uns nicht, wie es dazu kam. Weil Satan diese Macht hat, schaltet er sich sofort in das Leben Jesu ein. Er bietet eine Lösung für die wichtigste Frage an. Sein Angebot ist einleuchtend. Die Möglichkeit, alle Herrschaften der Welt auf einen Blick zu sehen, muss ungeheuer beeindruckend gewesen sein. Das Problem wird deutlich: Du kannst der Welt nur helfen, wenn du alle Macht erhältst. Du willst doch helfen – also nutze mein Angebot. Der Erfolg ist greifbar nahe. Es geht um die Rettung der Welt.

Hier merken wir, dass Satan sich zum Engel des Lichts verstellt (2. Kor. 11,14). Das ist vielleicht die wesentlichste Erkenntnis, die wir über ihn zu gewinnen haben. Er schmeichelt sich mit frommen Lösungen ein.

2. Woher stammt die Macht?

Wir sind für Macht sehr anfällig. Alles, was wirksam ist, scheint uns gut zu sein. Genau darin liegt die verführerische Kraft der Macht.

Es ist erstaunlich, was wir alles tun, um wirksam zu sein. Manager besuchen Kurse für Transzendente Meditation, lassen sich einen Bären aufbinden und seelisch ruinieren in der Hoffnung, noch konzentrierter und dynamischer zu werden. Sexkurpfuscher und Wahrsager haben bei hohen Honoraren erschreckenden Einfluss.

Unter diesem Gesichtspunkt ist das Angebot Satans verlockend. Denn was ist das Ziel des Weges Jesu? Zum Schluss seines Wirkens auf Erden sagt er: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Dazu musste er erst leiden und sterben. Das hätte Satan doch einfacher bewirken können.

Aber die entscheidende Frage lautet: Woher kommt die Macht? Macht zerstört den Menschen, wenn sie aus gottfeindlichen Quellen kommt, wenn sie nicht völlig unter der Kontrolle der Liebe Gottes ist. Deshalb heißt das entscheidende Stichwort in unserem Text „anbeten.“ Hier ist die Proskynese gemeint: Die Untertanen, auch die Vasalienkönige, warfen sich vor dem Großkönig oder Kaiser auf den Boden und huldigten ihm so. Damit erkannten sie seine Macht an und nahmen die Aufträge von ihm entgegen.

Das ist der kritische Punkt unserer Geschichte. Wer hat die Aufträge zu verteilen? Aus wessen Hand kann Jesus sie nehmen? Er antwortet: Du sollst Gott allein anbeten.

In unserem Leben geht es um diese Proskynese, um Huldigung und Unterwerfung. Sie weisen das von sich? So etwas tun Menschen unserer Tage nicht mehr? Sie halten das für Restbestände eines feudalen Zeitalters? Nur noch wenige Nationen halten sich einen König wie ein Haustier? Sie meinen, die Proskynese werde nur noch geübt in der Form des morgendlichen Liegestützes oder in der Körperhaltung bei Autoreparaturen?

Nur keine falsche Selbsteinschätzung! Wir liegen längst alle flach und beten an. Wir beten das Bruttosozialprodukt an und die Wachstumsraten, wir huldigen dem Körper und der Lust. Von diesen Mächten lassen wir uns Aufträge erteilen.

Unser Text liefert uns den Maßstab, der uns im Verwirrspiel der Macht Hilfe geben kann: „Du sollst Gott, deinen Herrn, allein anbeten!“

Satan will scheinbar keinen exklusiven Vertrag. Er fordert keine ausdrückliche Absage an Gott. Die ist auch unnötig, weil sie sich von selbst ergibt bei denen, die beim Widersacher Gottes unter Vertrag stehen. Da fällt der Dienst für Gott zwangsläufig weg.

An der Geschichte Jesu können wir studieren, wo der kritische Punkt unseres Lebens liegt. Hingabe, Proskynese ist der einzige Schritt, der uns aus dem Netz des Feindes und aus seiner Macht herausbringt.

3. Welche Macht kann heilen?

Gott ist mit seiner Allmacht in dem Menschen Jesus gegenwärtig. Das Ziel seines Lebens ist Hingabe aus Liebe zu uns. Er geht in unsere Schwachheit ein, als er in der Wüste Hunger leidet. Er ist unter dem Beschuss des Feindes wie wir. Sinn und Zweck dieses Weges Jesu ist die Rettung der Menschen, ist ihre Befreiung aus der Macht des Satans und die Versetzung unter die Herrschaft Gottes.

Uns ist ja leicht jedes Mittel recht, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Aber schlechte Mittel zerstören gute Ziele. Darin liegt die Lüge dieser Methode. Mit Mitteln des Hasses werden wir nicht zu liebevollen Menschen, mit Mitteln der Lüge nicht zu Wahrhaftigen.

Jesus bleibt auf dem Weg zum Ziel in jedem Schritt von Gott abhängig. Durch Leiden geht er zur Herrschaft. Hier zeigt sich seine Macht, die Menschen und Verhältnisse heilen kann. Nur Gottes Mittel führen zu Gottes Zielen. Begreifen wir, dass zur Bewältigung unseres Lebens und seiner Probleme klare Entscheidungen im Blick auf die Machtfrage nötig sind?

Nehmen wir uns zwei Beispiele: Wenn es in der Ehe Schwierigkeiten gibt, sind sicherlich viele praktische Fragen zu besprechen. Aber die Grundfrage ist, ob sich Mann und Frau der Herrschaft Jesu unterstellen und sich durch die Macht seines Kreuzes heilen lassen wollen.

Gleiches gilt für berufliche Schwierigkeiten. Von, wem sind Sie abhängig, wenn es um das Verhältnis zu ihren Kollegen geht, wenn beruflicher Aufstieg in Aussicht steht? Leben Sie deutlich nach dem Willen Gottes, oder haben Sie schon alles in die Wege geleitet, um ihren Weg nach eigenem Gutdünken zu gehen?

Diese Frage gilt für alle Verhältnisse unseres Lebens, auch für Abhängigkeiten aller Art: Wer soll mein Herr sein? Bei wessen Macht will ich Anleihen machen?

Die Machtfrage ist gestellt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Versuchung Jesu. (4)

Der raffinierteste Angriff.

Lukas 4,9 – 12

Darauf führte der Teufel Jesus nach Jerusalem, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sagte zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich von hier hinab! Denn es steht geschrieben: ‚Er wird seinen Engeln deinethalben Befehl geben, dich zu bewahren, und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht etwa an einem Stein stoßest.‘ Da antwortete Jesus und sprach zu ihm: Es ist gesagt: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.‘

Aufmerksamen Bibellesern fällt auf, dass die drei Versuchungen in dem Bericht des Lukas anders angeordnet sind als in dem Bericht des Matthäus. Hier steht die „fromme“ Versuchung, die Aufforderung, von der Tempelzinne zu springen, am Ende der Geschichte. Bei Matthäus ist sie die zweite der drei Versuchungen.

Die Jünger wussten von dieser Versuchungsgeschichte durch die Erzählungen Jesu. Wie war es denn nun wirklich? Das wissen wir nicht. Lukas stellt das an den Schluss, was ihm am aller gefährlichsten erscheint, den raffiniertesten Angriff des Satans.

Martin Luther hat gesagt, dass die verschiedene Reihenfolge der Versuchungen bei Lukas und Matthäus uns auf etwas Wichtiges aufmerksam machen, nämlich dass „die Anfechtungen in der wirklichen Erfahrung nicht in solcher Reihenfolge einhergehen und ein Christ jetzt mit der letzten, jetzt mit der ersten angefochten wird.“

Der raffinierteste Angriff

1. Die missbrauchte Bibel.

Jesus hat sich gegen die Angriffe des Satans immer mit der Bibel gewehrt. Nun schlägt Satan die Bibel auf. Jetzt hält er Bibelstunde. Er verstellt sich – wie Paulus sagt – zum Engel des Lichtes.

Ich höre im Geist ihre Folgerungen: „Worauf sollen wir uns denn dann noch verlassen? Auch mit der Bibel kommt man nicht durch. Sie ist nicht eindeutig in ihren Aussagen. Man kann sie so und so zitieren und auslegen. Aus der Bibel kann man schließlich die gegensätzlichsten Behauptungen belegen.“ Kann die Bibel Werkzeug des Satans sein? Wie soll ich dann noch wissen, wann ich auf die Bibel hören kann und wann nicht? Das ist die totale Verunsicherung.

Natürlich kann die Bibel missbraucht werden. Dagegen ist sie nicht geschützt. Das gehört auch zur Menschlichkeit der Offenbarung Gottes. Aber das spricht ja nicht gegen die Bibel. Sie tritt nicht an die Stelle Gottes, sondern sie ist das Dokument seiner Offenbarung. Sie weist uns auf Jesus hin. Er ist der Mittelpunkt der Bibel. Die lese und höre ich nur dann richtig, wenn ich wirklich auf Gott horche und ihm gehorche. Ich kann die Bibel auch eigenmächtig als fromme Trickkiste missbrauchen. Dann reiße ich Worte aus dem Zusammenhang. Vor allem bin ich nicht bereit, mich selbst gehorsam dem Willen Gottes zu unterstellen.

Der Satan zitiert die Bibel, um sie gegen Gott für seine Absichten einzusetzen. Die Bibel ist aber keine Warenhausauslage, aus der wir kaufen können, was uns schmeckt, und reklamieren, was uns missfällt. Sie ist der persönliche Brief Gottes an uns. Nur der liest die Bibel richtig, der sich ganz und gar auf Gott ausrichtet.

2. *Der gottlose Glaube.*

Die Versuchung, die unser Bibeltext schildert, ist tatsächlich der Höhepunkt. Machen wir uns klar, was Satan hier tut: Er verführt nicht zum Zweifel oder zur Rebellion gegen Gott. Er will zum Glauben führen, zum Vertrauen auf Gottes Verheißung, ganz praktisch und ohne Rückhalt. Das ist doch die schiere Evangelisation – oder nicht? Hat der Satan nicht recht in dem, was er sagt? Wo liegt hier der wunde Punkt? Warum ist das eine Versuchung Gottes, wenn Jesus der Aufforderung folgt?

Ein Ausleger sagt: „Gottes Verheißungen gelten für Gottes Wege, nicht für unsere Wege.“ Das ist es! Der rechte Glaube erwartet nicht, dass Gott die Kraft und den Schutz geben soll für die Verwirklichung unserer eigenen Pläne. Wenn wir so denken, dann spannen wir Gott vor unseren eigenen Karren. Das ist gottlos, auch wenn es noch so fromm klingt.

Glaube ist das gehorsame Vertrauen und der vertrauende Gehorsam gegenüber Gott. Nicht Gott hat Jesus auf die Tempelzinne geführt, sondern der Satan hat es getan. Für die Experimente des Satans kann man nicht Gottes Verheißungen in Anspruch nehmen.

Diese Form von gottlosem Glauben ist weiter verbreitet als wir oft annehmen. Wir haben Gott nicht gefragt, ob unser Weg nach seinem Willen ist. Aber nun möchten wir ihn zwingen, Hilfe nach seiner Verheißung zu geben. Und wir wundern uns, dass wir dabei auf die Nase fallen.

Ja, es gibt einen gottlosen Gebrauch der Verheißungen Gottes. Der gottlose Glaube sucht sich selbst, seine Selbstverwirklichung, er stellt sich selbst dar. Deshalb ist er letzten Endes selbstzerstörerisch. Und er ist auch menschenfeindlich.

Was ist das Ergebnis? Entweder geben wir Gott schnippisch den Laufpass, weil er nicht nach unserer Pfeife getanzt hat. Oder wir versteifen uns fanatisch auf Verhaltensweisen, die zerstörerisch sind. Vor einiger Zeit ging die Meldung durch die Presse, dass in Holland die Kinderlähmung grassiere, weil einige ganz Fromme medizinische Vorsorge ablehnten und nur Gottes Vorsehung gelten lassen wollten. Das ist genau die Linie: Gott versuchen – auf Kosten der Menschen. Die Fratze des Fanatismus wird da sichtbar. Das ist nicht der Weg des Gehorsams und des Vertrauens auf Gottes Wort.

Gott tut ungewöhnliche Dinge. Aber der Petrus hat recht, wenn er nicht eher einen Schritt auf das Wasser wagt, bis Jesus ihm ausdrücklich zu diesem Wagnis den Befehl gegeben hat: „Komm her!“ Vorher hat Petrus gebeten: „Herr, bist du es, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser.“

Ist das unser Problem: Glaube, der sich eigentlich nicht völlig – in Vertrauen und Gehorsam – an Jesus binden will, sondern nur hier und da mit frommer Hilfe ein religiöses Kunststückchen aufführen will?

3. *Jesus wagt den Sprung.*

Was sollte eigentlich diese Aufforderung zum Turmspringen? Ein sensationeller Einsatz, der dem Volk beweisen sollte, dass Jesus wirklich der Messias ist, den Gott vollkommen bewahrt? Im Tempel war immer eine große Menschenmenge versammelt. Und in Jerusalem wurde ja das Kommen des Messias erwartet. Also eine äußerst günstige Gelegenheit für Jesus, seine Macht und Göttlichkeit dem Volke zu zeigen.

Aber Jesus weist diese Demonstration ab. Und gerade damit wagt er gewissermaßen trotzdem den Sprung in den Abgrund, der ihn als den Sohn Gottes erweist. Es ist der Abgrund, in dem „er Gehorsam lernte an dem, was er litt“ (Hebr. 5,8). Jesus wagt den Weg des Sterbens. Ohne Netz und doppelten Boden. Und indem er so gehorsam wird bis zum Tode am Kreuz, hat Gott ihn erhöht zum Herrn aller Welt (Phil. 2). Die Bewahrung Gottes in diesem schrecklichen Sprung in den Abgrund sieht anders aus, als die Show des Satans es vorsieht. Jesus ist kein religiöser Zirkusartist.

Durch Sterben wird er unser Versöhner und macht uns zu Kindern Gottes. Das ist das Werk des gehorsamen Sohnes Gottes. Wenn wir mit Jesus leben, werden wir immer wieder unter Beschuss geraten. Wer nicht angefochten ist, ist kein Christ, hat Luther sogar gesagt.

Aber wir haben einen Herrn, der zielstrebig durch alle Verwirrspiele hindurchgegangen ist. Der Weg der Liebe führt immer ins Leiden. Glaube ist keine Zirkusnummer. Aber er ist gehorsamer Dienst im Vertrauen auf Gottes Verheißungen. Deshalb: Los – hinter Jesus her!

Mir nach, spricht Jesus, unser Held,
mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch, verlasst die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalte;
nehmet euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach.

So lasst uns denn dem lieben Herrn
mit unserm Kreuz nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
in allem Leiden stehen.
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Versuchung Jesu. (5)

Klare Fronten.

Lukas 4,13

Und nachdem der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, stand er von Jesus ab bis zu gelegener Zeit.

Es ist schlimm, wenn man einen Gegner nicht durchschauen kann. Das macht uns wehrlos. Wie soll ich mich wehren, wenn ich nicht weiß, woher der Angriff kommt?

Zunächst erscheint uns die Versuchung Jesu als ein Versuch des Feindes Gottes, dessen Rettungsplan zu torpedieren. Jesus soll zu Fall gebracht werden. Doch das ist nicht alles. Das ist nicht einmal die Hauptsache in dieser Geschichte. Die Auseinandersetzung bringt auch eine Klärung der Fronten, die außerordentlich hilfreich ist.

Klare Fronten

1. Der Feind hat voll aufgedreht.

„Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte . . .“ Das klingt sehr feierlich. Der Feind hat das Äußerste getan. Er hat seinen Möglichkeiten entsprechend wirklich voll aufgedreht.

Aber das ist bei einer Auseinandersetzung ja sehr wichtig zu wissen: Hat der Gegner noch Angriffswaffen in Reserve? Hat er noch Kraft, die bisher zurückgehalten wurde? War alles bisher nur ein Vorgeplänkel, oder war es schon voller Beschuss?

Unser Bibelwort sagt uns, dass wir in der Versuchungsgeschichte den vollen Beschuss Satans miterleben. Wir erhalten Einblick in seine Politik, die radikale Ziele im Auge hat. Es geht ihm immer um dreierlei:

- ❶ Selbsthilfe ohne Gott!

Der Feind will uns klarmachen, dass wir Gott nicht brauchen, dass wir uns sehr gut selber helfen können. Und in der Tat ist das ja auch richtig und nötig, dass wir uns bemühen, Brot zu schaffen, um die Hungrigen zu speisen. Das ist ganz im Sinne Gottes. Aber der Satan stellt alles auf den Kopf. Er will das Gute gebrauchen, damit wir es als Waffe gegen Gott einsetzen und hochmütig sagen: „Das schaffen wir auch ohne ihn.“

- ❷ Weltherrschaft ohne Gott!

Uns allen leuchtet ein, dass Macht nötig ist, wenn in dieser Welt etwas gebessert werden soll. Dieses Wissen macht sich der Böse zunutze, indem er uns einredet, dass Macht das höchste Gut sei, dem man alles zu opfern habe – natürlich, wie er uns weismacht, im Interesse der Welt. Die Bibel aber lässt uns nicht im Unklaren darüber, dass wir mit Macht, die nicht von Gott kontrolliert wird, die Welt und uns selbst zerstören. Macht ist ungeheuer verführerisch. Was kann Gott helfen? Das müssen wir selber tun, und wir können es auch, so sagen wir.

③ Religion ohne Gott!

Diese Waffe Satans können wir uns nicht deutlich genug vor Augen stellen. Er bringt es fertig, uns religiöse Befriedigung zu schaffen. Er ist nicht gegen den Wunderglauben, und er gebraucht die Bibel. Doch wo wir nicht dem geoffenbarten Gott gehorsam sind, betrügen wir uns selbst. Da wird Religion zur gefährlichsten Waffe des Feindes Gottes, mit der er uns zu Fall bringen kann.

Christen sollten auf der Hut sein. Wenn Satan sie mit diesen starken Kanonen nicht treffen kann, dann setzt er Kleinkaliber ein, um uns zu Fall zu bringen: Unwahrhaftigkeit, Habgier, Diebstahl . . . Wir müssen begreifen, dass der Widersacher Gottes uns schaden will und dass er gefährliche Waffen in diesem Kampf hat.

2. Jesus hält voll dagegen.

Der Satz „Da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm“ hat noch einen anderen Klang. Er sagt: Der Feind ist tatsächlich am Ende. Er hat alle Munition verschossen. Alle seine Trümpfe sind ausgespielt. Denn Jesus ist „gekommen, dass er die Werke des Teufels zerstöre,“ sagt uns die Bibel. Jesus steuert genau die Gegenrichtung. Und Christen schauen auf den Feind Gottes nur durch den Sieger Jesus. Anders brauchen wir uns nicht mehr mit ihm zu beschäftigen. Wir glauben an Jesus, nicht an den Teufel. Wir rechnen aber mit der Wirklichkeit Satans, weil Jesus uns die Augen für sein Wirken öffnet und uns den Gegenkurs aufzeigt, den wir steuern dürfen.

Es gibt Menschen, die meinen, sie könnten mit dem Satan spielen. Es ist entsetzlich, wie viele sich in unserem aufgeklärten Jahrhundert dem Satan verschreiben, zu ihm beten, ihn um Hilfe bitten! Das ist lebensgefährlich. Durch Jesus wissen wir, wo der Feind hin will, da stehen für uns Sperrschilde. Aber wir wissen auch, wo Jesus hin will, worauf es ihm ankommt:

① Wir sollen alle Hilfe und alles Leben ganz und gar von dem Schöpfer erwarten. Lasst uns fleißig arbeiten und beten. Aber lasst uns nicht auf unsere Selbsthilfe vertrauen, sondern allein auf den Schöpfer.

② Heilsame Weltherrschaft wird nun durch den Dienst der Liebe ausgeübt. Wer sich der Macht bedingungslos verschreibt, der zerstört die Welt. Kämpferischer Dienst der Liebe – Opfer des eigenen Lebens eingeschlossen: das ist Gottes Politik.

③ Nur das Hören und Gehorchen gegenüber dem Wort des geoffenbarten Gottes hilft uns zum Leben. Religion ist Opium, ein betrügerisches Betäubungsmittel, eine Erfindung Satans. Kürzlich fragte mich jemand: „Sind wir nicht oft in der Gefahr, den Namen Jesus in den Mund zu nehmen und doch nur Religion zu machen?“ Ja, diese Gefahr besteht immer. Die Nachfolge hinter Jesus her kann schnell zu christlicher Religion

verkommen, wenn wir nicht wachsam sind und ständig aufmerksam auf Gott hören und ihm gehorsam sind.

3. *Leben im Übergang.*

„. . . wach er von ihm eine Zeitlang“ heißt es in unserem Text. Man kann auch übersetzen: „bis zur günstigen Gelegenheit“ oder „bis zu gelegener Zeit.“ Der Feind ist also noch nicht total ausgeschaltet. Er erleidet zwar die entscheidende Niederlage in der Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Seitdem ist er endgültig besiegt, aber noch nicht vernichtet. Er hat noch Spielraum bis zur Wiederkunft Jesu.

Wir leben im Übergang zwischen dem Sieg Gottes an Karfreitag und Ostern und der endgültigen Vollendung bei der Wiederkunft Jesu. In dieser Übergangszeit leben wir auf einem Kampffeld. Was sollten wir daraus folgern? Sollten wir Kompromisse machen, uns mit beiden Seiten arrangieren?

Nein! Wir müssen das Ziel ansteuern. Jesus hat uns klargemacht, um was es geht und wohin es geht. Das erfordert ständige Alarmbereitschaft. Jesus hat seine Jünger aufgefordert: „Wachet!“ Und wir müssen festen Kontakt zu dem Sieger halten. Allein auf uns gestellt, sind wir unweigerlich verloren. Jesus sagt seinen Jüngern deshalb im Blick auf die Angriffe des Satans: „Betet!“

Es mag Zeiten geben, in denen wir uns sicher vorkommen. Aber die Ruhe ist trügerisch. Der Hinterhalt wird schon geplant. Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet!

Und noch eins: Niederlagen sind keine wirklichen letzten Niederlagen mehr. Deshalb dürfen wir uns durch sie nicht deprimieren lassen. Wir brauchen unsere Schlappen nicht zu ernst zu nehmen. Denn Jesus hat gesiegt. Er macht aus unseren Niederlagen durch das Machtwort seiner Vergebung Siege.

Die Fronten sind klar. Haben wir unser Leben entsprechend ausgerichtet?

Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit,
auf, auf zum Überwinden!

In dieser Welt, in dieser Zeit
ist keine Ruh zu finden.

Wer nicht will streiten, trägt die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.

Der Teufel kommt mit seiner List,
die Welt mit ihrem Prangen,
das Fleisch mit Lust, dich, wo du bist,
zu fällen und zu fangen;
streitst du nicht wie ein tapfrer Held,
so bist du hin und schon gefällt.. '

So streit denn, Seel, streit keck und kühn,
dass du mögst überwinden;
streng alle Kräfte an, allen Sinn,
dass du dies Gut mögst finden.
Wer nicht will streiten um die Kron,
bleibt ewiglich in Spott und Hohn.

XII.

Versuchung Jesu. (6)

Atempause.

Matthäus 4,11

Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Ist das nicht insgesamt eine sehr märchenhafte Geschichte: am Anfang der Teufel, am Ende die Engel? Kann man das für Wirklichkeit halten?

So wie die Dinge in unserer Welt stehen, fällt es uns sicherlich leichter, an die Zerstörungsmacht des Teufels zu glauben als an die Hilfe der Engel.

Wir haben die Engel ein wenig auf unsere menschliche Ebene heruntergezogen. Die motorisierten Helfer des ADAC nennen sich die „Gelben Engel.“ Die Caritas, das Diakonische Werk und die Arbeiterwohlfahrt haben jede Menge Engel angestellt, die nach BAT bezahlt werden. Was sollen wir in unserer Welt mit den Engeln anfangen?

Stellen wir uns der Geschichte! Hören wir, was die Bibel uns in dieser Sache zu sagen hat.

Die Versuchungsgeschichte, hat mit dem Erscheinen der Engel ja kein happy end. Das dicke Ende kommt erst noch für Jesus. Hier geht es zunächst nur um eine Atempause.

Atempause

1. Gottes reiche Welt.

Sind nun Engel Realität, oder müssen wir uns diese Gestalten als Symbolfiguren für irgend etwas Höheres vorstellen? Manche haben behauptet, dass die Welt Gottes in der Bibel nach dem Muster des Hofstaates der damaligen Herrscher vorgestellt wurde. Die machten ja keinen Finger krumm. Dienstbare Geister waren überall und taten alles auf Wink. Haben sich die Menschen damals Gottes Welt nach diesem Vorbild ausgedacht?

Wir würden am liebsten ja nur von einem möglichst allgemein gehaltenen Gott reden. Wir haben schon mit der Dreieinigkeit Gottes unsere Schwierigkeiten, wenn wir sie einem zweifelnden Zeitgenossen erklären wollen. Wäre es nicht ausreichend, wenn wir nur von einem Gott und seiner Hilfe reden könnten? Gott besorgt doch alles Geschäft allein.

Er braucht doch keine Handlanger. Täuschen wir uns nicht über die Qualität unserer Vorstellungen! Der gedanklich konstruierte Gott ist genauso ein Produkt des menschlichen Gehirns wie ein aus Holz geschnittener und bemalter Götze. Dass uns Gott als

philosophisches Prinzip oder mathematische Formel einleuchtender scheint, das ist eher ein Argument gegen diese Gottesvorstellung. Was uns am besten schmeckt, ist noch am ehesten unsere eigene Produktion.

Gott ist aber auf keinen Fall so, wie wir ihn uns vorstellen. Wir wissen überhaupt nichts von ihm auf Grund unserer Vorstellungskraft. Wir wissen nur etwas dadurch, dass er sich im Volk Israel und in Jesus offenbart hat. Und nur soweit wir seine Wirklichkeit dort erkennen können, dürfen wir auch darüber Aussagen machen.

Weil nun aber in Jesus die Wirklichkeit der Welt Gottes in unsere Welt hineinbricht, dürfen wir hier auch lernen, wie diese Wirklichkeit Gottes beschaffen ist. Wir sehen im Auftreten Jesu, wie der Reichtum und die Vielfalt der Welt Gottes ein Stückchen in unserer Welt aufflammt. Jesus öffnet uns den Blick für die Gotteswirklichkeit. Wir dürfen durch ihn nun Teilhaber dieser Welt Gottes sein. Sie bleibt nicht jenseits. Sie bricht hinein in unsere Welt.

Der Hebräerbrief sagt einmal, dass die Engel dienstbare Geister seien, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen (Hebr. 1,14).

Ich freue mich über die reiche Wirklichkeit der Welt Gottes. Ich bin dankbar, dass wir uns nicht mit ein paar blassen religiösen Vorstellungen und Formeln zufriedengeben müssen. Ich bin begierig zu erfahren, was Gott mit uns vor hat. Was ist nun der Dienst dieser Boten Gottes? (Engel bedeutet eigentlich nichts anderes als Bote.)

2. Nur Gottes Tischdienst.

Wenn wir in unserer Jugendarbeit Freizeiten durchführen, dann müssen wir in der Regel eine Menge Dienste im Freizeitheim selber übernehmen. Eine Gruppe wird jeden Tag zum Tischdienst eingeteilt. Und damit das gut gemacht wird, wird die Angelegenheit als Wettbewerb gestartet. Die Gruppe, die den besten Tischdienst macht, wird zum Schluss der Freizeit prämiert. Da wetteifert man also, wer den besten Oberkellner abgibt und wer am freundlichsten das Essen serviert.

Um solchen Tischdienst geht es bei der Arbeit der Engel. Es heißt in unserem Text, dass die Engel Jesus dienten. Da steht das Wort „diakonein.“ Das bedeutet im wörtlichen Sinne: zu Tisch dienen, servieren. Erst von da aus hat es dann die weitere allgemeine Bedeutung „dienen“ bekommen. Das ist doch ein erstaunlich geringer Dienst. Könnte Gott seine himmlischen Boten nicht wirkungsvoller einsetzen? Wenn sie als Kampftruppen in unserer Welt wirksam würden, das wäre etwas! Ich stelle mir das oft vor, wie eindrucksvoll Gottes Boten uns das Evangelium verkündigen könnten. Das wäre dann so wie in der Nacht, als Jesus geboren wurde: Da sind sogar die hartgesottenen Hirten erschrocken. Was wäre das für eine Sache, wenn Menschen unserer Tage solche Erfahrungen machten wie die römischen Legionäre am Ostermorgen, als der Engel erschien und sie hinfielen wie tot! Das ist eindrücklicher, als wenn ein Pastor jemanden von der Liebe Gottes überzeugen will.

Aber Gott setzt zu solchen Diensten die Engel nicht ein. Er will seine Gegner nicht an die Wand spielen, er will sie durch Liebe gewinnen. Deshalb muss Jesus den Weg ins Leiden gehen. In Liebe kämpft er um die Welt, trägt unsere Lasten weg und lässt nicht eher locker, bis seine Liebe uns wirklich erreicht.

Wir können das gut in der schrecklichen Nacht von Gethsemane beobachten. Da heißt es: „Es erschien ein Engel vom Himmel und stärkte ihn“ (Lukas 22,43). Danach aber geht der Gebetskampf Jesu weiter. Er muss ins Leiden und ins Sterben. Die Engel kämpfen nicht für ihn. Ja, als Petrus das Schwert zieht und zuschlägt, weist Jesus ihn darauf hin: „Könnte nicht der Vater mehr als zwölf Legionen Engel schicken“ (Matth. 26,53)? Aber Jesus verzichtet auf diese Hilfestellung. Er muss und will den Weg ins Leiden gehen, weil er nur dadurch unsere Erlösung schaffen kann.

3. Weg ohne Abkürzung, aber mit Pausen.

Fassen wir das Resultat der Versuchungsgeschichte zusammen. Hier wird deutlich, wie der Weg Jesu gehen soll und wie dann auch die Nachfolge hinter ihm her aussehen wird.

Jesu muss im Gehorsam ins Leiden gehen. Nein, es gibt keine Abkürzung dieses Weges, obwohl der Satan sie anbietet. Mit dem Brotwunder könnte Jesus sich die Leute gefügig machen und mit einer religiösen Show auch. Durch das Anbeten des Satans würde Jesus auf einem ganz schnellen Weg zur Weltherrschaft gelangen. Und das ist doch sein Ziel.

Das ist in unserem Leben ja immer so: Wir übertreten die Gebote Gottes, wir missachten seine Wegweisungen, weil wir eigene, kürzere Wege zum Glück zu kennen meinen. Aber das sind immer nur Sackgassen und Fallen, die der Teufel uns stellt. Am Schluss steht die Zerstörung.

Nein, es gibt keine Abkürzungen, aber auf dem Weg des Gehorsams gibt es Pausen der Stärkung. Gerade und nur auf dem Weg des Gehorsams gegenüber dem Willen Gottes ist seine Welt in ihrem ganzen Reichtum stärkend, ermutigend, ernährend gegenwärtig. So geht Jesus bis zum Kreuz und bis zum Ostermorgen, so wird er der Herr der Welt.

Wenn wir nun Jesus nachfolgen, dann wird sein Leben zu einem Muster, zu einer Vorlage für unsere Nachfolge. Jesus hat es ganz deutlich gesagt, dass unsere Nachfolge von Kampf, Arbeit, Hingabe, Leiden, Selbstverleugnung bestimmt ist. Viele träumen davon, dass der Weg hinter Jesus her ein pausenloses Hochgefühl mit sich bringt. Sie mögen nicht die Anfechtung, sie mögen nicht die Belastung. Aber da gibt es keine Abkürzung.

Doch es gibt Pausen. In diesen Pausen deckt Gott uns den Tisch im Angesicht unserer Feinde. Da spüren wir auf dem Weg des Gehorsams, auch wenn er durch Leiden geht, in besonderer Weise die Nähe der Welt Gottes und ihren ganzen Reichtum.

Jesus hat deutlich gesagt, dass Gott seine Engel für uns einsetzt. Wir lesen in Matth. 18,10 ein erstaunliches Wort: „Sehet zu, dass ihr nicht jemand von diesen Kleinen (gemeint sind die Jünger) verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Es gibt tatsächlich so etwas wie Schutzengel. Gottes Fürsorge ist so fürsorglich, dass der Reichtum seiner himmlischen Welt jedem, der zu ihm gehört, zur Verfügung steht.

Das macht uns Mut zur Nachfolge, auch wenn sie durch Kampf, Widerstand und Schwerarbeit führt. Wir werden nicht überfordert. Der Reichtum der Welt Gottes, die Engel stärken uns auf dem Weg. Gott hat viele Möglichkeiten, uns Atempausen zukommen zu lassen. Welch ein Herr! Und Welch ein Leben!

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Judas – ein Rätsel.

Matthäus 26,14 – 27,5

In Auswahl: Da ging einer der Zwölf namens Judas Ischarioth zu den Hohenpriestern und sagte: Was wollt ihr mir geben, dass ich ihn euch verrate? Sie aber wogen ihm dreißig Silberlinge dar. Und von da an suchte er eine gute Gelegenheit, Jesus zu verraten . . . Jesus setzte sich mit den zwölf Jüngern zu Tische und sprach: Einer von euch wird mich verraten. Und sehr betrübt fingen sie einer nach dem andern an, zu ihm zu sagen: Doch nicht ich, Herr? Er aber antwortete: Der, welcher mit mir die Hand in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten . . . Judas aber, der ihn verraten wollte, sprach: Doch nicht ich, Rabbi? Er sagt zu ihm: Du hast es gesagt . . . Da kam Judas und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und Stöcken von den Hohenpriestern und Ältesten. Judas hatte ihnen ein Zeichen angegeben und gesagt: Der, den ich küssen werde, der ist's, nehmet ihn fest. Und er trat auf Jesus zu und sagte: Sei gegrüßt, Rabbi! und küsste ihn. Jesus sprach zu ihm: Freund, wozu bist du hier? . . . Als dann Judas sah, dass Jesus verurteilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern zurück und sagte: Ich habe gesündigt, indem ich unschuldiges Blut verraten habe. Doch sie sagten: Was geht das uns an? Sieh du zu! Und er warf das Geld in den Tempel und erhängte sich.

Judas ist eine unheimliche Figur, an der zu allen Zeiten herumgerätselt worden ist. Es hat sogar Menschen gegeben, die in ihm den eigentlichen Erlöser sahen, weil ohne seine schreckliche Tat die Kreuzigung Jesu zu unserem Heil nicht stattgefunden hätte. Judas steht wirklich mit im Zentrum der Leidensgeschichte Jesu, deshalb wollen wir über ihn nachdenken.

Judas – ein Rätsel

1. Er meinte zu schieben und wurde geschoben.

Warum eigentlich hat Judas Jesus verraten?

Judas war der Kassierer des Jüngerkreises. Johannes hat ihn als „Dieb“ bezeichnet (Joh. 12,6). Großzügigkeit war nicht seine starke Seite. Vielleicht hat ihn die Habgier nach (umgerechnet) 80 DM so gepackt, dass er Jesus dafür verriet. Es ist ja entsetzlich, was wir Menschen aus Habgier alles tun. Die Bibel sagt: „Die Habgier ist eine Wurzel alles Bösen.“

Es gibt aber noch einen anderen möglichen Antrieb: Vielleicht hat Judas Jesus zwingen wollen, endlich seine göttliche Macht zu beweisen. Er wollte es auf die Spitze

treiben in dem Gedanken: „Verhaften und töten lassen kann er sich nicht, dann wäre sein Anspruch widerlegt.“

Das war klug eingefädelt. Ich finde die Gedanken des Judas begreiflich. Möchten wir nicht auch, dass Jesus mal endlich mit der Faust auf den Tisch haut und zeigt, was er wirklich tun kann? Bei der Tempelreinigung hat seine Strenge gut gewirkt. Es ist möglich, dass Judas auf diese Weise Politik machen wollte. Er betätigte sich als Drahtzieher und als Manager Gottes. Darin gleicht er dem Petrus, der heftig protestierte, als Jesus den Weg ins Leiden und Sterben ankündigte. Auch wir sind so. Wir möchten Jesus nach unserem Geschmack umbiegen.

Wie unheimlich ist das: Judas denkt, er schiebt, aber er wird geschoben. „Der Satan fuhr in ihn,“ heißt es. Darin ist Judas typisch. Die unterschiedlichen Beweggründe seines Handelns gehen völlig durcheinander: große Pläne für den Bau des Reiches Gottes, Geltungssucht, Machthunger, Habgier.

Die Bibel sagt, dass Satan der eigentliche Drahtzieher sei, nicht nur bei Judas. Da erschrecke ich. Wir können also gar nicht selbst über unser Handeln bestimmen. Darum brauchen wir so dringend Befreiung von außen. Niemand kann sich selbst befreien. Wir brauchen den Sieger vom Ostermorgen.

2. *Jesus wird zur Krise seines Lebens.*

Warum hat Jesus die schreckliche Geschichte nicht verhindert? Er hat sie doch kommen sehen. Ich muss offen eingestehen, dass ich nicht alle Rätsel des Judas lösen kann. Vieles bleibt im Dunkeln: Was ist Gottes Plan, was ist menschliche Entscheidungsfreiheit? Die Bibel lehrt uns, dass Gottes Pläne nie zwanghaft und automatisch einen Menschen steuern.

In der Geschichte des Judas gibt es zwei besonders kritische Punkte, an denen die Entscheidung fällt.

Jesus sagt: „Der die Hand mit mir in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten.“ Dieser Brauch, das Brotstück mit einem anderen zusammen in die Soße zu tauchen, ist ein Zeichen enger Verbundenheit. Das tut man nicht mit jedem. Jesus will dem Judas diese freundschaftliche Lebensgemeinschaft anbieten. Das unterstreicht er bei diesem gemeinsamen Mahl und bekräftigt erneut was drei Jahre lang gegolten hat. Dieses Angebot der Freundschaft Jesu führt den Judas in die Krise, an diesem Geschenk geht er verloren.

Der zweite Krisenpunkt ist im Garten Gethsemane, als Jesus den Judas fragt „Mein Freund. warum bist du gekommen?“ Jesus lässt sich den Freundeskuss gefallen, er wendet sich nicht angewidert Zurück. Auch hier ist die Tür noch ganz weit offen. Jesus stößt den Judas nicht von sich. Judas geht an der Ablehnung der Gnade verloren.

Ist es uns klar, dass wir in der gleichen Krise stecken? Gottes Liebe ist unglaublich geduldig und heilig. Ihre Ablehnung und Verachtung ist Selbstmord. Sie und ich stehen vor der Frage: Will ich ganz und gar ja sagen und mich von Jesus annehmen lassen?

3. Tödliche Reue.

Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung, sagen wir. Bei Judas trifft das nicht zu. Bei ihm ist Einsicht der erste Schritt in die Verzweiflung. Als er plötzlich begreift, dass Jesus wirklich fertig gemacht werden soll, dass alles anders läuft, als er es sich ausgedacht hatte, da versucht er verzweifelt, sich aus der Sache herauszuziehen. Doch seine Komplizen zucken die Achseln: „Da siehe du zu!“ Ein schreckliches Wort! Da schleudert Judas das Geld in den Tempel, da packt ihn das Entsetzen über seinen Verrat. Da reut ihn, was er getan hat. Doch die Reue hilft ihm nicht, sie führt ihn in den Tod.

Daran geht uns etwas Wichtiges auf: Umkehr von einem falschen Weg schafft noch kein Leben, Judas will sich von seinem Verrat abkehren, doch das hilft ihm nicht. Auch das Reuegefühl hilft nichts. Glauben wir nur nicht, wir könnten Gott umstimmen durch ein intensives Reuegefühl. Umkehr von einem falschen Weg rettet nur dann, wenn sie Umkehr zu dem Retter ist. An Petrus können wir studieren, wie das aussieht. Auch er hat Jesus in dieser Nacht verraten. Auch er ging verzweifelt weg. Doch in seiner Verzweiflung suchte er nicht den Tod, sondern er begegnete Jesus wieder. Das war eine peinliche Begegnung, aber sie rettete ihm das Leben. Denn Jesus löschte das Versagen aus. Da konnte das Leben des Petrus neu aufblühen. Auch wir Verräter dürfen leben, wenn wir uns von Jesus vergeben und helfen lassen.

Wer sich in seinem Stolz einigelt, geht an seinem gottlosen Wesen zugrunde. Wer sich seiner Reue überlässt, wird in die Verzweiflung getrieben; denn nicht das Reuegefühl „an sich“ rettet uns, sondern nur Vergebung, die Jesus allein uns geben kann. Er wartet darauf, dass wir zu ihm kommen von unseren verkehrten Wegen, mit unserem verkehrten Herzen. Er wartet darauf, dass wir ihn um seine Hilfe bitten. Er wartet seit langem auf uns. Wie lange wollen wir ihn warten lassen?

Gott rufet noch. Ob ich mein Ohr verstopfet,
er stehet noch an meiner Tür und klopfen
Er ist bereit, dass er mich noch empfang.
Erwartet noch auf mich. Wer weiß, wie lang?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Bitte eintreten!

Hebräer 10,19.22

Da wir nun, ihr Brüder, durch das Blut Jesu zuversichtliche Hoffnung auf den Eingang in das Heiligtum haben – den er uns eingeweiht hat als einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, des heißt: durch sein Fleisch – so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in der Fülle des Glaubens, in den Herzen gereinigt vom bösen Gewissen und am Leibe gewaschen mit reinem Wasser.

Ja, wenn ich Freikarten für ein Konzert oder ein Bundesliga-Fußballspiel zu verschenken hätte! Aber wer will schon in ein Heiligtum!? Was ist das überhaupt? Kirchen und Tempel werden in aller Welt von Touristen unter kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten besucht. In dieser Hinsicht wäre der Tempel in Jerusalem interessant, aber – er existiert nicht mehr. Welches Heiligtum ist in unserem Text also gemeint?

Jesus hat uns durch seinen Tod den Zugang zur Gegenwart Gottes geöffnet. In vielen Kapiteln hat der Hebräerbrief das unerhörte Opfer Jesu beschrieben. Jetzt fasst er die Wirkung dieses Todes zusammen: Er hat uns grünes Licht für den Zugang ins Heiligtum verschafft.

Was bedeutet das?

Wir dürfen Gott nahe sein. Wir dürfen ihn anbeten, mit ihm sprechen. Er will mit uns in enger Verbundenheit leben. Wir dürfen seine vertrauten Kinder sein. Jetzt geht es darum, dass wir diese offene Tür wirklich nutzen.

Bitte eintreten

1. Ohne Vorbehalte.

Es liegt etwas Drängendes in dem Wort des Hebräerbriefs. Der Schreiber hat Sorge, dass wir die Chancen ungenutzt lassen könnten. Er drängt und fordert auf.

Wie geht man hinein? „So lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen in völligem Glauben.“

Moment mal! ist das nicht eine Überforderung? Wer kann schon wirklich ganz für seine Wahrhaftigkeit garantieren? Kennen wir alle Winkel unseres Herzens? Und vor allem: Was ist völliger Glaube? Da liegt doch für viele der wunde Punkt. Wer kann schon alles glauben? Völliger Glaube – das hört sich so an, als wäre eine Superleistung an

Fürwahrhalten von allen Dogmen Voraussetzung, ohne die wir keinen Eintritt bekommen. Eine solche Aktion ist doch für viele eine Überforderung.

Aber es geht um keine Aktion, sondern um eine Re-Aktion. „Durch das Blut Jesu“ – das bedeutet: durch die Lebenshingabe Jesu haben wir freien Zugang zu Gott. Diese vorbehaltlose Hingabe Jesu ist die entscheidende Voraussetzung. Denn sein Opfertod ist der Beweis seiner Liebe. Da gibt es bei uns keinen Grund zum Misstrauen. Wem wollten wir vertrauen, wenn nicht Jesus? Wir dürfen uns völlig darauf verlassen, dass er genug für uns getan hat.

Wie übe ich solches Vertrauen praktisch aus? Indem ich völlig ehrlich zu ihm komme, nichts zu beschönigen versuche, was in meinem Leben nicht in Ordnung ist; indem ich Schuld Schuld nenne. Ich habe es nicht nötig, mich christlich aufzudonnern, ehe ich mich ihm nahe. Wer nicht überzeugt ist, dass er vor Gott des Todes schuldig ist, der wird auch nicht bereit sein, den stellvertretenden Tod Jesu für sich gelten zu lassen. Stellvertretung in der Hinrichtung kann man nicht scheinchenweise haben.

Wenn wir mit dem Bekenntnis zu Gott kommen: „Ich bin verloren. Ich brauche Begnadigung. Ich bitte um Gnade,“ dann sind wir rückhaltlos ehrlich und setzen alles auf den Gekreuzigten.

„Lasset uns hinzugehen . . .“ heißt es in unserem Text. Vielleicht ist mancher misstrauisch, weil der Eintritt frei ist. Da stellt man die Frage: Taugt die Sache nichts, da sie die Eintrittskarten nicht los werden?

Nun, der Eintritt ist nicht billig. Er kostet Jesus das Leben. Der Preis ist so hoch, dass wir ihn gar nicht bezahlen könnten. Deshalb wird er uns geschenkt.

2. Mit gutem Gewissen.

„So lässt uns hinzugehen . . . besprengt in unseren Herzen und (so) los vom bösen Gewissen.“ Hier entdecke ich erneut eine Schwierigkeit. Haben nicht viele unserer Zeitgenossen schon längst kein schlechtes Gewissen mehr?

Was ist eigentlich das Gewissen? Es ist ein Organ in uns, das uns kritisiert. Es erinnert uns daran, dass wir nicht so sind, wie wir sein sollten. Durch das Gewissen will Gott uns erreichen, wenn wir uns von ihm abgewandt haben.

Was ist nun ein böses und was ist ein gutes Gewissen? Achten wir auf die Wortwahl: Es geht nicht um ein ruhiges Gewissen; denn auch ein ruhiges Gewissen kann ein schlechtes Gewissen sein. Wir haben es lediglich abgestumpft oder abgetötet. Falsche, gottfeindliche Maßstäbe beeinflussen es in falsche Richtungen. Ein böses Gewissen spiegelt entweder durch sein tödliches Schweigen oder im besten Fall durch seine mahnende Klage wieder, dass unser Leben mit Gott nicht in Ordnung ist.

Wie werden wir frei von einem bösen Gewissen? Nicht dadurch, dass wir es missachten und tottreten, nicht dadurch, dass wir es durch Gewöhnung abstumpfen. Nur durch Vergebung werden wir von ihm frei. „Besprengt in unseren Herzen,“ heißt es in unserem Bibelwort. Die Priester, die allein in Israel ins Heiligtum, und die Nähe Gottes durften, wurden vor Beginn ihres Dienstes mit Blut und Salbe besprengt. Das war das Zeichen der Reinigung und Vergebung. Dieses Bild wird den Lesern des Hebräerbriefes vor die Augen gerückt, um ihnen daran die Vergebung der Schuld zu verdeutlichen, die Jesus schenkt. Durch die „Besprengung“ mit seinem Blut, das er für uns gab, wird ein Gewissen

heil und gut. Es wird „getröstet,“ so haben es die Männer der Reformation ausgedrückt. Die Anklage des Gewissens wird weggenommen. Ihr wird der Boden entzogen. Jesus ist an unserer Stelle hingerichtet worden, nun kann niemand uns mehr anklagen.

Ein gutes Gewissen ist gleichzeitig ein empfindsames Gewissen. Es ist durch die Vergebung von aller Verhärtung befreit, ist neu empfänglich geworden für die Wegweisungen Gottes.

3. Den Körper mitbringen.

Die letzte Aufforderung lautet: „So lasst uns hinzugehen . . . gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.“ Also: Jeder Christ ein Saubermann? Das wäre nichts Schlechtes. Doch hier geht es um mehr als um Hygiene. Wir dürfen und sollen auch unseren Körper mit in die Gegenwart Gottes bringen. Er ist von der Lebensgemeinschaft mit Gott nicht ausgeschlossen.

Im Blick auf den Körper gibt es in der Welt sehr gegensätzliche Einstellungen. Die einen verteufeln ihn. Er sei die Ursache alles Bösen. Er hindere den Geist des Menschen an seinem Höhenflug. Mit ihm könne man nichts Gutes anfangen. Deshalb müsse sich der Geist vom Einfluss des Körpers befreien.

Andere vergötzen den Körper, preisen die Stärke und Schönheit der Jugend. Sport, Mode, Kosmetikindustrie und Werbung dienen dem Kult des Körpers.

Die Bibel verteufelt ihn nicht und vergötzt ihn nicht; denn beides ist gefährlich. Sie sagt vielmehr: Gereinigt werden muss er! Dabei braucht der Hebräerbrief wieder das Bild von dem Priester, der vor Antritt seines Dienstes in reinem Wasser badet.

Das ist eine sehr positive Sicht des Leibes. Hände und Füße, Kopf und Herz und alles ist dazu da, die Liebe Gottes in die Tat umzusetzen. Nein, der Körper ist nicht gleichgültig. Wir dürfen ihn nicht vernachlässigen. Gott will ihn zum Dienst einsetzen. Aber wir dürfen ihn auch nicht vergötzen. Er soll nicht der Herr unseres Denkens und Fühlens und unserer Entscheidungen sein. Jesus soll der Herr unseres ganzen Lebens, also auch unseres Körpers sein.

Eine ganze Hingabe an Jesus, der sein Leben ganz gegeben hat, findet nur statt, wenn unser Innerstes (im Gewissen) und unser Äußeres (der Körper) durch die Vergebung in die Lebensbeziehung mit Gott gebracht werden.

Paulus sagt: „Ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an eurem Leibe“ (1. Kor. 6,20).

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Friedensvertrag in Kraft.

Hebräer 13,20.21

Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe mit dem Blut des ewigen Bundes von den Toten wiedergebracht hat, unseren Herrn Jesus, möge euch tüchtig machen in allem Guten, seinen Willen zu tun, und in uns schaffen, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Ehre gebührt in alle Ewigkeit! Amen.

Stellen Sie sich bitte einmal vor, Sie müssten eine Zeitungsüberschrift erfinden für das, was am Karfreitag und an Ostern geschehen ist. Unser Bibeltext legt mir eine solche Schlagzeile in den Mund: Friedensvertrag in Kraft! Damit könnte ich zusammenfassen, was damals geschehen ist und was es bis heute bedeutet.

Mit den Friedensverträgen ist das so eine Sache. Wir haben in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute noch keinen Friedensvertrag. In anderen Krisengebieten tun sich die Verantwortlichen sehr schwer, einen Friedensvertrag auszuhandeln. Und wenn dann wirklich ein solcher Vertrag zustande kommt, wird er oft schneller gebrochen, als man sich denken kann. Viele Verträge sind das Papier nicht wert, auf dem sie stehen. Sie sind wirkungslos, weil sie dauernd hintertrieben und durchlöchert werden.

Schauen wir auf die Kreuzigung Jesu und seine Auferweckung! Was ist da eigentlich passiert? Wie hängen Karfreitag und Ostern zusammen? Wie wirken sich diese Ereignisse aus?

Friedensvertrag in Kraft

1. Der Vertrag kommt über die erste Hürde.

Wir müssen schon sehr froh und dankbar sein, wenn es in Krisengebieten überhaupt zu Friedensverhandlungen kommt. Denken wir an Israel und Ägypten! Die Vorbereitungen sind sehr schwierig. Alle Beteiligten und Beobachter zittern vor Spannung, ob es wirklich zum Friedensschluss kommt, ob der Friede wirksam wird.

Unser Bibelwort sagt uns: „Der Gott des Friedens hat von den Toten herausgeführt den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes.“ Ich gebe zu, das ist nicht die Sprache, in der auf den ersten Seiten der Tageszeitungen von Friedensschlüssen geschrieben wird. Trotzdem geht es hier genau um diesen Sachverhalt: Der Friedensvertrag kommt über die erste und schwierigste Hürde.

Nach der Kreuzigung Jesu ist es überaus wichtig, was Gott jetzt tut. Das ist entscheidend. Und was tut Gott? Er weckt Jesus zu neuem Leben auf. Damit bestätigt er Jesus, seinen Sohn. Der hat gehorsam sein Leben geopfert. Er hat sein gerechtes Leben eingesetzt für unser verwirktes Leben. Dieser Kreuzestod schafft uns die Versöhnung mit Gott. Er schaffte den Frieden. Er beendete den Krieg, der zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf tobte. Das ist ein Friedensschluss, der unser Leben garantiert.

Jetzt ist es nicht die erste und wichtigste Frage, ob wir dafür sind und uns das gefallen lassen wollen. Wir sind nicht die Wichtigsten in diesem Vertragsverhältnis. Wir sind die schwächere Seite. Wir könnten den Frieden nicht erreichen, wenn Gott ihn nicht wollte. Dieser Friedensvertrag wird auch nicht ausgehandelt. Hier wird nicht um Interessenausgleich gefeilscht. Dieser Friedensvertrag wird von Gott aus Gnade gewährt.

Deshalb ist nichts so entscheidend wie die Tatsache, dass Gott den am Kreuz geschlossenen Friedensvertrag nun auch bestätigt. Wie in der Politik Friedensverträge erst durch die Parlamente ratifiziert werden müssen, ehe sie Gültigkeit erhalten, so ratifiziert Gott den Friedensvertrag vom Karfreitag in der Auferweckung Jesu. Er bestätigt ihn. Der Tod kann nicht das letzte gültige Wort sein, denn er schaltet normalerweise das Leben aus. Mit der Auferweckung Jesu schaltet Gott das Leben ein.

Das Wichtigste an Ostern ist die Schöpfungstat Gottes. In unserem Wort wird sehr klar, dass Gott an dem gekreuzigten Jesus neuschaffend handelt. Er tut, was uns völlig unmöglich ist: Er schafft aus dem Tod Leben. Die Auferweckung putzt nicht aus, was vorher geschehen ist. Sie macht das Kreuz nicht überflüssig. Sie setzt den Kreuzestod Jesu als den Friedensschluss endgültig in Kraft.

2. *Der Vertrag wird mit Leben gefüllt.*

Wir sagten schon: Manche Verträge sind das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben sind. Sie werden durchlöchert, wenn die Parteien den Frieden hintertreiben und sich nicht an die Abmachung halten. Deshalb sagen wir: Ein Vertrag muss mit Leben gefüllt werden.

Das geschieht an Ostern im wörtlichen Sinne. Weil Gott mit der Welt den Bund geschlossen hat am Karfreitag, deshalb schenkt er dieser Welt jetzt den großen Hirten. Der auferweckte Herr Jesus ist das Geschenk Gottes an die versöhnte Welt.

Was ist ein Hirte? In der Bibel ist das eine biblische Ausdrucksweise für den König. Ein Hirte leitet und sorgt verantwortlich für die anvertraute Herde. Er sichert ihr Leben. Im Gegensatz zu vielen Hirten, die oft versagen, weil sie zu schwach sind, und im Gegensatz zu den Hirten, die ihr Amt egoistisch missbrauchen, wird Jesus als der gute und der große Hirte bezeichnet.

Uns ist angeboten, was im 23. Psalm gesagt wird: Der Herr selbst ist der gute Hirte. Er schafft, dass uns nichts mangelt. Er führt auf den Lebensweg. Er deckt den Tisch. Er schafft uns königliche Würde und Freiheit. Er ist Schutz in dunklen Schluchten. Er lässt uns nie mehr allein. Er überlässt uns nicht den Zerstörungsmächten.

Verstehen wir, warum jetzt alles von unserem Verhältnis zu Jesus abhängt? Er ist der lebendige Friede (Eph. 2,14), nachdem Gott nicht nur einen Friedensschluss geschaffen, sondern eine dauernde Friedenswirklichkeit geschaffen hat. Er füllt den Vertrag mit Leben.

3. Alle Erwartungen weit übertroffen.

Unsere Welt ist voller Sehnsucht nach dem Eingreifen Gottes. Schon das Volk Israel hat in den Zeiten der Hilflosigkeit und Not nach einem Helfer und Hirten, wie Mose einer war, geschrien. Sie dachten daran, wie Gott damals das hilflose Kind Moses vor dem sicheren Tod im Nilwasser rettete und auf merkwürdigen Wegen zu dem Hirten seines Volkes machte, der sie in die Freiheit führte. In dieser Sehnsucht ruft der Prophet Jesaja (Kap. 63,11): „Wo ist der, der aus dem Wasser zog den Hirten seiner Herde?“

Jetzt wird die Sehnsucht über alle Erwartung hinaus erfüllt. Das Vorbild Mose wird weit übertroffen. Der große Hirte wird von Gott nicht nur aus der Todesgefahr gerissen, er kommt aus dem Tode selbst. Er kommt aus einer Ecke, aus der wir ihn am wenigsten erwartet haben. Wo alles schon zu Ende war, da fängt Gott erst an.

Warum?

Es soll ein für allemal klar sein: Dieser Hirte wird mit den schlimmsten Problemen fertig. Er legt sich sogar mit dem Tod an. Und alles, was er uns zu geben hat, steht im Licht seines Sieges über den Tod. Da gibt es kein Fragezeichen, keine Unsicherheit, ob seine Rettungsaktion wohl gelingen wird. Es ist auch nicht nur eine begrenzte Hilfsaktion, die er für uns startet. Sondern er erringt einen endgültigen Sieg, einen umfassenden Sieg. Der Friede ist wirklich und unumstößlich in Kraft. Er hat in sich die Kraft der Auferweckung. Und mit weniger können wir in unserer Todeswelt auch nicht auskommen. So mörderisch, wie unsere Wirklichkeit ist, hilft uns nichts anderes als ein solch großer Hirte, der einen unanfechtbaren Sieg über den Tod errungen hat.

Ich weiß, dass viele nicht solche Hilfe erwarten, dass sie sie einfach nicht für möglich halten. Ostern aber sprengt unsere Erwartungen. Der Friedensschluss Gottes ist größer als unser Denkvermögen. Doch er ist für uns geschehen. Lassen wir uns in ihn hineinziehen!

Mein Fels hat überwunden der Hölle ganzes Heer,
der Satan liegt gebunden, die Sünde kann nicht mehr
mich durchs Gesetz verdammen, denn alle Zornesflammen
hat Jesus ausgelöscht.

Hast du den Tod verschlungen, verschling ihn auch in mir;
wo du bist durchgedrungen, da lass mich folgen dir.
Erfülle mein Verlangen und lass den Kopf der Schlangen
in mir zertreten sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Umgang mit Vertragspartnern.

Hebräer 13,20.21

Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe mit dem Blut des ewigen Bundes von den Toten wiedergebracht hat, unseren Herrn Jesus, möge euch tüchtig machen in allem Guten, seinen Willen zu tun, und in uns schaffen, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Ehre gebührt in alle Ewigkeit! Amen.

Mit dem letzten Wort unseres Textes wollen wir anfangen. Es heißt: Amen. In Israel und in der christlichen Gemeinde war es immer so, dass auf ein Lob Gottes, das einer im Gottesdienst aussprach, die anderen mit einem kräftigen „Amen!“ antworteten. Sie bestätigten es: Ja, so ist es, ganz gewiss!

Das Amen in unserem heutigen Text muss eigentlich von uns Lesern und Hörern dieses Bibeltextes gesprochen werden. Gott hat uns seinen Friedensvertrag geschenkt. Durch den Kreuzestod Jesu ist die Versöhnung geschehen. Durch die Auferweckung Jesu hat Gott sie in Kraft gesetzt. Jetzt wartet alles auf unser Amen. Unsere Unterschrift ist jetzt gefragt. Wir sollen das Geschenk Gottes annehmen und sozusagen quittieren. Wir dürfen mit unserem ganzen Leben in das Lob Gottes einstimmen, das uns der Hebräerbrief hier vorspricht.

Wie der Gott des Friedens mit seinen Vertragspartnern umgeht

1. Forderungen werden zu Geschenken.

Der Friedensvertrag ist zunächst ganz einseitig ein Geschenk Gottes. Der Sohn hat sein Leben stellvertretend geopfert. Er hat das Gericht getragen, das uns treffen sollte. Gott hat dieses Opfer Jesu in der Auferweckung bestätigt und für gültig erklärt. Gott hat den Friedensvertrag mit Leben erfüllt, indem er den großen Hirten Jesus schickte. Der Auferstandene sorgt für uns.

Nun aber ist es Zeit, von unseren Verpflichtungen zu sprechen. Was müssen wir tun? Zu einem Vertrag gehören ja immer mindestens zwei Partner, die beide ihre Verpflichtungen zu erfüllen haben.

Merkwürdig, unser Bibelwort enthält gar keine Mahnungen oder Forderungen. Es wird für uns gebetet. Um was? „Der Gott des Friedens mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus.“

Auch das soll Gott noch selber tun? Ich suche ein Beispiel. Gott schenkt uns nicht nur das Auto, sondern auch noch den Fahrlehrer. Aber das Bild reicht nicht aus. Den Fahrlehrer braucht man nach einer gewissen Zeit nicht mehr. Aber die Verwirklichung seines Willens in unserem Leben soll Gott dauernd in uns schaffen. Doch dies ist nicht eine Forderung, sondern ein Geschenk Gottes an uns.

Wie macht Gott das? Der Text antwortet: durch Jesus Christus. Hier lernen wir, was das Tun des Willens Gottes mit der Auferstehung Jesu zu tun hat.

Manche Menschen sagen: „Es kommt auf das praktische Christentum an, nicht so sehr auf besondere Lehren wie etwa die von der Auferstehung Jesu.“ Aber gerade weil es um das praktische Christentum geht, hängt alles von der Auferweckung Jesu ab, denn Jesus schafft in uns den Gehorsam; Paulus sagt, dass der Herr das Wollen und das Vollbringen schenkt (Phil. 2,13). Und Jesus hat erklärt: „Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht“ (Joh. 15,5).

Wenn Jesus nicht in uns wirkt, werden wir nicht zustande bringen, was Gott gefällt. Aber durch ihn werden uns die Taten des Gehorsams geschenkt. Der erste Schritt zum echten Gehorsam ist der Dank. Ich darf beten: „Ich danke dir, Herr, dass du zu allem, was du befehlst, Kraft gibst, dass ich es tun kann.“

2. Neues Verhalten nicht nur auf dem Papier.

Hier liegt also der Unterschied zu aller Moral, die wir uns selber machen. Wir werden nicht überfordert. Das ist eine gute Voraussetzung zu einem neuen Verhalten. Aber weil diese Voraussetzung gegeben ist, ist es Gott auch ernst mit unserem neuen Verhalten. Es soll nicht bei den guten Vorsätzen bleiben.

In unserem Text steht, Gott sei ein „Gott des Friedens.“ Was heißt das? Frieden – das ist ein umfassend neu geordnetes, neu aufgebautes Verhältnis zu den anderen Menschen und zu den Dingen unserer Umwelt. Frieden – das ist Gottes heilsame Lebensordnung, in der wir aufblühen. Wir können nicht an den Auferstandenen glauben und uns zugleich mit den kaputten Verhältnissen abfinden. Wer den auferstandenen Jesus kennengelernt hat, kann nicht mehr sagen: „Man muss eben mit den Wölfen heulen.“ – „Man muss mitmachen, was die anderen tun. Wer kann schon gegen den Strom schwimmen?“

Es geht Gott wirklich um Veränderung. Es geht um Gehorsam gegenüber seinem Willen. Das betrifft die Ehrlichkeit und die Lüge, die Selbstlosigkeit und den Diebstahl, die Reinheit und den Ehebruch, die Freundlichkeit und die Ellenbogenmoral, die Vergebungsbereitschaft und die Unversöhnlichkeit.

Wer mit dem auferstandenen Jesus rechnet, der bricht mit seiner Sünde. Gott hat alle Voraussetzungen dazu geschaffen, aber er zwingt uns seinen Willen nicht auf. Gott fordert uns lediglich zum Gehorsam auf. Er zeigt uns in seinem Wort den Lebensstil, der für uns heilsam ist. Jetzt ist es ein Akt des Vertrauens, ihm zu folgen. Und das ist uns möglich. Denn wir verwalten nicht die edlen Prinzipien eines längst verstorbenen Religionsstifters, sondern wir sind zum Gehorsam gegenüber dem lebendigen Herrn aufgefordert. Der sagt uns zu, dass er zu unserem Wollen das Vollbringen schafft.

3. Vertrag ohne Kündigung.

Es heißt in unserem Text, dass Gott durch den Kreuzestod einen ewigen Bund mit uns geschlossen habe. Die Betonung liegt seit Ostern auf dem Wort „ewig.“ Unsere Antwort darauf ist Anbetung: „Dem Gott des Friedens sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“

Er schließt den Vertrag nicht auf Probe. Wir müssen nicht während einer Bewährungszeit davor zittern, dass er es sich doch noch überlegen und uns hinauswerfen könnte. Dass er zu solcher Treue entschlossen ist, hat Gott am Kreuz Jesu gezeigt. Er hat seinen Sohn ganz hingegeben. Mehr hatte er nicht zu verschenken. Was er hatte, gab er für Sie und für mich.

Dass er zu dieser Treue fähig und entschlossen ist, hat er mit der Auferweckung Jesu bewiesen. Der Sieg über den Tod garantiert, dass keine Macht Gott hindern kann, an seiner Treue festzuhalten. Alle Stabilität in unserem Leben hängt von dieser Auferweckung Jesu ab. Wir reden viel von menschlicher ewiger Liebe. Poeten und Schlagertexter wissen davon ein Lied zu singen. Doch wie sieht die Realität aus? Von den Treuebrüchen aus Vorsatz will ich nicht einmal reden. Tragischer noch ist, dass wir oft trotz allen guten Willens nicht die Kraft haben, unsere Treue durchzuhalten. Es gibt Widerstände, die über unsere Kraft gehen.

Wie anders Gott! Er lädt uns in seinen Bund ein, der uns in bleibende Nähe zu ihm bringt. Daran kann niemand mehr rütteln, wenn wir uns darauf einlassen. Diese Zuverlässigkeit Gottes ist der Rahmen für unser Leben. Innerhalb dieses Rahmens will Gott uns nun zurüsten, dass wir seinen Willen tun wollen und tun können. Er macht uns „tüchtig“ dazu.

Der Schreiber des Hebräerbriefes betet uns vor, was unsere Antwort darauf sein soll: „Dem Gott des Friedens, der uns durch Jesus so nahe gekommen ist, sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Unser Leben darf und soll mit Wort und Tat ein dauerndes Lob der Barmherzigkeit Gottes sein. Das wäre dann ein angemessenes Echo auf seine Liebe und Treue.

Diese Botschaft wartet jetzt auf unser „Amen!“ Jeder von uns darf es ganz persönlich sprechen. Gott wartet darauf.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Was ist denn da los?

Apostelgeschichte 2,46.47

Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde.

Stellen Sie sich das Bild einmal vor: Tausende treffen sich im Tempelgebiet. Das war ein weites Gelände rings um das eigentliche Heiligtum. Da wimmelte es vor Menschen. Die Pfingstgemeinde zählte schon 3000 Leute.

Sie trafen sich nicht nur einmal in der Woche zu einem Gottesdienst. Es heißt hier: „Sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel.“ Was ist da los? Ist das eine neue politische Partei? Gibt es dort Freibier? Bahnt sich da eine Revolution an?

Was ist denn da los?

1. Sie reden nur von einem.

Solch eine Massenbewegung ist natürlich eindrucksvoll. Da fragt man: Wie bekommt ihr so viele Leute auf die Beine? Habt ihr eine besondere Methode? Gibt es hier besonders begabte Menschen, die andere anziehen? Was ist euer Geheimnis?

Das Geheimnis drückt sich darin aus: Sie lobten Gott. Sie redeten Gutes von ihm. Sie berichteten seine großen Taten, die zur Rettung der Menschen geschehen sind. Das ist das Geheimnis lebendiger Gemeinde. Sie lebt ganz und gar von Jesus. Sie verdankt sich ihm ganz. Und sie lobt ihn dafür und freut sich, dass Gott sie nicht links liegen lässt. Er hat sich zu ihnen herabgebeugt. Er hat nicht nur geredet, sondern er hat gehandelt in der Liebe am Kreuz.

Loben heißt zunächst einmal: Gutes von Gott reden. Aber das geschieht öffentlich und laut. Andere sollen es hören. Das Lob Gottes ist der Anfang der Mission. Wer einmal mit der Liebe Gottes zu tun bekommen hat, der muss sie laut loben, damit auch andere hören, was für sie Gutes geschehen ist. So werden Christen unweigerlich Reklame für Jesus machen.

Die Mission ist nicht ein besonderes Propagandaunternehmen, das einige wildgewordene Spezialisten betreiben. Weil Christen Menschen sind, die durch Jesus in Ordnung gekommen sind, müssen sie ihn laut loben. Sie können es doch nicht für sich

behalten, sie können es doch nicht nur egoistisch gebrauchen, sie müssen doch die anderen darauf hinweisen, was sie Gutes erfahren haben.

2. Sie essen dauernd miteinander.

Es heißt in unserem Text: „Sie brachen täglich das Brot in den Häusern und nahmen die Speise mit Freuden und Einfalt des Herzens.“ Da kommen sie ganz auf Jesus. Die Frommen haben Jesus energisch kritisiert, weil er ihnen viel zu viel fröhliche Mahlzeiten veranstaltet hat. Das gemeinsame Essen war für Jesus eine Demonstration der Gemeinschaft, die Gott mit den Menschen haben will.

Jesus setzt sich mit seinen Leuten an einen Tisch und teilt ihnen das Brot aus. Das war zunächst eine ganz äußerliche Handlung. Aber jeder begriff sehr schnell, dass solches gemeinsame Essen auch ein Hinweis auf eine tiefere Wirklichkeit war. Jesus teilt das Lebensbrot aus. Er wird selber das Brot des Lebens. Und so umschreibt der Ausdruck „sie brachen das Brot“ in der Bibel immer ein doppeltes: das gemeinsame Essen als Ausdruck der Lebensgemeinschaft der Christen untereinander und die Feier des heiligen Mahles, in dem Jesus durch Brot und Wein sich selber schenkt als das Lebensbrot.

Weil Jesus ihnen das Lebensbrot durch die Vergebung der Schuld und durch tägliche Erneuerung Verbindung mit Gott austeilte, schaffte er eine neue Gemeinschaft unter den Menschen. Die Bibel berichtet uns, dass in der ersten Gemeinde diese Gemeinschaft von Herzlichkeit und von Freude gekennzeichnet war. Aber nun achten wir bitte darauf: Nicht die Freudenstimmung war das Wichtigste. Das typische Kennzeichen ist, dass sie miteinander ihr Hab und Gut teilen. Sie öffnen ihre Häuser. Sie singen nicht nur fromme Lieder miteinander, sondern sie teilen auch ihren Besitz. Zum Teil geschah das in einer Radikalität, die uns besorgt fragen lässt, ob das noch realistisch ist. Solche Ängstlichkeit war der ersten Gemeinde fremd. Sie wussten: Wenn Gott freigebig sich selber schenkt, dann können wir miteinander nicht geizig umgehen.

Diese Gemeinschaft des gemeinsamen Essens und Teilens war nicht eine Ausnahme. Es heißt hier ausdrücklich, dass die Christen sich regelmäßig, ja täglich trafen. Wir freuen uns heute schon, wenn wir solch eine Gemeinschaft einmal im Jahr etwa auf einer Freizeit erleben können. Im Alltag leben wir meist isoliert. Das reicht aber nicht aus. Wo Jesus Menschen mit seiner Liebe anstiftet, da wird die Gemeinschaft herzlich und auf eine regelmäßige Weise erlebt.

Die Menschen der ersten Gemeinde kannten sich gegenseitig. Sie kamen ja auch von außerhalb der Stadt. Sie zählten gleich nach Tausenden. Und trotzdem fanden sie den Weg zueinander.

Sehr wichtig an diesem gemeinsamen Leben ist auch die Tatsache, dass die Christen keinen Exklusivclub bildeten, in den keiner mehr eintreten durfte. Es war ein einladendes Leben. Hier heißt es: „Sie hatten Gunst bei dem ganzen Volk.“ Wo Menschen nicht egoistisch für sich selber leben und wo man Anschluss an die Quelle des Lebens hat, wo geteilt wird und deshalb große Freude ist, da ist die ganze Existenz der Gemeinde der Christen eine Einladung an die Umwelt.

Wir sollten beachten, wodurch diese Gemeinschaft auch noch gekennzeichnet war. Sie taten alles „mit Einfachheit des Herzens.“ Luther sagt „mit lauterem Herzen.“ Einfall, Einfachheit, Lauterkeit, das heißt nicht, dass die Christen etwas blöd waren. Wir reden so verächtlich gelegentlich von „einfachen, einfältigen Menschen.“ Das ist hier nicht gemeint.

Diese Christen lebten ohne doppelten Boden. Ihr Leben war durchsichtig. Sie lebten, was sie redeten und redeten, was sie lebten. Und das überzeugte.

3. Die entscheidende Figur bleibt unsichtbar.

Nun wollen wir aber darauf achten, dass das Geheimnis dieser wachsenden Gemeinde nicht in ihrer vorbildlichen Gemeinschaft lag. Das Geheimnis liegt überhaupt nicht in der Qualität der Menschen und in ihrem besonderen Verhalten.

Es heißt hier: „Der Herr aber tat hinzu täglich, die errettet wurden, zu der Gemeinde.“ Jesus ist wirksam. Er handelt. Er wird nicht ersetzt durch seine Leute. Es gibt die Gefahr, dass wir einen ausgesprochen intensiven christlichen Betrieb in Gottesdiensten und Gemeindeveranstaltungen durchziehen, aber Gott ist dabei nicht in unserer Mitte.

Der Prophet Amos hat erschreckend harte Worte Gottes in dieser Hinsicht sagen müssen: „Ich hasse eure Feiertage und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen . . . Tue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, ich mag dein Harfenspiel nicht hören. Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach“ (Amos 5). Alles Gebet ist fromme Sinnlosigkeit, wo wir nicht wirklich dem Herrn gehorsam sein wollen und Unrecht bereinigen.

Da wird erschreckend deutlich, wie viel an der wirklichen Gegenwart und am Handeln des Herrn liegt. Wenn er sich zurückzieht, ist aller religiöse Betrieb kraftlos. Dann werden keine Menschen gerettet. Und um Rettung geht es, um Rettung aus Todesgefahr. Menschen sind Todeskandidaten.

Vergessen wir nicht: Die Urgemeinde veranstaltete keinen „Tag der offenen Tür,“ damit die Bevölkerung etwas mehr Interesse am christlichen Glauben finden sollte. Sie machte nicht eine Großaktion an Mitgliederwerbung. Es passierte vielmehr, dass Menschen ihre Verlorenheit erkannten, ihre Sünde wurde aufgedeckt, und sie fragten: Was sollen wir tun? Petrus antwortete ihnen: „Lasst euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht!“

Das ist die Alltagsarbeit Jesu: Er rettet Menschen heraus aus der Verlorenheit und fügt sie seiner Gemeinde hinzu. Wir sollten sehr unzufrieden sein, wenn in unseren Gemeinden und Gruppen nicht neue Menschen dazukommen, die Jesus errettet hat. Da stimmt dann irgend etwas nicht. Die Gemeinde der Christen ist kein Selbstzweck in dieser Welt.

Was da in Jerusalem los war, will Jesus auch in unserem Leben und in unseren Gemeinden losmachen. Lassen wir ihn nur richtig zum Zuge kommen, zunächst in unserem eigenen Leben, damit er durch unser Leben in das Leben anderer hineinwirken kann.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Mit den besten Empfehlungen.

1. Timotheus 1,12 – 17

Ich danke unserem Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in das Amt, der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben. Es ist aber desto reicher gewesen die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu ist. Das ist gewisslich wahr und ein teuer wert es Wort, dass Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin. Aber darum ist mit Barmherzigkeit widerfahren, auf dass an mir vornehmlich Jesus Christus erzeugte alle Geduld, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben. Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Auf einer Autofahrt hörte ich eine Radiosendung, die auch Werbung brachte. Ihr Titel: „Mit den besten Empfehlungen.“

Das ist eigentlich das, was Paulus in unserem Text tut. Er gibt uns das Evangelium mit den besten Empfehlungen weiter. Er weiß ja, dass die kritische Frage immer lautet: Kann man sich wirklich darauf verlassen? Kann sich jeder darauf verlassen? Oder ist es nur für einige Menschen hilfreich?

Das Ziel unseres Bibeltextes lautet: „Das ist gewiss wahr und ein teuer wert es Wort.“ Wörtlich wäre es so zu übersetzen: Das ist ein zuverlässiges Wort und aller Annahme wert. Was denn? „Dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, um die Sünder zu retten.“

Da höre ich manchen enttäuscht stöhnen: Was heißt das schon? Was soll ich damit anfangen? Paulus nennt die Begründung.

Mit den besten Empfehlungen

1. Ein trauriger Rekord.

Paulus nennt sich den „vornehmsten Sünder.“ Was soll das nur bedeuten? Meint er, dass er der Angesehenste und Prominenteste ist? Einer aus der höheren Gesellschaft? Oder meint er das im zeitlichen Sinn, dass er der erste war?

Nein, es geht um einen Negativ-Rekord. Paulus war Sünder im krassesten Sinne. Machen wir uns klar, wie dramatisch die Bibel den Ausdruck „Sünder“ versteht. Es heißt, dass Jesus gekommen ist, um Sünder zu retten. Das ist ein starker Ausdruck. Rettung ist eigentlich nur da nötig, wo Todesgefahr besteht. Sonst ist der Ausdruck übertrieben.

Aber Paulus übertreibt nicht, er weiß, wovon er redet. Er erklärt: Ich war ein Lästere. Er hat die Liebe Jesu verspottet. Sie war ihm ein Ärgernis. Er hielt den Gekreuzigten für die übelste Überflüssigkeit, die er überhaupt kannte. Außerdem war er ein Verfolger. Er war der Garderobenständer für die Mörder des Stephanus (Apg. 7,57f). Bei ihm legten sie ihre Mäntel ab, damit sie ihrem grauenhaften Handwerk leichter nachgehen konnten. Und es heißt, dass Paulus „Wohlgefallen“ am Tode des Stephanus hatte. Er gehörte zur religiösen Staatspolizei. Und er nennt sich selbst einen Frevler. Darin steckt die Anklage, dass er hochmütig und vermessen war.

Nein, Paulus gebraucht hier keine theologischen Leerformeln. Leider sind diese Ausdrücke für ihn mit Blut und mit Tränen gefüllt. Im Rückblick ist ihm aufgegangen, wie schreiend seine Sünde ist. Er hätte es doch besser wissen müssen! Er kannte doch die Bibel. Er hätte die Pläne Gottes durchschauen müssen.

Als er Jesus begegnete, gingen ihm die Augen auf. Da erkannte er sich selber. Er wurde damals vor Damaskus blind für seine Umwelt, aber sehend über sich selbst. Nun kann er es mit Nachdruck sagen: Jesus ist gekommen, um Sünder zu retten. Und unter den Sündern bin ich ein trauriger Negativ-Rekord. Ich bin in einer provozierenden Weise Gottes Gegner gewesen. Und das alles im frommen Mantel. Jesus ist gekommen, um solche Sünder zu retten. Er kam nicht, um die Frommen zu unterhalten. Darauf können wir uns verlassen. Und das ist aller Annahme wert.

2. Ein schlüssiger Beweis.

Es heißt hier: „. . . damit an mir als erstem Jesus Christus bewiese alle Geduld.“ Darum ist dem Paulus Barmherzigkeit widerfahren. Er sagt auch, dass die Gnade Jesu überreich geworden ist, und dass Treue und Liebe durch Jesus sich an ihm ausgewirkt haben (Vers 14).

Beweise sind wichtig. Und Gott liefert uns Beweise. Paulus ist ein solcher Beweis. Er hat an diesem Extrembeispiel eines Gegners Jesu bewiesen, was seine Geduld, Barmherzigkeit und Vergebung vermögen. Die Sache ist doch schlüssig. Ein Baumeister, der den Kölner Dom bauen kann, kann natürlich auch ein Wohnhaus bauen. Das ist gegenüber dem Dom eine Belanglosigkeit. Es gibt auf allen möglichen Gebieten hervorragende Experten. Sie haben ihre Leistungen bewiesen in sehr komplizierten Situationen. Deshalb holt man sie immer wieder heran. Man weiß, was sie können. Sie haben es nachgewiesen.

Unsere Leistungen auf dem Gebiet der Liebe und der Geduld sind allerdings wenig überzeugend. Da gibt es sehr viele Beispiele und Beweise für Enttäuschungen. Jesus hingegen beweist am Extrembeispiel Paulus, was seine Geduld und Begnadigung schaffen. Sie schaffen es selbst mit einem so hochmütigen selbstgerechten Hassler.

Eigentlich ist das der Plan Gottes mit uns allen. Jeder soll auf seine besondere Weise ein Beweis für die Kraft der Geduld und Vergebung Jesu werden. Ich denke an ein Ehepaar, das sich so zerstritten hatte, dass schon der Scheidungsanwalt eingeschaltet war. Bei einem evangelistischen Abend fanden beide unabhängig voneinander zu Jesus.

Sie erfuhren zum ersten Mal, was Vergebung der Schuld heißt. Und das Wunder passierte: eine zerrüttete Ehe wurde geheilt.

Es gibt so extreme Beispiele wie Paulus und andere. Die sollen ermutigen. Wenn Gott mit solchen Extremfällen in seiner Liebe fertig wird, dann doch erst recht mit vielen anderen.

3. *Ein lebendiges Gratismuster.*

Jesus hat an Paulus alle Geduld bewiesen „zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben“ (Vers 16). Jesus gebraucht solche Menschen nicht als Schaustück für eine Ausstellung, für Schaufenster oder als Trophäe für die Wand. Sie sind viel eher Gratismuster, die Jesus anderen kostenlos zur Verfügung stellt.

Deshalb beginnt Paulus diesen Abschnitt auch mit dem Satz: „Ich danke unserem Herrn, der mich stark gemacht und treu geachtet hat und gesetzt in den Dienst.“ Er arbeitet jetzt für die Menschen. Er leitet die empfangene Liebe weiter. Er hat sein Leben für die anderen eingesetzt, alle seine Begabung und seine Lebenskraft. Schließlich ist er in der Konsequenz seines Dienstes gestorben. Gott hat ihn als Gratismuster gebraucht für alle, die auch die Liebe Jesu kennenlernen sollten.

Das will er mit uns allen tun. Jeder soll das auf seine Weise sein. Wir sind keine Serienfertigung, aber Gratismuster der Gnade Jesu sind wir alle. Wie anders sollen die Menschen glauben, wenn sie nicht die Gnade, die Jesus den Menschen schenkt, an uns erleben können?

Dem Paulus ist die Tatsache, wie Gott mit ihm umgegangen ist und wie er durch ihn an anderen wirkt, so wunderbar, dass er den Zusammenhang seiner Gedanken unterbricht und Gott, den ewigen König, anbetet.

Diese biblische Botschaft hat im Blick auf unser Leben ein doppeltes Ziel: Wir sollen zunächst selber durch das Gratismuster Paulus überzeugt werden, damit wir die Schuldvergebung und die erneuernde Barmherzigkeit Gottes in unserem eigenen Leben zum Zuge kommen lassen. Die zweite Frage soll dann sein, dass wir selber Gratismuster und schlüssige Beweise dieser Barmherzigkeit Gottes für andere werden. „Mit den besten Empfehlungen“ sollten wir das Angebot unseres Herrn an unsere Nachbarn weitergeben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Das ist stark!

1. Petrus 1,3

Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Wiedergeboren, „neugeboren,“ das sind wirklich starke Worte. Wenn einer nach einer aktiven sportlichen Betätigung unter die Dusche gegangen ist, dann fühlt er sich anschließend – so sagt er jedenfalls – wie neugeboren. Das ist natürlich übertrieben. Aber so reden wir eben.

Ist das in unserem Text auch so gemeint? Meint der Petrus, dass die neue Geburt in diesem übertragenen Sinne zu verstehen sei? Ich muss gleich sagen: Wenn Jesus einem Menschen eine neue Geburt schenkt und damit das Christsein beginnt, dann fühlt man sich nicht immer wie nach dem Duscherlebnis.

Aber die Bibel redet nicht in übertriebenen, nebulösen Floskeln. Wenn Gott ein ferner Nebel wäre, dann gäbe es in unserem Leben höchstens religiöse Nebelschwaden. Aber da Petrus den Gott lobt, der der Vater unseres Herrn Jesus ist, ist er also ganz geschichtlich in unsere Welt hineingekommen. So dürfen wir auch mit handfesten Wirkungen dieses Herrn in unserem Leben rechnen.

Es gibt eine Redensart unter jungen Leuten, die heißt: „Das ist stark.“ Damit wird etwas begeistert beschrieben.

Diese Redensart wollen wir zum Thema machen.

Das ist stark!

1. Das können wir nicht selber tun.

Warum braucht die Bibel den starken Ausdruck „Wiedergeburt?“ Der Hauptgrund dafür liegt darin, dass Geburt etwas ist, was wir nicht selber machen können. Man wird geboren. Bei der Geburt ist man passiv, obwohl man ganz lebendig ist und gerade zum Leben kommt. Die Wiedergeburt ist eine Schöpfungstat Gottes. Er ist aktiv dabei. Haben Sie das erfahren? Sie werden vielleicht erstaunt zurückfragen: Muss man das erfahren? Wir sind doch alle Christen! Wir sind doch getauft.

Petrus schreibt dieses Wort an Menschen, die ein klares Ja auf die Einladung Jesu gesagt haben. Sie sind verwandelt worden. Die alte gottlose Vergangenheit ist durch

Vergebung weggenommen worden. Sie haben einen neuen Willen eingepflanzt bekommen. Und Jesus hat eindeutig gesagt, dass diese Wiedergeburt, diese Neuschöpfung nötig ist; sonst können wir nicht in die Herrschaft Gottes kommen (Joh. 3,5).

Manche werden jetzt einwenden: „Ja, aber dann kann man selber nichts machen!“ Ist das ein Glücksspiel? Muss man resignieren? Muss man sagen: „Für mich trifft es eben nicht zu?“ Nein! Aus Barmherzigkeit ist dieses Geschenk für jeden da. Hier ist kein Unterschied. Es sind keine Voraussetzungen nötig. Niemand braucht zu sagen: Ich schaff's nicht. Denn Gott allein ist der Schöpfer des neuen Lebens, und er verteilt dieses Geschenk des neuen Lebens nicht willkürlich, auch nicht nach Auswahlprinzipien, sondern er bietet es uns allen an.

Ist das nun ein erfreulicher Tatbestand, oder ist es ein unangenehmes Hindernis, dass wir selber die neue Geburt nicht bewirken können und dass wir Gottes Schöpfungstat nur empfangen können? Im Prinzip ist das doch ganz klar. Wir sollten dankbar sein, dass Gott wirklich ein Neues schafft und dass wir nicht krampfhaft halbe Sachen zusammenbasteln müssen. Warum aber ist die Reaktion auf das Angebot Gottes so zögernd? Warum stoßen sich so viele daran? Wenn es uns wirklich um Hilfe für unser Leben geht, dann sollten wir doch dankbar zugreifen, wenn Gott eine solche durchschlagende Hilfe anbietet. Was gibt es da noch zu meckern und zu zögern? Konsequenter ist es doch, das Angebot zu ergreifen und das neue Leben zu erfahren.

Aber da haben wir die Rechnung ohne unseren Stolz gemacht. Und wenn unser Leben noch und noch ein Bruchladen ist, wenn unsere Fähigkeiten zimal als unzureichend erwiesen sind – wir wünschen uns in unserem Stolz doch eine Hilfsmöglichkeit, bei der wir selber aktiv mitwirken. Wir möchten nachher sagen können: „Ich habe mich ehrlich bemüht. Und das hat schließlich auch seine Früchte getragen.“

So verrückt das klingt: Wir sind in der Regel eher bereit, vor die Hunde zu gehen, als uns etwas schenken zu lassen. Und so krampfen sich heute ungezählte Menschen ab, ohne die Freiheit durch Jesus erfahren zu haben. Sie versuchen ihr Leben notdürftig zu flicken. Sie ersetzen die neue Geburt, die Gott ihnen schenken will, durch ein religiöses Make-up, das sie ihrem verlebten Gesicht auflegen. Weltanschauliche Diätikuren sollen den Sterbeprozess verhindern, anstatt dass wir das frische Leben durch das Schöpfungswort unseres Herrn erfahren. Der Stolz ist der Mörder unseres Lebens.

Ich bitte Sie: Lassen Sie sich nicht länger von der eigenen Hochmütigkeit hinters Licht führen. Jesus ist gekreuzigt worden und auferweckt, damit er durch eine neue Geburt in unserem Leben den neuen Anfang schaffen kann. Keiner muss als Zuschauer draußen stehen. Jeder kann erfahren, dass Jesus das neue Leben in ihm schafft.

Das ist stark. Schwächen wir es nicht ab.

2. *Ein wirklicher Kraftakt.*

Wodurch schafft Gott diese neue Geburt? Die Antwort unseres Textes lautet: Durch die Auferweckung Jesu Christi. Das ist die Kraft vom Ostermorgen. Den gleichen Hebel, den Gott in Bewegung gesetzt hat, um das Grab zu sprengen, den setzt er an, um unser Leben neu zu schaffen.

Wieso ist solche Kraft nötig? Reicht es nicht, wenn wir versuchen, die Lehren Jesu zu befolgen?

Machen wir uns klar, was Gott mit Jesus getan hat. Er hat ihm alle Schuld aufgeladen. Er hat ihn hingerichtet, als wäre er schuldig wie wir. Und in der Auferweckung hat Gott das Leiden und Sterben Jesu bestätigt. Damit hat er den neuen Menschen geschaffen.

Wer jetzt mit Jesus zu tun bekommt, der ist mit ihm gekreuzigt und darf zu einem neuen Leben mit auferstehen. Das ist der Rollentausch. Es findet ein echter Wechsel statt.

Jesus ist doch keine Mumie, die im Britischen Museum ausgestellt werden könnte. Er ist auch kein Religionsstifter, dessen tiefsinnigen Lehren wir nachdenken und nachfolgen. Er ist der lebendige Herr, der durch sein Sterben unsere Vergangenheit ins Grab nimmt und durch sein Auferstehen ein wirklich neues Leben aus Gott erschafft. Ich habe manchmal den Eindruck, dass wir Christen Jesus das Pulver nassmachen wollen, wenn wir ihn zu einem großen Lehrer zurückstufen. Ein wirklicher Kraftakt ist nötig, um unser Leben neu zu schaffen. Jesus vollbringt diesen Kraftakt. Das ist stark.

3. Was ist das Ergebnis?

Das Hauptkennzeichen des Christseins wird von Petrus als die „lebendige Hoffnung“ bezeichnet. Gehen wir vom Gegenteil aus. Was ist tote Hoffnung? Darunter verstehe ich unsichere Vermutung, enttäuschte Vertröstung, panische Angst, müde Resignation, betrügerische Illusion. Das sind Formen von Hoffnung, die den Tod in sich tragen.

Im Gegensatz dazu ist Jesus die lebendige Hoffnung. Seit dem Ostermorgen kann auch der Tod Jesus keinen Strich mehr durch die Pläne machen. Das Ziel ist klar. Der Auferstandene schafft die neue Welt. Er wird der Richter aller Welt sein. Mit der Auferstehung gibt es Gewissheit der Schuldvergebung. Jeder darf wissen, wo er dran ist.

Das befreit uns zu großer Spannkraft und Tatkraft. Es lohnt sich jetzt, etwas zu tun, weil Jesus lebt. Wir können sowohl Gelassenheit als auch zupackende Tatkraft aus der Gemeinschaft mit Jesus beziehen.

Außerdem ist unser Warten auf sein Wiederkommen von großer Erwartungsfreude gekennzeichnet. Weil sein Kommen gewiss ist, brauchen wir nicht mit Angst darauf hinzuschauen. Wir dürfen hoffnungsvoll leben.

Letzten Endes aber trägt die lebendige Hoffnung diese Bezeichnung, weil Jesus als Person auferstanden ist und lebt. Die Hoffnung ist eine Person.

Wir kennen diese Redeweise in einem abgeschwächten und übertragenen Sinn auch. Da sagt man in einer Firma: „Dieser junge Mann, der ist unsere große Hoffnung.“ Nun gut, das ist vielleicht übertrieben. Der junge Mann kann später auch sehr enttäuschen.

Bei Jesus aber trifft das zu. Er ist unsere Zukunft und deshalb unsere Hoffnung. Wir wissen nicht, was alles kommt. Wir wissen aber, wer kommt. Lassen Sie uns also dranbleiben bei Jesus. Wir müssen mit ihm Kontakt halten. Er ist die Zukunft der Welt und unseres Lebens.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Was hilft's?

Jakobus 2,14 – 24

Was hilft es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke hat? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester unbekleidet sind und an der täglichen Nahrung Mangel leiden und jemand von euch sagt zu ihnen: Gehet hin in Frieden; kleidet euch warm und esset euch satt! – Ihr gebt ihnen aber nicht, was für den Leib nötig ist, was hilft das? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, in sich selbst tot. Vielmehr soll man sagen: Du hast Glauben und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich will dir aus meinen Werken den Glauben zeigen. Du glaubst, dass es (nur) einen Gott gibt. Du tust wohl daran; auch die Dämonen glauben es und zittern. Willst du aber erkennen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne die Werke unwirksam ist? Ist nicht unser Vater Abraham aus Werken gerecht gesprochen worden, als er seinen Sohn Isaak auf den Altar legte? Da siehst du, dass der Glaube (nur) zusammen mit seinen Werken wirksam war und aus den Werken der Glaube (erst) vollendet wurde und dass das Schriftwort (erst) erfüllt wurde, das sagt: ‚Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde ein Freund Gottes genannt!‘ Ihr seht, dass der Mensch aus Werken gerecht gesprochen wird und nicht aus Glauben allein.

Natürlich glaube ich an Gott!“ Ich kann gar nicht sagen, wie oft ich diesen Satz schon gehört habe in Diskussionen, bei Besuchen, von Jungen und Alten.

Jakobus würde auf diese Feststellung sagen: „Schön gemacht!“ So heißt es wörtlich im griechischen Text (Vers 19). Luther übersetzt: „Du tust wohl daran.“ Allerdings weist Jakobus darauf hin, dass man mit solchem Glauben an Gott erstaunliche Konkurrenten hat: die Teufel glauben auch an Gott. Und mehr: Sie nehmen Gott ernst, sie zittern. Das haben sie unserem belanglosen Gottesglauben auf jeden Fall voraus.

Die Grundfrage unseres Textes lautet nun: Was nützt solches Fürwahrhalten? Was hilft's?

Was hilft's?

1. Der Glaube soll den Glaubenden retten – aber wie?

Jakobus sagt klipp und klar, dass ein Glaube ohne Werke den Glaubenden nicht retten kann.

Dabei geht es um eine ganz moderne Angelegenheit. Wir haben nur andere Worte: Theorie und Praxis. Wir sind sehr stark in der Theorie. Es gibt viele Gedanken, Programme, Pläne, Konzepte. Wir reden über den Frieden und über die Gerechtigkeit. Aber in der Praxis wird oft sehr wenig davon wirksam. Wir bekommen den Krieg nicht aus der Welt. Die Kluft zwischen Armen und Reichen wird immer größer. Wir haben Ansichten im Kopf, doch wo bleiben die Taten?

Ich habe den Eindruck, dass das ein Problem der Christen auch unserer Tage ist. Es ist geradezu eine Zeitkrankheit: ein Glaube, der einen riesigen Wasserkopf hat, aber weder Beine noch Arme. Er kann sich nicht bewegen.

Wir verstehen unter Glauben dasselbe wie Fürwahrhalten, ein gedankliches Zustimmung. In der Bibel bedeutet Glauben Vertrauen, bei Gott festmachen, etwas wagen auf sein Wort; gehorsame Schritte tun.

Ich möchte ein Beispiel gebrauchen: Ein brennendes Haus. Im vierten Stock ein Mann auf der Fensterbank. Unten Feuerwehrleute mit dem rettenden Sprungtuch. Was ist nun Glaube?

Der Mann glaubt, dass die Feuerwehrleute ihn retten können. Rettet ihn dieses Fürwahrhalten? Nein! Es rettet ihn erst dann, wenn er sich fallen lässt. Aber das Hinabspringen allein hilft auch nicht, sondern entscheidend in dieser Rettungsaktion sind die Feuerwehrleute, die ihn auffangen.

Darum geht es hier: Gerettet werden wir nur durch einen Glauben, der eine wagende Tat des Vertrauens ist. Wir dürfen uns in die Hand Jesu fallen lassen. Wir dürfen ihm zutrauen, dass er uns wirklich aus der Todesgefahr erretten kann.

Ich glaube, daran krankten heute viele. Sie haben nie wirklich im Vertrauen auf die Einladung Jesu die Bereinigung ihres Lebens gewagt. Sie sind nie in seine Arme gesprungen. Sie haben nie ihr ganzes Elend Jesus in die Hände gegeben. Das Ergebnis: Der Kopf steckt voller christlicher Gedanken, aber das Leben ist katastrophal durcheinander und zerstört.

Dabei dürfen wir tatsächlich die Erfahrung der Bergung und Errettung machen. Vergebung der Sünden ist keine theologische Phrase. Jesus schenkt uns Gewissheit, dass wir als Kinder Gottes angenommen sind. Wir sind herausgerissen aus dem Feuer. Dieser Glaube, durch den wir gerettet werden, ist etwas anderes als Fürwahrhalten. Er ist ein wagendes Vertrauen.

2. *Der Glaube soll den Leidenden helfen – aber wie?*

Darüber spricht Jakobus (Vers 15f) so: „Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung wäre und Mangel hätte . . . und jemand von euch spräche zu ihnen: Gehet hin in Frieden, wärmet euch und sättigt euch! – ihr gebt ihnen aber nichts . . . was hülfe ihnen das?“ Natürlich ist den notleidenden Menschen durch theoretisches Gerede nicht geholfen. Nur Taten sind eine Hilfe.

Aber im Blick auf die Verwirklichung von Hilfe sehen wir auch unter Christen nur ein müdes Abwinken. Da werden Menschen um Mitarbeit in der Gemeinde, in einer bestimmten Hilfsaktion gebeten. Sie aber sagen: Dafür habe ich keine Begabung. Dazu habe ich keine Zeit. Dazu fehlt mir das Geld.

Jakobus sagt, dass der Glaube ohne solche helfenden Taten tot ist. Denn es gibt überhaupt keinen Glauben, der nicht zur Tat wird. Wo keine Tat folgt, ist kein Glaube. Ob ich Jesus glaube, mein Leben ihm anvertraue, das wird daran ersichtlich, welche praktischen Schritte ich in meinem Leben wage.

Wir sind ja nicht gefragt, ob wir dies oder jenes können, schaffen, uns zutrauen. Im Gegenteil. Nicht unsere Kraft, nicht unser Selbstvertrauen sind gefragt. Es geht vielmehr um die Gewissheit, dass Jesus für jeden Schritt, den er uns befiehlt, auch die Kraft gibt.

Er hat seinen Jüngern gesagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Das war eine Überforderung. Wie konnten sie die Welt mit der Botschaft von Jesus bekanntmachen? Sie hatten nicht studiert, hatten keine Fahrzeuge, kannten weder Telefon noch Radio. Sie hätten Grund gehabt, die Ausführung des Auftrags zu verweigern. Aber sie tun es nicht. Sie wagen den Gehorsam auf die Zusage Jesu hin: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“

Unsere tätige Hilfe im Vertrauen auf die Kraft Jesu kann sehr verschiedene Formen haben. Heute sind wir im Blick auf die ganze Welt gefordert, finanziell, in unserer praktischen Mitarbeit; und viel Verstand muss eingesetzt werden, um die notvollen sozialen Probleme unserer Welt anzugehen. Wir dürfen Zeugen Jesu sein. Keiner soll sagen: Ich kann nicht reden. Haben Sie Vergebung der Schuld erfahren? Dann müssen Sie es anderen weitersagen. Wenn wir auf die Verhältnisse schauen, scheint unser Zeugnis und unser Einsatz keinen Zweck zu haben. Wenn wir auf die Verheißungen Gottes schauen, dürfen wir mutige Schritte tun. Gott gibt dem Glauben Arme und Beine.

Es geht also nicht um Selbstvertrauen. Daraus entsteht nur Krampf und Überheblichkeit. Wenn wir auf uns selbst bauen, sind wir immer überfordert. Das, was wir selber aus uns tun können, ist noch nicht einmal immer hilfreich für die anderen. Aber Jesus schenkt uns einen wirkungsvollen Glauben.

Verstehen Sie jetzt, warum Jakobus diese scharfen Worte sagen musste? Die Leute damals haben den Glauben völlig missverstanden. Aus dem kraftvollen Vertrauensverhältnis, das uns mit Jesus verbindet, machten sie die dünne Wassersuppe einer gedanklichen Meinung. Daraus entsprang keine kraftvolle Tat mehr.

Wir können aber mit Jesus nicht verbunden sein, ohne dass die Kraft seiner Liebe und die Kraft seiner Auferstehung in unserem Leben Wirkungen haben, die für andere hilfreich sind. Wo solche Wirkungen nicht sind, da sind wir vielleicht mit einer christlichen Ideologie verheiratet, aber nicht mit Jesus verbunden. Deshalb ist die Frucht des Glaubens ein Testfall für das wirkliche Verständnis von Glauben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Aufgabe für besiegte Versager.

Markus 16,15.16

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.

Wenn wir von den Aposteln reden, dann erschauern wir fast vor Ehrfurcht. Ja damals . . .! Die kommen uns wie christliche Supermänner vor. Aber wir heute?

Da ist es jetzt besonders wichtig zu sehen, wie beschämend kümmerlich die Apostel eigentlich waren, Jesus schimpft sie wegen ihres Unglaubens aus. Sie haben dem Wort der Auferstehungszeugen nicht geglaubt. Sie waren Zweifler. Keine überzeugten und überzeugenden Figuren. Diesen Menschen vertraut Jesus seine Weltmission an. Wie kann er sich das leisten?

Die Versager sind von Jesus besiegt worden – das ist ihr Geheimnis. Jesus hat sie verwandelt. Jetzt sind sie völlig in seinem Schlepptau. Weltmission, das ist eine Aufgabe für besiegte Versager.

Die Aufgabe für besiegte Versager

1. Eine amtliche Bekanntmachung.

„Predigt das Evangelium!“ heißt der Auftrag. Dabei denkt natürlich jeder sofort an einen Pastor, Talar, an eine Kirche mit feierlicher Atmosphäre. Nichts ist falscher als das.

Denken Sie an Köpcke, den Nachrichtensprecher der Nation. Oder noch besser an Bölling, den Regierungssprecher. Solche Leute sind hier gemeint.

Früher gab es keine Zeitungen und kein Fernsehen. Da waren viele Herolde nötig, um die amtlichen Bekanntmachungen der Regierung ins ganze Land zu tragen. Was für Meldungen waren das? Meist waren sie nicht erfreulich: Steuererhöhungen, kriegerische Ereignisse . . .

Bei der Zurückhaltung unter den Christen, die Botschaft von Jesus weiterzusagen, kann man auf den Gedanken kommen, dass wir ähnlich Unangenehmes anzukündigen hätten. Da will keiner vorne an sein. Aber jeder reißt sich doch darum, eine sensationelle Freudenbotschaft weiterzusagen. Ist das Evangelium von Jesus eine Freudenbotschaft? Warum reden wir davon so zurückhaltend? Haben wir womöglich etwas anderes daraus gemacht? Oder halten wir die Botschaft nicht für sensationell, sondern für allgemein

bekannt? Sie ist immerhin 2000 Jahre alt. Die Bataks in Sumatra jedenfalls scheinen der Meinung zu sein, dass es in Deutschland, wo das Evangelium seit undenkbar langer Zeit bekannt ist, nur glaubensstarke und dienstbereite Christen gebe.

Aber Jesus ist in unserem Land zum Unbekannten geworden. Man diskutiert über Kirche und Religion; aber wer weiß schon, dass durch Jesus eine Revolution des Lebens in Gang kommen kann? Wir geben Beiträge zur religiösen Vertiefung des Lebens; aber Jesus will etwas anderes: Wir sollen seinen Sieg von Golgatha und vom Ostermorgen ausrufen. Die Menschen sollen wissen, dass Jesus der Herr der Welt ist. Sie sollen sich darauf einstellen, dass er der Herr ihres Lebens ist, das sie in Schuld und Furcht, in Sorge und Selbstsucht führen.

Nein, Mission ist kein erbärmliches Werben um Anhänger für die christliche Weltreligion und für die Kirche. Wir rufen vielmehr den Sieg Jesu aus. Den ändert niemand mehr, aber alle dürfen sich jetzt darauf einstellen. Wir alle dürfen davon leben.

Und besiegte Zweifler und Versager sind am besten geeignet, die sensationelle Nachricht anderen weiterzusagen.

2. Gültig für die ganze Schöpfung.

Beide Ausdrücke, „Kosmos“ und „Schöpfung,“ kommen im Text vor. Wir sollen in den ganzen Kosmos gehen und das Evangelium der ganzen Schöpfung sagen.

Dazu gehören auch die Kaninchen und die Wälder. Wie soll das denn gehen?

Jesus hat eine Zielsetzung, die in die Weite und in die Tiefe geht. Die ganze Schöpfung ist Nutznießer seines Sieges über Schuld und Tod. Die Menschen sind die Schlüsselfiguren. Sie sind die ersten Empfänger; aber Gott meint die ganze Schöpfung, weil er sie liebt.

Nichts ist jetzt mehr egal. Das Leiden und Stöhnen der Kranken und Gequälten, das Weinen der Einsamen, Armut und Ungerechtigkeit, Zerstörung der Natur – alles hat mit Jesus zu tun. Weil er seit Ostern der Herr über den Tod und über alle Welt ist, will er die Schöpfung befreien.

Wo diese Nachricht laut wird, kann die ganze Schöpfung aufatmen. Aber tut sie das? Haben wir die Nachricht eigentlich selbst schon gehört? Wundern wir uns nicht, dass der Glaube an Christus eine unbefriedigende Angelegenheit bleibt, wenn wir Jesus nicht wirklich an die Probleme unseres Lebens und der Welt heranlassen. Körper und Gesundheit, Geld und Besitz, Auto und Arbeitsstelle – alles soll unter die Herrschaft Jesu kommen. Das ist sein tiefstes Ziel.

Und dann will er in die Weite. In den ganzen Kosmos sollen wir die Nachricht tragen. Gut, dass noch nicht Lebewesen auf anderen Planeten entdeckt wurden; denn wir sind ja mit der Weltmissionsaufgabe auf unserem eigenen Planeten noch nicht zurechtgekommen.

Sind wir überfordert mit dem Auftrag? Die Jünger, denen Jesus den Auftrag gab, waren wirklich hoffnungslos überfordert. Aber sie murrten nicht. Sie gingen. Und ihr Herr gab ihnen eine weltweite Wirkung.

Wenn irgendwo auf diesem Erdball bei einer Weltmeisterschaft ein paar gut verdienende junge Männer ein halbes Pfund Leder über eine Wiese kicken, dann können wir es organisieren, dass dieses Wunder auch im letzten Winkel der Welt gesehen wird.

Und da wagen wir es, Gott und den Menschen ins Gesicht zu behaupten, uns fehle die Möglichkeit, sein Wort bis in den letzten Winkel der Welt zu tragen?

Lassen Sie uns überlegen, wie wir Jesus gehorsam sein können.

3. *Es geht um Tod und Leben.*

„Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet. Wer nicht glaubt, der wird verurteilt werden.“ Man wagt schon fast nicht mehr, das auszusprechen. Ja, wenn es nur darum ginge, westliche Zivilisation über die Welt auszubreiten, dann sollten wir den Mund halten. Das lohnt die Mühe nicht. Wenn es nur darum geht, religiösen Tiefsinn zu verbreiten, dann sollten wir keine Anstrengungen unternehmen. Das können andere uns besser lehren.

Aber es geht um Tod und Leben von Menschen. Wer der Siegesnachricht Vertrauen schenkt und sich an den Sieger Jesus hängt, der kommt durch, der wird gerettet, der kommt mit Gott und der Welt in Ordnung.

Wer ablehnt, wer nicht vertraut, wer anderen Mächten sein Leben anvertraut, steht unter dem Urteil Gottes. Sein Leben ist verloren. Er verzichtet auf das Leben rettende Mittel. Das ist Selbstmord.

Es ist, als ob Jesus vorausgesehen hätte, wie wir eines Tages seine Botschaft entschärfen würden. Denn er wehrt gleich das Missverständnis ab: Nur durch den Vollzug der Taufe kommt keiner mit Gott in Ordnung. Das ist heute ein weitverbreiteter Irrtum, und die Kirche leistet dem manchmal noch Vorschub.

Jesus vertrauen und dann hineingetaucht werden in seinen Herrschaftsbereich – das ist Rettung. Eine Zeremonie kann uns nicht retten. Deshalb heißt es auf der negativen Seite: „Wer nicht vertraut, der wird verdammt werden.“

Wollen wir uns über die Schärfe dieses Wortes empören? Die Schärfe und Klarheit entspricht der Entschiedenheit und der Ernsthaftigkeit, mit der Jesus sein Leben für uns in den Tod gibt. Meinen Sie, Gott mache frommes Theater mit dem Blut seines Sohnes, wenn die Sache unseres Lebens nicht wirklich auf des Messers Schneide stünde?

Die Leidenschaft der Liebe Gottes drängt zu einer klaren Hingabe an Jesus. Die besieigten Versager sind dann die Mitarbeiter, die Jesus in alle Welt sendet. Nach Essen-Kray, Stuttgart-Degerloch und nach Indonesien.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Wie Gottes Star-Anwalt kämpft.

Johannes 16,8 – 11

Und wenn der Tröster kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht; um die Sünde, dass sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Wir stehen mitten in einem tobenden Kampf. Der Kampf geht um unser Leben. Wer hat Einfluss darauf? Wem gehören wir?

Gehirnwäsche von Egoismus, Habsucht, Trägheit und Gleichgültigkeit geht über unsere Köpfe. Wir durchschauen meist nicht, wer da Einfluss haben will. Wir sind im Griff irgendwelcher Einflüsse, doch wir kennen sie nicht. Sie halten sich verborgen. Wir spüren nur die Wirkungen.

Eines soll uns heute klar gesagt werden: Gott kämpft mit um unser Leben. Er hat ein Eigentumsrecht an uns. Wir machen es ihm streitig, andere Mächte haben uns längst unter Kontrolle gebracht. Doch Gott kämpft in einem Superprozess um sein Eigentum.

Und in diesem Prozess hat er einen Star-Anwalt eingesetzt, der tatsächlich etwas erreicht. Wir wissen ja, dass fähige Rechtsanwälte in Prozessen viel erreichen können.

Der Anwalt, den Gott in den Kampf schickt, ist der Heilige Geist. Vielleicht haben wir noch gar nicht zur Kenntnis genommen, dass er von Beruf Rechtsanwalt ist. Aber genau das sagt Jesus. Luther übersetzt das zwar mit Tröster, aber die Bibel redet im Urtext vom „Anwalt.“

Wie Gottes Star-Anwalt kämpft

1. Die Schuld wird bewiesen.

Darum geht es meistens in Prozessen: Schuld muss bewiesen oder bestritten werden. Die Verteidigung versucht in der Regel, die Schuld des Mandanten zu leugnen oder wenigstens zu verharmlosen. Wenn ein Freispruch mangels Beweis herauskommt, ist das schon viel.

Der Anwalt Gottes vertritt Gottes Sache, aber nicht gegen uns, sondern in unserem Interesse. Vielleicht empfinden wir sein Vorgehen zunächst als feindlich. Wer lässt sich schon gern nachweisen, dass er schuldig ist? Aber genau das tut der Geist Gottes. Es

heißt, dass er der Welt die Augen auftut über die Sünde. Wörtlich heißt es: „Er überführt die Sünde.“ Er deckt auf, woran wir kaputtgehen. Das ist doch wichtig für uns.

Wenn das nicht klar herauskommt, ist uns nicht zu helfen.

Wieso muss der Anwalt das eigentlich tun? Weil wir eine völlig andere Auffassung von der Sünde haben als Gott. Wir meinen, die paar moralischen Kleckse auf unserer weißen Weste wären nicht so schlimm. Doch der Geist Gottes macht uns klar: Darum geht es gar nicht. Was ist die Sünde, die uns kaputtmacht? Dass wir nicht an Jesus glauben, dass wir ihn ablehnen. Gott hat sich um uns gekümmert. Er hat sich tief zu uns herabgebogen. Er hat das Opfer Jesu gebracht. Aber wir sind anmaßend und unverschämt, pfeifen auf Gottes Liebe und glauben ihm nicht.

Das trennt uns unweigerlich von Gott. Das ist selbstzerstörerisch. Der Geist Gottes deckt uns diesen Zusammenhang auf.

Viele von uns werden das noch gar nicht zur Kenntnis genommen haben. Deshalb tut heute der Geist Gottes ja sein Werk an unseren Gewissen. Es kommt alles darauf an, dass eine tödliche Krankheit rechtzeitig entdeckt wird, nur so können wir geheilt werden, ehe sie uns vollends mordet.

Lass den Anwalt seinen Beweis an dir führen! Er tut es gründlich. Es mag schmerzlich sein. Aber nur so bringt er uns wieder zurecht. Pfuschi ihm nicht ins Handwerk!

2. Die Gerechtigkeit wird bewiesen.

In unserer Welt gibt es schreiende Ungerechtigkeit: Wer schwach ist, der wird überrollt. Vor einiger Zeit starb der 30-jährige südafrikanische Bürgerrechtler Steve Biko in einem Gefängnis. Die Ärzte stellten Schädelverletzungen als Todesursache fest. Der südafrikanische Justizminister Kruger erzählte der Presse, diese Verletzungen habe sich der Verstorbene selbst beigebracht, indem er mit dem Schädel gegen die Wand gerannt sei. Ihm selbst, so der Minister, wäre manchmal auch so zumute, dass er vor Verzweiflung seinen eigenen Kopf gegen die Wand hauen möchte.

Das ist entsetzlich: Die Mächtigen verdrehen das Recht der Schwachen, wie es ihnen gerade passt.

Jesus ist auch solch ein Fall. Sie haben ihn fertiggemacht. Jetzt ist er mundtot. So meinen jedenfalls seine Gegner: Den brauchen wir nicht mehr zu fürchten. Der kann nichts mehr anstellen. Der Mächtige, der den Schwachen zu Fall bringt, ist immer im Recht.

Doch nun kommt Gottes Rechtsanwalt, der Heilige Geist. Er macht allen deutlich: Jesus ist nicht tot. Gott hat ihn aus der Macht der Menschen herausgenommen. Er hat ihn zum Herrn aller Welt eingesetzt. Jetzt ist er nicht mehr in der Welt des Todes gefangen. Jetzt ist er frei, an jeden Ort der Welt seine Hilfe zu bringen. Jetzt macht er Menschen gerecht vor Gott durch Vergebung der Schuld und dadurch, dass er sie in ein neues Leben und in die Nachfolge nimmt.

Der Geist Gottes wird die Gerechtigkeit ans Licht bringen. Er wird klarmachen, „dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht mehr sehet,“ sagt Jesus.

Wenn du Jesus nun noch totschweigen willst – es wird dir nicht gelingen. Gottes Star-Anwalt wird immer neue Beweise liefern, dass Jesus lebt. Er will es auch in deinem Leben beweisen. Unterstelle dich der Herrschaft dessen, der der Herr ist.

Aber da gibt es natürlich eine Menge Gegenpropaganda vom Feind Gottes. Der will dich dumm halten, damit er dich beherrschen kann. Darüber müssen wir jetzt noch sprechen.

3. Der Ausbeuter ist enteignet.

Viele Leute sagen: „Ich kann nicht glauben. Ich will, aber ich kann nicht.“

Das ist wohl richtig. Wir sind eingeschüchtert, wir spüren, dass wir nicht allein entscheiden können. Wir meinen, es seien die Fesseln, die uns unsere Umwelt anlegt, die Clique, die Arbeitskollegen, die Gewohnheiten.

Die Bibel sagt: Es ist noch viel schlimmer. Wenn es nur die Umwelt wäre, dann hätten wir noch die Chance, damit fertig zu werden. Es gibt aber den Feind Gottes im Hintergrund der Welt. Jesus nennt ihn sogar den „Herrscher dieser Welt.“ Der will uns auf jeden Fall im Griff behalten. Er will uns auf jeden Fall von Gott trennen. Daran setzt er alles. Und wir sind ihm nicht gewachsen. Deshalb haben unsere guten Vorsätze oft keine durchschlagende Wirkung.

Aber nun kommt Gottes Anwalt. Er hat eine sensationelle Nachricht zu überbringen: Der Machthaber dieser Welt ist zum Tode verurteilt. Er hat kein Recht mehr. Noch ist er nicht vernichtet, doch er ist nicht mehr zu fürchten. Er ist bereits besiegt. Das Gericht über ihn ist vollzogen. Der Herrscher dieser Welt ist schon gerichtet. Das sollen wir wissen.

Jesus macht unsere Befreiung möglich. Es ist den neuen Machtverhältnissen nicht mehr angemessen, wenn wir sagen: Ich kann Jesus nicht glauben. Niemand braucht sich mehr einschüchtern zu lassen.

Der Beweis der Befreiung soll in deinem Leben geliefert werden. Lass es zu, dass Jesus seinen Sieg auch bei dir ausspielt. Glaube dem Anwalt, der dich davon überzeugen will.

Erst wenn du die Entscheidung vollziehst und Jesus die Herrschaft überträgst, die ihm gehört, dann wirst du spüren, dass der Feind dich nicht mehr zurückhalten kann. Er wird noch eine Menge Getöse machen, er wird dich einschüchtern wollen. Aber es ist nur noch das Bellen eines Hundes im Zwinger.

Gottes Star-Anwalt führt deine Sache. Lass das zu. Vertraue ihm. Hör auf seine Stimme!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Die Auflösung des Rätsels.

Matthäus 28,19

Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Muss man denn so verzwickt von Gott reden? Wer versteht schon, was die Dreieinigkeit Gottes bedeutet? Man kann es ja niemandem erklären. Wäre es nicht wirklich leichter, wenn wir ausschließlich von Gott als dem Einen sprächen? Darauf könnten wir uns sicher leicht einigen. Die Moslems haben das längst getan.

Doch die Formulierung in unserem Text birgt Rätsel über Rätsel. Was bedeutet es denn, wenn ein Mensch im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft wird? Das ist scheinbar so unverständlich, dass sich die allgemeine Meinung längst durchgesetzt hat: Der und der wird auf den Namen Fritz (oder Wolfgang oder Marta) getauft. Also eine Namensgebung mit einem feierlichen Ritual. Etwas Aberglaube ist wohl auch dabei. Die Taufe schützt dann, wenn man auch nicht weiß wie und warum.

Schauen wir in die Bibel, dann begegnen wir einer erstaunlichen Tatsache. Der dreieinige Gott ist dort nicht das Rätsel schlechthin. Im Gegenteil. Die Offenbarung des dreieinigen Gottes ist die Auflösung des Rätsels „Ist Gott?“

Die Auflösung des Rätsels

1. So hat Gott sich bekannt gemacht.

Manchmal tun wir so, als wüssten wir immer schon im voraus, wie Gott sein müsste, wenn es ihn gibt. Er muss einer sein. Er muss ein allgemeines, allumfassendes Prinzip sein. Er muss logisch widerspruchsfrei sein. Sozusagen ein Gott, den man auch klugen Leuten vorrechnen kann.

Aber ein Gott, den man vorrechnen kann, der ist eine Rechenaufgabe, mehr nicht. Er ist das große X. Er spukt nur in den Köpfen der Interessierten.

Nun heißt es im Missionsbefehl Jesu: „Taufet sie in den Namen des Vaters“ (so muss man das ganz wörtlich übersetzen). Es heißt: Taufet sie im Blick auf den Namen des Vaters und des Sohnes . . .

Warum wird hier vom Namen Gottes geredet? Der Name Gottes bedeutet, dass er sich bekannt gemacht hat. Er hat sich uns vorgestellt. Das ist die Voraussetzung, dass wir von Gott reden und in Verbindung mit ihm kommen können. Er ist mitten in unsere Welt

getreten. Er hat uns nicht gefragt, ob er das darf und wie wir uns das bitteschön wünschen.

Deshalb sind wir ganz perplex. Wir fühlen uns überrumpelt. Wir sind doch noch mit unserem eigenen Puzzle-Spiel beschäftigt. Wir setzen gerade Gott so zusammen, wie er uns passt.

Und nun stellt Gott sich uns vor. Wie tut er das? In Jesus wird er als der Vater sichtbar.

Alle Fürsorge Gottes äußert sich in Jesus. Ja, fragen wir, dann ist Jesus der Prophet, der uns lehrt, dass Gott der gütige Vater ist? Nein. Jesus sagt: Ich und der Vater sind eins. Wer mich sieht, sieht den Vater. In Jesus kommt Gott selbst, nicht nur ein Bote.

Und woher sollen wir das so genau wissen, wer macht uns das klar? Die Bibel sagt, dass der Heilige Geist uns diese Erkenntnis vermittelt. Ist der so etwas wie der elektrische Strom, der von Gott ausgeht, der uns ein Licht über ihn aufsteckt? Nein, sagt die Bibel. Im Heiligen Geist kommt Jesus selbst und der Vater selbst in unser Leben hinein.

So nah und eindeutig ist Gott. Unser Problem ist, dass wir ihn immer durch das religiöse Fernglas betrachten wollen. Deshalb sehen wir nicht, wie nah er uns gekommen ist. Er schwebt nicht als allgemeiner Lehrsatz am Himmel, sondern er steht mitten in unserem Leben. Als der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

2. So werden wir in Gottes Liebe verwickelt.

Ein Theologe unserer Tage hat geschrieben, dass die Dreieinigkeit so etwas wie die „Kurzfassung der Passionsgeschichte Jesu“ sei (J. Moltmann). Wie ist das gemeint?

❶ Am Kreuz erkennen wir die Liebe des Vaters dadurch, dass er seinen einzigen Sohn „dahingibt“ (Röm. 8,32). Der Vater ist vom Sohn verlassen. Er leidet unter dem Schmerz des Todes seines Sohnes.

❷ Das Neue Testament sagt aber auch, dass Jesus sein Leben selbst „dahingegeben“ hat (Gal. 2,20). In der Leidensgeschichte sehen wir, wie er bewusst den Weg ans Kreuz geht. Da erleidet er die Gottverlassenheit. So sehen wir am Kreuz die Liebe des Vaters und des Sohnes in jeweils besonderer Weise. Sie wirkt zusammen.

❸ Von dieser Liebe sagt die Bibel, dass sie durch den Heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist (Röm. 5,5). Gott ist in Bewegung. In ihm geschieht etwas. Seine Liebe ist eine Geschichte. Sie bewegt sich auf uns zu, und wir werden durch den Heiligen Geist hineinverwickelt. Wir sehen nicht auf ein fernes Bild von der Liebe Gottes. Sie ist vielmehr ein turbulentes Ereignis, in dem wir plötzlich mitten drin stehen.

Das ist der dreieinige Gott. Von dem können wir gar nicht reden, ohne dass uns das gleich packt. Sofort wirkt seine Liebe auf uns ein.

Unsere Vorstellung von Gott ist meist wie die Vorstellung von einer großartigen, aber fernen Idee. Dabei haben wir alle Mühe, ein Stück davon zu angeln und in die Nähe unseres Lebens zu ziehen. Alles ist so weltfern.

Wenn wir solch ein fernes, übersichtliches Bild von Gott haben wollen, dann werden wir uns an den biblischen Aussagen von der Dreieinigkeit Gottes immer nur ärgern.

Wenn wir aber Nutznießer der Liebe Gottes sein wollen, dann werden wir diesen dreieinigen Gott anbeten, weil er uns so direkt in seine Liebe hineinverwickelt. Da ist sofort von Vergebung und Heilung der Schuld die Rede, wenn wir mit Jesus in Berührung kommen.

Wir beginnen jeden Gottesdienst mit dem Satz: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Das ist mehr als eine liturgische Floskel. Damit kündigen wir an und nehmen in Anspruch, dass wir jetzt total in die Liebe des dreieinigen Gottes verwickelt werden. Wir bekommen hautnah mit ihr zu tun.

3. So beginnt Jüngerschaft.

Jesus sagt: „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie tauft in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und sie lehret . . .“ Damit beginnt die Jüngerschaft.

Vorausgesetzt ist, dass die Botschaft vom geoffenbarten Gott wirklich bekanntgemacht wurde. Der Name ist bekannt. Aber jetzt geht es weiter.

Christ wird man nicht durch Aufnahme einiger Informationen über Jesus. Schon gar nicht durch einen magischen Akt, der von selbst wirkt – egal, wie man lebt und denkt. So sehen ja heute viele die Taufe und das Christwerden.

In den Namen des dreieinigen Gottes taufen, bedeutet: in seinen Herrschafts- und Einflussbereich eintauchen, sich völlig in ihn hineingeben. In ihn das alte, verfehlte Leben versenken, so dass es im Grab Jesu mit begraben ist, abgetan, erledigt. So gehören Bekenntnis der Schuld und Bitte um Vergebung zu diesem Eintauchen dazu.

Hineintauchen darf ich auch alle Gaben und Fähigkeiten, die ich habe. Alles soll jetzt unter die Leitung des dreieinigen Gottes kommen. Durch den Sohn bin ich versöhnt und Kind Gottes. Nun darf ich in der Fürsorge des Vaters leben. Und der Heilige Geist leitet und treibt mich auf dem Kurs, den Gott will.

So entstehen Jünger. Und das wollte Jesus ja. Nicht Karteileichen waren sein Ziel, sondern Jünger. Die zeichnen sich vor allem durch aufmerksames Hören und durch Nachfolge aus.

Wenn wir schon die Taufe in die Kindertaufe hinein verändert haben – und da müssen durchaus kritische Fragen gestellt werden, ob das so in Ordnung ist – dann aber lasst uns jetzt auch klar und deutlich sagen: Es geht um ein völliges Hineintauchen unseres Lebens in den Herrschaftsbereich des dreieinigen Gottes, das jeder Mensch, auch der getaufte, nötig hat, wenn er ein rechter Christ sein will. Alle Einladungen zu Jesus, alle Verkündigung des Evangeliums hat deshalb die eindeutige Umkehr des Menschen zum Ziel.

Die Unklarheit und Verworrenheit unseres Lebens darf sich auflösen, wie Gott durch seine Offenbarung das Rätsel um Gott aufgelöst hat.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Was hilft's?

Jakobus 2,14 – 24

Was hilft es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, aber keine Werke hat? Kann etwa der Glaube ihn retten? Wenn ein Bruder oder eine Schwester unbekleidet sind und an der täglichen Nahrung Mangel leiden und jemand von euch sagt zu ihnen: Gehet hin in Frieden; kleidet euch warm und esset euch satt! – Ihr gebt ihnen aber nicht, was für den Leib nötig ist, was hilft das? So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, in sich selbst tot. Vielmehr soll man sagen: Du hast Glauben und ich habe Werke; zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich will dir aus meinen Werken den Glauben zeigen. Du glaubst, dass es (nur) einen Gott gibt. Du tust wohl daran; auch die Dämonen glauben es und zittern. Willst du aber erkennen, du törichter Mensch, dass der Glaube ohne die Werke unwirksam ist? Ist nicht unser Vater Abraham aus Werken gerecht gesprochen worden, als er seinen Sohn Isaak auf den Altar legte? Da siehst du, dass der Glaube (nur) zusammen mit seinen Werken wirksam war und aus den Werken der Glaube (erst) vollendet wurde und dass das Schriftwort (erst) erfüllt wurde, das sagt: ‚Abraham aber glaubte Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet, und er wurde ein Freund Gottes genannt!‘ Ihr seht, dass der Mensch aus Werken gerecht gesprochen wird und nicht aus Glauben allein.

Natürlich glaube ich auch an Gott.“ Ich kann gar nicht sagen, wie oft ich diesen Satz schon gehört habe in Diskussion, bei Besuchen; von Alten und Jungen.

Jakobus würde auf diese Behauptung hin sagen: „Schön gemacht!“ So heißt es wörtlich im griechischen Text (Vers 19), wo Luther übersetzt: „Du tust wohl daran.“ Allerdings weist Jakobus darauf hin, dass man mit solchem Glauben an Gott erstaunliche Konkurrenten hat: Die Teufel glauben auch an Gott. Und mehr: Sie nehmen ihn ernst, sie zittern vor ihm. Das haben sie unserem belanglosen Gottesglauben auf jeden Fall voraus. Die Grundfrage unseres Textes lautet nun: Was nützt solches Fürwahrhalten?

Was hilft's?

1. Der Glaube soll den Glaubenden retten – aber wie?

Ein Glaube ohne Werke kann den Glauben nicht retten, sagt Jakobus. Dabei geht es um eine ganz moderne Angelegenheit. Wir haben heute nur andere Worte: Theorie und Praxis. Wir sind sehr stark in der Theorie, haben Gedanken, Programme, Pläne, Konzepte. Wir reden über den Frieden und über die Gerechtigkeit. Aber in der Praxis wird wenig

davon wirksam. Wir bekommen den Krieg nicht aus der Welt. Die Kluft zwischen den Armen und den Reichen wird immer größer. Wir haben Ansichten im Kopf, aber wo bleiben die Taten?

Ich habe den Eindruck, dass das ein Problem der Christen auch unserer Tage ist. Es ist geradezu eine Zeitkrankheit: ein Glaube, der einen riesigen Wasserkopf hat, aber weder Beine noch Arme. Wir verstehen unter Glauben dasselbe wie Fürwahrhalten, ein gedankliches Zustimmung. In der Bibel bedeutet Glauben aber Vertrauen, bei Gott festmachen, etwas wagen auf sein Wort, gehorsame Schritte tun.

Ich möchte ein Beispiel gebrauchen: ein brennendes Haus. Im vierten Stock ein Mann auf der Fensterbank. Unten stehen Feuerwehrleute mit dem rettenden Sprungtuch. Der Mann glaubt, dass die Feuerwehrleute ihn retten können. Rettet ihn dieses Fürwahrhalten? Nein, es rettet ihn erst dann, wenn er sich fallen lässt. Aber das Hinabspringen allein hilft auch noch nicht. Entscheidend bei dieser Rettungsaktion sind die Feuerwehrleute, die ihn auffangen. Darum geht es hier: Gerettet werden durch Jesus, wenn wir im Glauben uns in seine Hand fallen lassen. Wir dürfen ihm zutrauen, dass er uns wirklich aus der Todesgefahr erretten kann.

Daran kranken heute viele. Sie haben nie wirklich im Vertrauen auf die Einladung Jesu die Bereinigung ihres Lebens gewagt. Sie sind nie in seine Arme gesprungen. Sie haben nie ihr ganzes Elend Jesus in die Hände gegeben. Das Ergebnis: Der Kopf steckt voller christlicher Gedanken, aber das Leben ist katastrophal durcheinander und zerstört.

Dabei dürfen wir tatsächlich die Erfahrung der Begegnung und Errettung machen. Vergebung der Sünden ist keine theologische Phrase. Jesus schenkt uns Gewissheit, dass wir als Kinder Gottes angenommen sind. Wir sind herausgerissen aus dem Feuer. Dieser Glaube, durch den wir gerettet werden, ist etwas anderes als Fürwahrhalten. Er ist ein wagendes Vertrauen.

2. *Der Glaube soll den Leidenden helfen – aber wie?*

Darüber spricht Jakobus in Vers 15f: „Wenn aber ein Bruder oder eine Schwester ohne Kleidung wäre und Mangel an der täglichen Nahrung und jemand von euch spräche zu ihnen: Gehet hin in Frieden! Wärmet euch und sättigt euch! – ihr gäbet ihnen aber nicht, was dem Leib Not ist, was hülfe ihnen das?“ Natürlich ist den notleidenden Menschen in unserer Umwelt durch theoretisches Gerede nicht geholfen. Nur Taten sind eine Hilfe.

Aber im Blick auf die Verwirklichung von Hilfe sehen wir auch unter Christen nur ein müdes Abwinken. Wenn sie um Mitarbeit in der Gemeinde oder in einer bestimmten Hilfsaktion gebeten werden, sagen sie: Dafür habe ich keine Begabung. Dazu habe ich keine Zeit. Dazu fehlt mir das Geld.

Jakobus sagt, dass der Glaube ohne helfende Taten tot ist. Denn es gibt überhaupt keinen Glauben, der nicht zur Tat wird. Wo keine Tat folgt, ist kein Glaube. Ob ich mein Leben Jesus anvertraue, das wird daran ersichtlich, welche praktischen Schritte ich in meinem Leben wage. Wir sind ja nicht gefragt, ob wir dies oder jenes können, schaffen, uns zutrauen. Im Gegenteil: Nicht unsere Kraft, nicht unser Selbstvertrauen sind gefragt. Es geht um die Gewissheit, dass Jesus für jeden Schritt, den er uns befiehlt, auch die Kraft gibt. Abraham opfert seinen Sohn. Das ging über seine Kraft. Den Schritt konnte er nur

aus der Kraft Gottes tun. Und im Vollzug des Gehorsams erfährt er, wie Gott möglich macht, was für Menschen unmöglich ist.

Jesus hat seinen Jüngern gesagt: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ Das war eine Überforderung. Wie konnten sie die Welt mit der Botschaft von Jesus bekanntmachen? Sie hatten nicht studiert, hatten keine Fahrzeuge, kannten kein Telefon, kein Radio. Sie hätten Grund gehabt, die Ausführung des Auftrags zu verweigern. Aber sie tun es nicht. Sie wagen es auf die Zusage Jesu hin: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin . . .

Unsere tätige Hilfe im Vertrauen auf die Kraft Jesu kann sehr verschiedene Formen haben. Heute sind wir im Blick auf die ganze Welt gefordert, finanziell, in unserer praktischen Mitarbeit. Viel Verstand muss eingesetzt werden, um die notvollen sozialen Probleme unserer Welt anzugehen. Wir dürfen Zeugen Jesu sein. Keiner soll sagen: Ich kann nicht reden. Haben Sie Vergebung der Schuld erfahren? Dann müssen Sie das anderen weitersagen. Wenn wir auf die Verhältnisse schauen, scheint unser Einsatz keinen Zweck zu haben. Wenn wir auf die Verheißungen Gottes schauen, dürfen wir mutige Schritte tun.

Gott gibt dem Glauben Beine und Arme. Es geht also nicht um Selbstvertrauen. Daraus entstehen nur Krampf und Überheblichkeit. Wenn wir auf uns selbst bauen, sind wir immer überfordert. Das, was wir aus uns selber tun können, ist noch nicht einmal hilfreich für die anderen. Aber Jesus schenkt uns einen wirkungsvollen Glauben.

Verstehen Sie jetzt, warum Jakobus diese scharfen Worte sagen musste? Die Christen damals haben den Glauben völlig missverstanden. Aus dem kraftvollen Vertrauensverhältnis, das uns mit Jesus verbindet, machten sie die dünne Wassersuppe einer gedanklichen Meinung. Daraus entsprang keine kraftvolle Tat mehr. Da war nur noch die Kluft zwischen Theorie und Praxis sichtbar. Glaube ist in der ganzen Bibel vertrauensvolle Lebensgemeinschaft mit Christus. Und wollen wir im Ernst behaupten, dass solche Lebensgemeinschaft möglich ist, ohne dass daraus Wirkungen hervorgehen? Wir können mit Jesus nicht verbunden sein, ohne dass die Kraft seiner Liebe und die Kraft seiner Auferstehung in unserem Leben Wirkungen haben, die für andere hilfreich sind. Wo solche Wirkungen fehlen, da sind wir vielleicht mit einer christlichen Ideologie verheiratet, aber nicht mit Jesus verbunden. Deshalb ist die Frucht des Glaubens ein Testfall für das wirkliche Verständnis von Glauben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Neuer Einstieg für Ermüdete.

Hebräer 1,1.2a

Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherlei weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn.

Während ich an der Vorbereitung dieser Predigt saß, erreichte mich ein Anruf: „Ich bin doch kein Christ mehr! Beim Beten spüre ich überhaupt nichts. Ich kann auch meinen Hass gegen eine bestimmte Person nicht überwinden!“

Da dachte ich: Genau das ist es, wofür der Hebräerbrief geschrieben wurde. Für müde gewordene Christen. Für Leute, die drauf und dran sind, an sich selbst und an Jesus zu zweifeln und zu verzweifeln.

Und nun hat der Hebräerbrief eigentlich nur ein Rezept dagegen. Prof. Adolf Schlatter hat das so ausgedrückt: „Er verherrlicht Christus und macht ihn in seiner Größe deutlich, nicht um müßigen Köpfen zu gefallen, die nur in ihren Gedanken mit ihm spielen, sondern um Ermattete zu erquicken, um Schwankende aufzurichten und in ihrer Überzeugung zu stärken und im Gehorsam gegen Jesus festzumachen.“

Die ersten Worte des Hebräerbriefes tun das schon in gewaltiger Weise.

Ein neuer Einstieg für Ermüdete

1. Ein Seil über die Strömung gespannt.

Was würden Sie machen, wenn Sie es mit einem müde gewordenen, problembeladenen, zweifelnden Menschen zu tun hätten?

Zunächst einmal muss man doch verständnisvoll hinhören. Dann sollte man dem anderen zu erkennen geben, dass man seine Probleme begriffen hat und ernst nimmt. Das ist das Wichtigste. Meist kann man schon nicht mehr tun. Aber es scheint vielen Linderung zu bringen. So sehr, dass daraus geradezu eine Methode der Seelsorge gemacht worden ist.

Demgegenüber steigt der Schreiber des Hebräerbriefes nach unserer Ansicht sehr unklug ein. Vielleicht würde ein moderner Seelsorgespezialist das sogar rücksichtslos nennen. Denn: kein Wort von den Problemen der Menschen!

In zwei Sätzen fasst er die ganze Weltgeschichte zusammen und setzt sie den Hebräern vor. Es gibt ein vorbereitendes und ein endgültiges Reden Gottes, behauptet er. Und das ist das erste, wovon zu reden ist.

Was soll dieser geradezu gewaltsame Einstieg ohne Einleitung? Ich möchte es an einem Beispiel klarmachen.

Da ist jemand in einen reißenden Fluss gestürzt und wird mit bedrohlicher Geschwindigkeit abgetrieben. Bald wird er gegen die Felsklippen geschleudert und muss dann ertrinken.

An beiden Ufern rennen Leute entlang, werfen ein Seil über den Fluss, befestigen es an beiden Ufern. Der Mann, der mit den Strömungen und Wirbeln nicht fertig wird, kann sich daran festhalten und – wird gerettet.

Das tut der Hebräerbrief. In die reißende Strömung der Anfechtungen und Nöte wirft er das feste Seil, an dem sich jeder halten kann.

Verstehen wir? Hier ist nicht zuerst nötig, dass man die Strömung untersucht. Es hilft auch nicht zu fragen, wie der Mann ins Wasser gestürzt ist. Das kommt alles später. Zunächst muss etwas zum Festhalten in die Strömung.

Das einzige Feste in dieser Welt der Vergänglichkeit ist die Tatsache, dass Gott geredet hat. In Jesus hat er uns mit seinem Wort der Liebe und der Vergebung das Seil zugeworfen.

2. Die Vorgeschichte wird nicht schlecht gemacht.

Ich lese gerade den packenden Roman von Alex Haley „Wurzeln,“ ein Buch, das den Farbigen Nordamerikas ihre Geschichte wiedergeben will. Da geht es um die Frage: Wer sind wir eigentlich? Und in einer schrecklichen Genauigkeit wird das Schicksal der von Sklavenhändlern gefangenen und nach Amerika verschleppten Afrikaner am Beispiel eines besonderen Menschen geschildert.

Wer sind wir eigentlich? Wo kommen wir her?

Darauf antwortet der Hebräerbrief: „Nachdem Gott vormals vielgestaltig und vielfältig zu den Vätern durch die Propheten geredet hat . . .“ Er macht die Vergangenheit nicht schlecht. Er sagt nicht: Damals, das war alles noch gar nichts, jetzt erst ist das Richtige . . .

Gott hat mit seinem Volk Israel schon eine großartige Geschichte hinter sich. Eine bunte Vielfalt sehen wir in der Bibel. So redet Gott mit seinen Leuten in Verheißungen und Ermahnungen, in Klage und scharfen Verwarnungen, mit Geboten und Verboten als Wegweisung, in prophetischen Ankündigungen des Zukünftigen.

Viel deutlicher, als das im deutschen Text zu hören ist, lobt der Hebräerbrief die Vielfalt des Redens Gottes.

In abgeschwächter Weise gilt das auch für uns, die wir außerhalb von Israel leben. Mit uns allen hat Gott vielfältige und merkwürdige Möglichkeiten, uns anzureden. Wie oft haben mir Menschen erzählt, dass sie da und da schon einmal gedacht hätten: Jetzt hat Gott mich gemeint. Jetzt hat er geholfen. Diese Begegnungen, diese Gedanken, diese schweren und schönen Erlebnisse kommen von ihm.

Nein, das ist nicht einfach von der Hand zu tun. Das ist Gottes Vorgeschichte mit einem Menschen. Und die ist gut.

Aber er möchte mit uns weiterkommen. Er möchte vom Bruchstückhaften zum Vollständigen.

3. *Kein Allerweltshalt, aber ein Halt für alle Welt.*

„In diesen letzten Tagen hat er zu uns geredet durch den Sohn.“ Neulich behandelte Pfarrer Klaus Teschner mit den Leitern des Essener Weigle-Hauses die Frage: „Wo stehen wir eigentlich heute in unserer Zeit?“ Er untersuchte die verschiedenen Bewegungen in der jungen Generation nach dem Zweiten Weltkrieg. Schließlich kam er zu der Vermutung, dass nach der politischen Bewegung und der religiösen Bewegung vielleicht gegenwärtig gar keine Bewegung mehr stattfände. Alles passt sich ängstlich an und versucht, sein Stück vom großen Kuchen mitzubekommen.

Wo stehen wir heute?

Der Hebräerbrief sagt: „In diesen letzten Tagen.“ Meint, er die letzten fünf Tage, so wie wir im Alltagsgespräch den Ausdruck verwenden? Meint er die letzten Tage vor dem Weltende? Aber die Welt dauert seitdem fast 2000 Jahre weiter.

Deshalb wäre es richtiger zu übersetzen: „Im letzten Teil der Tage.“ Hier ist nicht von einer Epoche die Rede, die man morgen schon von hinten betrachten kann. Paulus sagt (2. Kor. 6,2): „Jetzt ist die Zeit des Heils, die angenehme Zeit.“ Nicht weil es sich problemlos in ihr leben ließe, sondern weil Gott den Himmel geöffnet hat.

Gott schreibt uns nicht nur Briefe, er kommt selbst. Er redet nicht nur bruchstückhaft. Alle Propheten hatten ein Bruchstück zu sagen. Aber nun hat Gott sein Herz frei herausgesagt: in Jesus, Diese Zeit ist gekennzeichnet durch den Satz Jesu: „Niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren“ (Matth. 11,27).

Es darf doch jetzt keiner mehr unsicher sein. Es braucht sich doch jetzt keiner mehr in seinen Zweifeln zu verkriechen. Denn Gott hat ganz offen gesprochen.

Wenn wir auf andere Hilfen, auf den Zuspruch eines anderen warten, dann werden wir vergeblich warten. Müde gewordene Christen dürfen auf das Wort hören, das Gott ihnen in Jesus gesagt hat: „Du bist mein!“

Ja, was soll ich mehr verlangen?
Mich umströmt die Gnadenflut;
du bist einmal eingegangen in das Heilge durch dein Blut
da hast du die ewige Erlösung erfunden,
dass ich nun der höllischen Herrschaft entbunden.
Dein Eingang die völlige Freiheit mir bringt,
im kindlichen Geiste das Abba nun klingt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Jesus – der „Charakter“ Gottes.

Hebräer 1,2b.3

Er hat seinen Sohn gesetzt zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; welcher, da er der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens ist und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat gemacht die Reinigung unsrer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.

Es gibt Menschen, deren Köpfe gehören eigentlich in eine Kunstaussstellung – richtige Charakterköpfe haben sie. Sie wissen, was ich meine? Charakterkopf – das ist ein Kopf, der geprägt ist, der etwas ausdrückt. Was bedeutet eigentlich dieses Fremdwort „Charakter?“ Wir benutzen es oft. Wir sagen zum Beispiel, dass jemand einen schlechten oder guten oder gar keinen Charakter hat.

Nun, in unserem Bibelwort kommt das griechische Wort „Charakter“ vor. Da heißt es: Jesus ist der Charakter des Wesens, des Daseins Gottes.

Ein Charakter ist, wörtlich genommen, ein Abdruck, eine Prägung. Da wird ein Bild deutlich erkennbar wiedergegeben, abgebildet.

Der Vater und der Sohn sind wie der Stempel und der Stempelabdruck.

Der Hebräerbrief gebraucht hier noch ein anderes Bild: Der Vater ist der Lichtglanz, die Herrlichkeit, der Sohn ist der Schein dieses Lichtes. Das Licht nehmen wir nur durch den Schein wahr, der uns erreicht.

Doch bleiben wir bei dem ersten Bild. Wir wollen den Charakter Gottes untersuchen.

Jesus – der „Charakter“ Gottes

1. Die Welt ist für Jesus gemacht.

Die erste Aussage, die uns Jesus als den Abdruck des Wesens Gottes vor Augen führt, lautet: „Ihn hat Gott gesetzt zum Erben über alles.“

Mit dem Erben ist das so eine Sache. Manche träumen davon. Aber ein Erbe kann auch ein Alptraum werden. Was meinen Sie: Ist diese Welt ein Erbe, das man sich erträumt? Ist ihr Leben ein verlockendes Erbe? Erbt Jesus da nicht auch alle Nöte und Probleme? Es ist doch schlimm, wenn man Schulden erbt.

Es geht jetzt aber eigentlich nicht so sehr darum, dass Jesus durch seine Erbschaft reich wird. Wir sollten begreifen, dass er einen Rechtsanspruch auf diese Welt und damit auch auf unser Leben hat.

Er geht nicht wie ein Bettler durch die Welt und sucht Almosenspenden. Er ist nicht auf wohlwollende Anhänger angewiesen. Wir tun manchmal so, als träfe das zu. Egal, ob wir an ihn glauben oder nicht – Jesus ist der Zielpunkt der Welt und unseres Lebens. Alles hat Gott für ihn geschaffen.

Deshalb erübrigt sich die Frage eigentlich, wozu wir Jesus brauchen. Er ist unser Schicksal, ob wir wollen oder nicht. Und die Schicksalsfrage lautet, ob wir ihm gehören oder ob wir uns törichter Weise ihm verweigern wollen.

Ich glaube, wir haben den Sachverhalt oft nicht richtig im Blick und ziehen deshalb die falschen Folgerungen.

2. Die Welt existiert nur durch Jesus.

Vielleicht meinen viele unter uns, dass Gott, wenn es ihn gibt – natürlich der Schöpfer ist. Aber die Bibel sagt uns, dass sein Charakter erst in Jesus erkennbar wird. Wir lesen: „durch ihn hat er auch die Welt gemacht . . . und (er) trägt alle Dinge mit der Macht seines Wortes.“

Was denken Sie darüber? Mancher glaubt, dass Jesus etwas mit der Lösung unserer moralischen und vielleicht noch der seelischen Probleme zu tun haben könne. Aber mit der Natur?

Mit dem Schöpfer scheint es so zu gehen wie mit manchen Facharbeitern und Angestellten. Ihre Arbeitsplätze wurden im Zuge des technischen Fortschritts wegrationalisiert. Sie sind jetzt überflüssig. Ihre Handgriffe übernimmt eine Maschine. Alles läuft automatisch.

So ähnlich sehen wir die Dinge mit der Welt doch auch. Mag sie zustande gekommen sein, wie sie will – jetzt läuft sie jedenfalls automatisch ab. Da bekommt keiner mehr einen Fuß dazwischen. Können Sie sich vorstellen, dass Gott am Ablauf der Natur oder der Geschichte etwas verändert?

Vielleicht sind wir die Generation, die schmerzlich erfahren wird, dass wir mit der Schöpfung nicht zurechtkommen, weil wir den Schöpfer nicht ernstnehmen.

Sie fragen, woher man das wissen soll, ob Gott der Schöpfer ist? Nein, wir können das nicht an der Natur ablesen. Das kann uns auch kein Physiklehrer vermitteln. Denn der Schöpfer ist nicht ein Stückchen der Schöpfung, die wir erforschen können. Wir sind vielmehr auf die Offenbarung Gottes angewiesen. Wir lernen Jesus kennen und durch ihn den Schöpfer. Wir lernen dabei nicht nur, dass Gott irgendwann eine Rolle bei der Entstehung der Welt gespielt hat, sondern dass er diese Welt mit seinem Machtwort in jedem Augenblick erhält.

Es sei deutlich gesagt: Selbst der Atem, mit dem wir den Zweifel oder die Gotteslästerung aussprechen, ist uns durch das Machtwort Jesu gegeben.

Wenn Sie Jesus kennenlernen, sehen Sie plötzlich auch die Welt mit anderen Augen. Wie können wir eine Welt verachten oder vernachlässigen, zerstören oder missbrauchen,

die Jesus mit seinem Machtwort erhält? Haben Sie diese Blickrichtung schon gewonnen? Jesus offenbart uns, dass Gott den Charakter des Schöpfers und Erhalters hat.

3. Der typische Charakterzug.

Bei dem einen ist es die Knauserigkeit, bei einem anderen die Neigung zum Geschwätz, bei einem dritten die Offenherzigkeit und Großzügigkeit. Die meisten Menschen haben besonders typische Charakterzüge.

Unser Bibelwort zeigt uns, welches der typische Charakterzug Jesu ist: „Indem er die Reinigung von unseren Sünden vollbracht hat, hat er sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe.“

Wieso ist das der typischste Charakterzug?

Indem Jesus Herr aller Welt wird, verschafft er uns die Versöhnung. Für uns fällt bei seinem Herrschaftsantritt der dickste Brocken ab. Er will nicht ohne uns herrschen.

Durch die Vergebung der Schuld werden wir aus der Sklaverei befreit. Paulus hat einmal ausdrücklich gesagt, dass wir im Leben herrschen, weil Jesus uns mit der Vergebung beschenkt.

Das ist typisch Gott: Von seiner Herrschaft soll man nicht reden können, ohne zugleich zu sagen, dass die Verlorenen gerettet wurden, dass die Zerstörten zum geheilten Leben gefunden haben, dass die Getretenen und Erniedrigten Königskinder geworden sind.

Er will diesen Charakterzug auch bei uns zur vollen Entfaltung kommen lassen. Sein Charakter will unser Leben prägen – das ist ja die Bedeutung von Charakter.

Gott liebt diese Welt, und wir sind sein Eigen.
Wohin er uns stellt, sollen wir es zeigen:
Gott liebt diese Welt.

Gott liebt diese Welt. Er rief sie ins Leben.
Gott ist, der erhält, was er selbst gegeben.
Gott gehört die Welt.

Gott liebt diese Welt. Feuerschein und Wolke
und das heilige Zelt sagen seinem Volke:
Gott ist in der Welt.

Gott liebt diese Welt. Ihre Dunkelheiten
hat er selbst erhellt. Im Zenit der Zeiten
kam sein Sohn zur Welt.

Gott liebt diese Welt. Durch des Sohnes Sterben
hat er uns bestellt, sein Reich zu ererben.
Gott erneuert die Welt.

Gott liebt diese Welt. Er wird wiederkommen,
wann es ihm gefällt, nicht nur für die Frommen,
nein, für alle Welt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Schritte wie Sprünge.

Hebräer 2,9

Den aber, der eine kleine Zeil niedriger gewesen ist denn die Engel, Jesum; sehen wir durchs Leid des Todes gekrönt mit Preis und Ehre, auf dass er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckte.

Ich hatte es eilig. Aber die Beine meines kleinen Sohnes waren für das eingeschlagene Tempo eigentlich zu kurz. Wir machten trotzdem gemeinsam ein Tempo, das der Kleine allein nie geschafft hätte. Ich hatte ihn fest an der Hand. Und mit meiner Unterstützung machte er Schritte wie Sprünge.

Können Sie sich das Bild vorstellen? Vielleicht haben Sie das auch schon einmal erlebt.

Diese Szene stand mir vor Augen, als ich unseren Bibeltext studierte. Ich las dabei einen Satz von Professor Adolf Schlatter, dessen Bibelauslegungen zu den besten gehören, die es überhaupt gibt: „Der Brief macht große Sprünge.“

Ja, das ist mir bei unserem Wort auch so vorgekommen. Ich wäre allein nicht mitgekommen, ich wäre gestolpert und gefallen. Schlatter ergänzt seine Feststellung: „Aber groß erscheinen uns die Schritte doch nur darum, weil wir mit unserem Denken außerhalb des Evangeliums stehen und uns erst in dasselbe hineinfinden müssen. Die apostolischen Männer lebten darin; darum ist es ihnen so einfach, so durchsichtig, so fest und gewiss: Jesus ist für alle gestorben.“

Lassen wir uns von den Zeugen des Neuen Testaments an die Hand nehmen! Vielleicht gelingen uns dann auch Schritte wie Sprünge. Dann können wir mit dem Tempo der Bibel Schritt halten.

Schritte wie Sprünge

1. *Wie die Bibel die Bibel auslegt.*

Der Hebräerbrief zitiert im 2. Kapitel den Psalm 8. Dort wird die wunderbare Stellung des Menschen in Gottes Schöpfung bestaunt: „Was ist der Mensch, dass du, Gott, seiner gedenkst?“ Gott hat ihn zum Statthalter über die gesamte Schöpfung eingesetzt. Er hat ihn in seiner Stellung nur wenig niedriger gemacht als die Engel, die Mitglieder der Welt Gottes. Eigentlich liegt der Unterschied nur darin, dass wir Menschen im Bereich einer sterblichen Welt leben müssen.

Nun nimmt der Hebräerbrief diesen Psalm und wendet ihn auf Jesus an. Er behauptet einfach, in diesem Psalm werde in Wirklichkeit von Jesus geredet. Wird damit der ursprüngliche Sinn des Psalmes nicht völlig auf den Kopf gestellt? Jetzt heißt es von Jesus, dass Gott ihn für eine kurze Zeit niedriger als die Engel gemacht hat. Für den Sohn Gottes ist das keine Beförderung, sondern eine Erniedrigung. Er muss in die Begrenzung der Todeswelt hinein.

Wie sollen wir diese Auslegung eines biblischen Textes durch die Bibel verstehen? Wir befinden uns hier an einem zentralen und wichtigen Punkt. Wir schauen Jesus an und müssen mit Pilatus sagen: „Ecce homo! – Siehe, der Mensch!“ Tatsächlich, wer der Mensch wirklich ist, das erkennen wir erst an Jesus.

Wir sind ja gar nicht das geblieben, was Gott uns eigentlich zgedacht hatte. Wir sind nicht die Verwalter Gottes über dessen Schöpfung geblieben. Wir haben uns von den Dingen und Mächten dieser Schöpfung beherrschen lassen. Wir sind Sklaven geworden. Und in unserer Sklavengesinnung haben wir die herrliche Schöpfung Gottes weitgehend zerstört.

Jesus aber ist der Mensch nach Gottes Wohlgefallen. Er ist der gehorsame Sohn, dem Gott alles anvertraut hat. Ihn hat Gott zum Herrn über alle Welt gemacht. Nur in Jesus hat Gott verwirklichen können, was er mit uns Menschen vorhatte.

Schauen wir also Jesus an! Dort sehen wir unsere Bestimmung. Wir sehen Jesus auch in seinem schrecklichen Todesleiden. Auch hier erkennen wir uns selbst, wie wir wirklich sind. Jesus geht an unserer Stelle in dieses Gericht. Der Mensch wird von Gott gerichtet.

Täuschen wir uns nicht! Wir wissen ohne Jesus über uns selbst kaum etwas Wesentliches. Jesus zu erkennen bedeutet, sich selbst besser zu erkennen. Wir sehen in dieser Spiegelgestalt unser Elend und unsere Würde.

Die Bibel will uns an die Hand nehmen und uns helfen, in diesen Spiegel zu schauen. Wagen wir den Blick! Wir sehen Schlimmeres, als wir wahrhaben wollen. Und wir sehen Hoffnungsvolleres, als wir uns erträumen können.

2. In einem Satz vom Tiefpunkt zum Höhepunkt.

Jesus sehen wir durch sein Todesleiden „gekrönt mit Preis und Ehre.“ Das ist zum Teil wieder ein Zitat aus dem Psalm 8. „Mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt,“ heißt es da. Beerdigung und Königskrönung sollen eine Sache sein? Wer kann solche Sprünge mitmachen? Was ist das für eine Sicht Jesu?

Die engsten Freunde Jesu haben das nicht so zusammensehen können. Als er gestorben war, dachten sie: Alles ist jetzt aus. Jesus musste sie selbst an die Hand nehmen und ihnen erklären: „Musste nicht der Christus leiden und so zur Herrlichkeit eingehen?“ Und jetzt wird das Todesleiden noch nicht einmal als eine schreckliche Durchgangsstation beschrieben, die Jesus in der Auferstehung zum Glück überwunden hat. Der Tiefpunkt seines Todesleidens soll zugleich der Höhepunkt seiner Ehre und Herrlichkeit sein!?

Nein, hier geht es nicht zu wie bei einer Beerdigung. Dort reden alle Leute erhaben und verherrlichend von dem Verstorbenen. Da steht er noch einmal überlebensgroß im Mittelpunkt. Aber wir wissen, wie kurz und vergänglich das ist. Die Todeswirklichkeit siegte über die Verherrlichung.

In unserem Text wird behauptet, dass Jesus durch sein Todesleiden von Gott zu Macht und Herrlichkeit, zum eigentlichen Herrn der Welt eingesetzt wurde. Wie soll das gehen? Ist dieser Sprung nicht zu groß? Wer kommt da noch mit?

Lassen wir uns an die Hand nehmen. Fangen wir an, anzubeten und zu danken. Gott hat alles, was wir kennen, auf den Kopf gestellt. Die größte Tat der Allmacht Gottes ist, dass er selbst in Jesus ins Todesleiden geht. Er tut es an unserer Stelle. Der „Fall“ des Menschen ist abgeschlossen. Die Gerichtsakte ist geschlossen. Er ist für uns hingerichtet. Jetzt bleibt uns nur, entweder dankbar Ja zu sagen zu diesem Geschehen, oder empört wegzulaufen und selber für unser Leben gerade zu stehen.

In einem Lied heißt es: „Nun in heiligem Stilleschweigen stehen wir auf Golgatha. Tief und tiefer wir uns beugen vor dem Wunder, das geschah, als der Freie ward zum Knechte und der Größte ganz gering, als für Sünder der Gerechte in des Todes Rachen ging.“

Weil Jesus alles umgedreht hat, darf auch in unserem Leben alles umgedreht werden. Der Tod und die Zerstörung sind keine Sackgasse mehr. Es ist ein Ausweg in der Tiefe da.

Gott muss uns die Augen dafür öffnen, dass wir Jesus so sehen. Das Wunderbarste soll das Normalste in unserem Leben werden. Wir dürfen davon leben wie vom Schwarzbrot.

3. Von der schlimmsten Einsamkeit zur umfassendsten Gemeinschaft.

„Auf dass er aus Gottes Gnade für alle den Tod schmeckte.“ In diesem Satz ist eines schwierig. Einige alte Handschriften lesen: „Damit er ohne Gott für jeden den Tod schmeckte.“ Was nun? „Durch die Gnade Gottes“ oder „ohne Gott?“ Im Griechischen liegen die Wörter gar nicht so weit auseinander, wie es im Deutschen scheint. Chariti Theou (durch Gnade Gottes) – Choris Theou (ohne Gott).

Sparen wir uns die Überlegungen, wie es zu dieser Verschiedenheit gekommen sein könnte. Ein Gegensatz ist es nicht. Im Gegenteil! Die Bibel sagt uns, dass Jesus in der Gottverlassenheit unter Gottes Gericht sterben muss. Dass er diese Hölle auf sich nimmt, ist ein Akt der Gnade Gottes. Er geht in die schlimmste Todeseinsamkeit. Auch Gott verstößt ihn. Dann kommt der Sprung: für alle! Wörtlich sogar „für jeden.“ Damit keiner meint, er ginge in der Masse unter.

Todeseinsam hat Jesus den Durchbruch für uns geschafft. So gründlich, dass jetzt keiner sich als ausgeschlossen fühlen muss.

Die Kreuzigung Jesu ist nicht nur eine Absichtserklärung wie etwa die Menschenrechtsforderungen in der Verfassung. Bis zur Verwirklichung für jeden einzelnen ist es bei den Menschenrechten deshalb noch ein langer Weg. Jesus jedoch hat bereits eine neue Tatsache geschaffen. Und diese Wirklichkeit der Versöhnung mit Gott kann jeder jetzt ohne Umstände in Anspruch nehmen.

Es wäre doch traurig, wenn wir dieses Angebot nur auf dem Papier stehen ließen. Die Frage, wie die Versöhnung möglich geworden ist, wird uns ein Leben lang beschäftigen. Aber inzwischen dürfen wir schon davon leben. Oder sagen Sie etwa: „Ich kann keine Gehaltszahlung annehmen, solange ich die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge nicht verstehe?“ Warten Sie nicht, bis Sie die Gnade Gottes verstehen können. Nehmen Sie sie an!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Die Solidarität Jesu.

Hebräer 2,17.18

Daher musste er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, auf dass er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes. Denn worin er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.

Ein Streichquartett ist etwas Wunderschönes. Aber stellen Sie sich bitte ein solches Streichquartett an einem Werktag in einer Maschinenhalle vor. Ringsum tosender Lärm. Dazwischen die Streicher. Da sind sie völlig fehl am Platz. Um sie zu hören, braucht man die Ruhe eines Konzertsales.

Ist Jesus nicht in dieser Welt so fehl am Platz wie ein Streichquartett in einer Maschinenhalle? Ist er nicht dazu gekommen, dass er religiösen Tiefsinn pflegt? Aber die Welt ist eben kein Konzertsaal. Das Leben ist hektisch. Es erspart uns nichts. Die Wirklichkeit ist rau. Ist das Angebot Jesu deshalb wirklichkeitsfremd?

Der Hebräerbrief sagt ausdrücklich, dass Jesus nicht gekommen ist, um sich um die Engel, sondern um die Kinder Abrahams zu kümmern (Hebr. 2,16). Er ist in unsere Maschinenhallenwelt gekommen. Und sein ganzes Wirken ist darauf abgestellt.

Wenn ich mit einem modernen Wort zusammenfassen soll, was Jesus tut, dann ist es das Wort Solidarität. Das ist ein kostbares und zugleich schrecklich missbrauchtes Wort.

Solidarisch heißt: füreinander eintreten, fest miteinander verbunden sein. Solidarität ist für die Arbeiterbewegung eine sehr wichtige Sache gewesen. Durch Zusammenhalt kann man Wirkungen erreichen und Hilfen geben, die sonst nicht möglich sind.

Leider ist der Ausdruck Solidarität heute häufig nur eine hohle Phrase. Das kann aber nicht verhindern, dass Jesus durch die Praxis seines Wirkens diesen Begriff mit einem guten Inhalt füllt.

Die Solidarität Jesu

1. Ist Jesus uns wirklich gleich geworden?

Es heißt in unserem Bibeltext: „Daher musste er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden.“ Wer das Gleiche durchgemacht hat wie ich, der steht mir nahe. Nur wer das Leiden der Leidenden kennt, kann wirklich verstehen, was sie durchmachen.

Ist Jesus in diesem Sinn seinen Brüdern gleich geworden? Hat er durchgemacht, was Menschen durchmachen müssen? Weiß er etwas von den Qualen eines Krebsleidenden? Weiß er, was es heißt, verkrüppelt zu sein? Kennt er die Qualen eines zwanzigjährigen Aufenthalts in einem Arbeitslager? Kennt er die Not zerstörter Familien? Ist er wirklich uns allen ein Schicksalsgenosse geworden?

Nein, wir müssen sagen, dass Jesus nicht in allen Einzelheiten den Menschen gleich war. Er hat nicht alle Schicksale durchlitten.

In unserem Text heißt es auch nicht, dass er gleich war, sondern dass er gleich wurde. Die Betonung liegt auf diesem „wurde.“ Er kam von der Stellung der göttlichen Überlegenheit her und begab sich freiwillig hinein in das volle Menschenleben, hinein in die Sterbenswelt, in Müdigkeit, in Zerreißproben aller Art.

Der Hebräerbrief schreibt, dass Jesus in allen Stücken versucht war wie wir (4,15). Er hat in seinem Leben die Macht erfahren, die uns von Gott losreißen will. Sie hat an ihm gezerrt in jener schrecklichen Nacht im Garten Gethsemane. Und schon am Anfang seiner Wirksamkeit in der Wüste war er der Realität des Feindes Gottes ausgesetzt. Er war versucht wie wir.

In einem Handgemenge ist mir nicht dadurch geholfen, dass einer von weitem ermutigende Worte ruft. Auch theoretische Solidaritätserklärungen helfen mir nicht. Hilfe ist nur, wenn der Helfer an dem Handgemenge zu meinen Gunsten teilnimmt und mich so herausschlägt.

Darum geht es. So ist Jesus uns gleich geworden. Er hat uns nicht von weitem erhabene Lehren über das Leben verkündet. Er ist hineingekommen in unseren Kampf, in die Zerreißproben einer Welt, die von der Gottlosigkeit gekennzeichnet ist. Und er haut uns raus.

2. Wieso musste Jesus erst barmherzig werden?

Es heißt in unserem Bibelwort: „Daher musste er in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden, auf dass er barmherzig würde.“ Ist das nicht befremdlich? Ist Jesus nicht schon immer barmherzig gewesen? Muss er das als Sohn Gottes erst lernen? Die Bibel sagt uns, dass Gott Jesus die Barmherzigkeit nicht mitgegeben hat ohne Kampf. Barmherzig sein ist eben mehr, als dass man in Gedanken grundsätzlich freundlich gestimmt ist. Barmherzigkeit muss immer gegen Widerstände erkämpft werden.

Barmherzigkeit Gottes, die Jesus zu uns bringt, muss die Widerstände der Ablehnung der Menschen niederkämpfen. Unsere Haltung Gott gegenüber ist von Ablehnung bestimmt. Konsequenterweise ist, dass Gott beweist, dass er kein Hampelmann ist, sondern uns heimzahlt, was wir verdienen. Barmherzigkeit bedeutet: Gott überwindet aus Liebe diese berechtigten Konsequenzen. Er will uns nicht vernichten. Er möchte uns Leben schenken.

Barmherzigkeit darf auch nicht nur in Gedanken bestehen, sonst wird sie zu billigem Mitleid. Barmherzigkeit, das ist eine Tat. So können wir beobachten, wie Jesus Barmherzigkeit lernte: Er war müde und zog sich in die Einsamkeit zurück. Die Leute liefen ihm nach. Er wurde nicht böse und ungehalten, sondern war für sie da. Er überwand die Abscheu vor den Aussätzigen und berührte sie. Er kämpfte die Barrieren nieder und ging zu den Geächteten und verkündete ihnen die Liebe Gottes.

Nur die Barmherzigkeit, die getan wird, kann als Barmherzigkeit ernst genommen werden. Gott nimmt im Wirken Jesu auch nicht die guten Vorsätze schon für die vollbrachte Tat. Zu unserem Glück nicht!

3. *Wieso musste Jesus das?*

Ein Arzt muss nicht dem Kranken gleich werden, um ihn heilen zu können. Er selbst ist nicht krank, er ist gesund. Und er versteht mehr von der Krankheit als der Kranke. Durch diesen Unterschied kann er helfen.

Warum muss Jesus denen gleich werden, denen er helfen will? Das hängt zusammen mit seinem Beruf. Der Hebräerbrief sagt, dass er ein treuer Hoherpriester vor Gott ist, zu sühnen die Sünden des Volkes.

Er ist zunächst einmal Gott treu. Das war selbst bei Hohenpriestern nicht selbstverständlich. Mit seinen Priestern hatte Gott in Israel schlechte Erfahrungen gemacht. So steht über dem versagenden Priestertum die Verheißung von 1. Samuel 2,35: „Ich will mir einen treuen Priester erwecken, der wird tun, wie es meinem Herzen und meiner Seele gefällt.“ Der Hohepriester Jesus ist aber nicht nur Gott treu, sondern er ist auch den Menschen treu. Das heißt ja, solidarisch sein. Paulus drückt das ganz radikal aus: „Gott hat ihn für uns zur Sünde gemacht.“ Gott lässt Jesus für alle unsere Sünde geradestehen.

Eigentlich muss der Hohepriester etwas tun, was man gar nicht miteinander verbinden kann. Der jüdische Hohepriester ging am großen Versöhnungstag ins Allerheiligste des Tempels, in die versprochene Nähe Gottes. Dort trug er das verwirkte Leben des Volkes vor Gott. Er brachte das verlorene Volk und den heiligen Gott zusammen.

Und da ist nun die eigentliche Schwierigkeit. Auf der einen Seite kann er als Hoherpriester Gott treu sein. Das erfordert aber, dass er auch geheiligt ist. Er kann nicht in dem Sinne den Menschen gleich sein, dass er in massiver Sünde und im Ungehorsam gegenüber Gott lebt.

Jesus bringt beides nun auf eine paradoxe Weise zusammen. Er ist Gott ganz und gar treu. Und auf der anderen Seite ist er wie wir rebellischen, gottlosen Menschen geworden. Er ist die Sünde in Person geworden. Und so geht er in die Gegenwart Gottes. Das kann doch nicht gutgehen! Der heilige Gott und die Sünde können nicht zusammen existieren. Und so bringt er nicht nur ein Opfer dar, sondern er wird selbst zum Opfer. Er geht im Gericht Gottes zu Grunde, weil in der Gegenwart des heiligen Gottes die Sünde nur gerichtet werden kann.

So hält Jesus die Treue zu Gott und zu den Menschen in einer extremen Weise durch. Er geht nicht ohne uns in die Gegenwart Gottes. Am Kreuz sehen wir, dass es nicht leeres Solidaritätsgeplapper ist. Hier wird etwas geschafft. Und davon dürfen wir leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Eine zweischneidige Sache.

Hebräer 4,12

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Merk und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Der bedeutende englische Theologe John Stott hat geschrieben: „Der Unterschied zwischen unserer Auffassung von der Bibel und unserem Umgang mit der Bibel gehört zu den größten Ärgernissen in der heutigen Christenheit.“

Da sind zunächst einmal die Menschen gemeint, die eine sehr hohe Meinung von der Bibel in ihren Worten vertreten, sie aber entweder nur flüchtig oder überhaupt nicht lesen und der Bibel keinen Einfluss auf ihre Lebensgestaltung zugestehen.

Andere Leute zerstören die Autorität der Bibel. Damit meinen sie sich eine Rechtfertigung dafür zu verschaffen, dass sie sich nicht nach dem Worte Gottes zu richten brauchen.

Was wir auch tun – wir werden sehen, dass die Sache mit der Bibel eine zweischneidige Sache ist.

Das Wort Gottes – eine zweischneidige Sache

1. Nur keine falschen Rückschlüsse!

Wir meinen schnell, Gottes Wort sei genau so zu beurteilen wie das Wort von Menschen. Was können unsere Worte schon groß ausrichten? Gut, manchmal sind sie entscheidend; aber dann muss hinter einer Sache eben mehr stehen als nur Worte.

Erst recht sind wir bedenklich, wenn es um vergangene Worte geht. Im Ernst: Glauben wir eigentlich, dass ein Wort, das vor dreitausend Jahren gesprochen wurde, heute noch Macht hat? Das ist doch das ganze Problem mit der Bibel: schöne Worte im Museum.

Der Schreiber des Hebräerbriefes setzt dagegen eine Geschichte: Als Israel in der Wüste kein Wasser hatte, machte es Revolution gegen Gott und gegen Mose. Die vorausgegangene Hilfe hatten sie vergessen; nun wurde nur noch gemeckert.

Gott gab ihnen dann Wasser aus dem Felsen. Aber er legte auch ein Gerichtswort auf sie, das ihnen für lange Zeit verbot, in das verheißene Land zu kommen.

Wir lernen dabei mit dem Hebräerbrief zwei Dinge:

- ① Gottes Gerichtswort schafft die Blockade im Leben der Menschen. Es hat Wirkung.
- ② Sein Verheißungswort wirkt weiter und setzt sich gegen alle Widerstände durch.

„Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig,“ heißt es in unserem heutigen Text. Man kann auch übersetzen: wirksam, aktiv. Es hat am Leben Gottes Anteil. Wort und Tat sind bei Gott eins.

Das gilt nicht nur von dem in Jesus Person gewordenen Worte Gottes, das gilt auch von der Bibel. Die einen haben sie feierlich im Museum „Kirche“ begraben wollen; aber sie steht auf und wirkt, packt Menschen und verändert ihr Leben. Andere haben die Bibel seziert, wie man eine Leiche seziert. Sie wollten das Buch historisch in alle Einzelheiten zerlegen; aber sie müssen die Erfahrung machen, dass die Bibel sich selbständig macht, weil der lebendige Gott sie als sein Instrument benutzt.

Nur keine falschen Rückschlüsse!

2. Nach zwei Seiten scharf.

Das Wort Gottes „ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert und dringt durch, bis dass es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein.“

Das ist ein schlimmer Beweis der Lebendigkeit und Aktivität des Wortes Gottes: Es schlägt uns tot. Wenn es uns trifft, dringt es durch. Es hat keine stumpfe Seite, die uns unverletzt ließe. Der Geist entweicht, die Knochen zersplittern, das Mark zerrinnt.

Das ist nicht nur von ausdrücklichen Gerichtsworten Gottes gesagt. Das gilt auch von der guten, heilenden Botschaft von Jesus.

Wieso?

Entweder lassen wir zu, dass dieses Schwert uns von unserer Sünde trennt: Mit einem mächtigen Hieb löst das Vergebungswort unsere Sünde von uns ab. Wir sind neue Menschen. Der alte gottlose Mensch ist unter dem Schwerthieb des Vergebungswortes hingerichtet.

Oder wir halten unsere Sünde fest: Dann wird das lebensrettende Wort der Vergebung für uns zur bitteren Anklage. Wir haben keine Ausrede. Wir haben gewusst, wie schlimm es um uns steht. Wir haben gewusst, dass es Hilfe für uns gibt. Und wir haben uns dagegen gesperrt. Dann wird das Wort der Gnade zur tötenden Anklage.

Verstehen Sie: Jesus ist kein Naturapostel, der uns die segensreichen Folgen des Genusses von grünen Gräslein anpreisen will (da geht die Welt nicht unter, wenn Sie trotzdem bei ihrem Schnitzel bleiben). Wer in das Schwert greift, das unsere Sünde hinrichtet, wer dieses Schwert des Wortes Gottes hindern will, sein einschneidendes Werk zu tun, der schneidet sich nicht nur in den Finger.

3. Stoß gegen die Widerstandszentrale.

Das Wort Gottes dringt bis ins Innerste von Geist und Seele durch, bis ins Innerste des Körpers. Und es ist damit ein Richter der Gedanken und Absichten des Herzens.

Zwei Dinge sind uns am Worte Gottes unangenehm:

❶ Die Bibel spürt die Sünde gerade im Zentrum unserer Person auf. „Aus dem Herzen kommen böse Gedanken: Mord, Habgier, Ehebruch . . . Es ist nichts mit dem guten Kern des Menschen.

❷ Die Bibel schweigt nicht über die körperlichen und alltäglichen Sünden. Sie ist in grober Weise direkt. Sie redet von Diebstahl und Ehebruch, von Homosexualität und ungerechter Bezahlung. Sie nennt die Dinge ganz unfein beim Namen. Deshalb ist sie stellenweise auch nicht jugendfrei. Sie redet nicht mit schönen Worten an der wirklichen Not vorbei.

All unser Widerstand gegen Gott wird sozusagen im Innersten unserer Wünsche und Gedanken organisiert. Gottes Wort bekämpft nicht nur die Äußerungen, sondern es stürmt die geheime Kommandozentrale des Herzens. Es entlarvt die Hassgedanken, den Neid, die ehebrecherische Fantasie.

Das Wort Gottes ist ein Kritikos; so heißt es wörtlich im Griechischen. Das heißt: es ist ein Richter. Ursprünglich ist das einer, der unterscheidet, nämlich Recht und Unrecht. In diesem Sinne dringt das Wort unseres Gottes vor bis in den Bereich, wo bei uns alles zu verschwimmen droht. In der Fantasie, in den unwillkürlichen Wünschen – wer kann und will da noch Gut und Böse unterscheiden?

Wenn die Reinigung unseres Lebens nicht in der geheimen Kommandozentrale beginnt, wird es keine Erneuerung geben. Deshalb sollten wir auch unsere Gedanken und Beweggründe und Wünsche dem Urteil Gottes ausliefern. Auch sie müssen unter das Kreuz Jesu gebracht werden. Denn die Vergebung muss tief ins Zentrum hineinwirken. Nur dann werden wir neue Menschen.

Gott helfe uns, dass wir sein Wort an uns wirken lassen!

Vergib mir meine Sünden
und wirf sie hinter dich;
lass allen Zorn verschwinden
und hilf mir gnädiglich;
lass deine Friedensgaben
mein armes Herze laben.
Ach Herr, erhöre mich.

Vertreib aus meiner, Seelen
den alten Adamssinn
und lass mich dich erwählen,
auf dass ich mich forthin
zu deinem Dienst ergebe
und dir zu Ehren lebe,
weil ich erlöset bin.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Niedrig genug von Jesus denken.

Hebräer 4,15.16

Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mitleiden mit unsern Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir; doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird.

Man kann nicht niedrig genug von Jesus denken. Bitte – das ist kein Hör- oder Lesefehler. Ich meine es wirklich so. Und ich finde es schlimm, dass wir meistens zu hoch von Jesus denken. Wir heben ihn so hoch, dass er mit der Treitmühle unseres Alltags nichts mehr zu tun haben kann. Manche sind ganz froh, wenn sie Jesus so weggelobt haben. Andere sind enttäuscht, weil Jesus nicht in ihrer Nähe zu finden ist. Deshalb wollen wir genau auf unser Bibelwort hören. Dann kommen wir zu der Entscheidung: Wir wollen niedrig von Jesus denken.

Niedrig genug von Jesus denken!

1. Sympathisant ohne Sünde.

Sympathisant – der Begriff hat für uns, nicht ohne Grund, einen schlechten Geschmack. Wer etwa mit Gangstern sympathisiert, der wird entsprechend behandelt. Davon haben wir in der zurückliegenden Zeit Beweise erhalten.

So ergeht es Jesus.

Von ihm heißt es hier ausdrücklich, dass er mit uns sympathisiert. (An dieser Stelle steht das griechische Wort „sympathein.“) Er ist wie wir geworden. Die ganze Hinfälligkeit und Schwäche des Menschen hat er an sich erfahren. Wie wir ist er unter dem Trommelfeuer der Versuchung gewesen. Wie wir hat er den Sog von Gott weg an sich ziehen gespürt.

Nein, er steht nicht über dem Alltag. Er steht mitten drin. Denkt ihn euch tief genug: schwach, müde, zerschlagen, angegriffen, innerlich verletzt, blutend, weinend, sterbend, einsam.

In dem allen ist er uns sehr gleich geworden. Aber bei aller Gleichheit hat er doch eine entscheidende Ungleichheit: er blieb ohne Sünde. Er hat ganz tief in unserem Elend gesteckt, doch er war dabei nicht von Gott getrennt. Er war einsam wie wir, aber er blieb in der Nähe Gottes. Er hat Schmerzen erlitten, wie wir alle sie nicht kennen. Aber die

Gemeinschaft mit seinem Vater ist darüber nicht zerbrochen. Er hält den Vater trotz allem fest.

Das ist schwer zu begreifen.

Ist Jesus wirklich ohne Sünde gewesen? Wie soll ich mir das vorstellen? Ist das überhaupt nachprüfbar? Schon uns Menschen kann doch niemand hinter die Stirn schauen, wie viel weniger dem Sohne Gottes! Vielleicht war er doch ein Sünder, ist nur nicht als solcher aufgefallen? Von uns halten sich ja auch viele für sündlos (obwohl das nur eine Täuschung unserer Selbstgerechtigkeit ist) – könnte bei Jesus auch solch eine Täuschung vorliegen?

Seine Gegner waren ganz und gar nicht der Meinung, dass Jesus sündlos war. Er starb ja am Kreuz. Das heißt: Er war nach einem alttestamentlichen Wort verflucht von Gott. Außerdem hatten sie ihm wegen Missachtung des Sabbatgebotes eine Menge vorzuwerfen.

Die Sündlosigkeit Jesu bestätigt allein Gott. Er allein kann sie auch beurteilen. Er sagt: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Durch die Auferweckung bestätigt Gott, dass Jesus ohne Sünde ist.

Es ist unbestreitbar: Jesus hat beide festgehalten – den Vater und den elenden Menschen.

2. Darum das grüne Licht nützen.

Je bedeutender jemand ist, umso stärker sind die Absperrungen, die ihn gegen andere abschirmen. Da gibt es ein und zwei Vorzimmer, damit nur ja niemand direkt zum Chef laufen kann. Beim Besuch hoher politischer Persönlichkeiten gibt es Polizeischutz. Andere Prominenz wird durch Absperrgitter vom Volk getrennt.

Welche unüberwindlichen Absperrungen muss man dann erst von Gott erwarten! Und es stimmt ja auch: Kein Sterblicher kann ihn sehen. Es ist uns unmöglich, in die Nähe seiner Heiligkeit zu kommen. Jesus aber hat den Vater festgehalten und hält uns fest. Er zieht beide nahe zueinander. Er versöhnt das Zertrennte. Er sorgt für „grünes Licht.“

So oft dieser Begriff im Neuen Testament vorkommt und wir darüber sprechen, müssen wir ihn im Originalton nennen: parräsia! „Freudigkeit“ übersetzt Luther. Dahinter stecken Freiheit und Freude. Das Wort bezeichnet die Erlaubnis und Ermächtigung, die Berechtigung zum Zutritt. Grünes Licht also.

Ferner bedeutet das Wort Freimut, innere Freiheit, Gewissheit, dass ich hingehen kann.

Ich bin einmal von Jordanien nach Syrien gereist? Meine Papiere waren nicht in Ordnung. Bei der Einreise merkte das niemand. In Damaskus aber holte mich die Polizei aus dem Hotel. Ich wurde einige Stunden verhört. Als sie mich auf die Straße ließen, habe ich mich schnell aus dem Staub gemacht. Aber Sie können sich denken, was für ein Gefühl ich hatte, als ich mich der syrisch-jordanischen Grenze näherte. Ich wusste nun, dass die Papiere nicht in Ordnung waren. Das konnte eigentlich nur Schwierigkeiten geben. Nun, es ging dann doch gut. Ich will nicht erzählen, welche Hilfsmittel eingesetzt wurden.

In dieser Situation habe ich genau das Gegenteil von Freimut und Freudigkeit erfahren.

Nun lädt Jesus ein. Er gibt innerlich und äußerlich grünes Licht, um in die Gegenwart Gottes zu kommen. Sind die Papiere denn in Ordnung, dass wir diese Grenze überschreiten können? Jesus ist mein Pass. Er allein gibt mir die Berechtigung, Wohltaten der Barmherzigkeit Gottes zu erwarten, wenn ich zu ihm komme.

Manche reisen mit schlechten Papieren. Kein Wunder, dass sie keinen Zugang zu Gott erhalten. Selbst Christen richten sich fern von Gott ein in ihrem Leben, weil sie mit den selbstgerecht gefälschten Papieren nicht die Hoffnung haben, durchzukommen.

So viele von uns leben von Gott entfremdet. Lasst uns doch endlich das grüne Licht nutzen, das Jesus eingeschaltet hat.

3. *Rechtzeitige Hilfe.*

Luther übersetzt den letzten Teil des Satzes etwas missverständlich: „auf dass wir . . . Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe Not sein wird.“ Das hört sich ein wenig so an, als sollte hier nur für unser letztes Stündlein vorgesorgt werden. Natürlich brauchen wir Gnade im Gericht Gottes.

Aber wir können nicht leben wie ein Pferd. Erst bekommt es sein Futter verdienstermaßen, weil es arbeitet. Wenn es alt wird, ist es auf das Gnadenbrot angewiesen. Viele Zeitgenossen meinen, so könnten sie leben. Jetzt verlassen sie sich auf ihre guten Vorsätze und auf ihre Tüchtigkeit. Und auf der Todesanzeige steht dann etwas von Gnade, auf die sie sich verlassen haben.

Die zitierte Stelle unseres Bibeltextes ist richtiger so zu übersetzen: „auf dass wir Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“ Was ist rechtzeitig? Jedenfalls früh genug. Gott will schließlich nicht bis zu unserem Tode warten, ehe seine Liebe sich bei uns auswirken kann. Er will aus unserem Leben durch Begnadigung und Gnadengeschenke etwas machen zu seiner Ehre und zur Hilfe unter den Menschen. Das hat Paulus erkannt. Er konnte sagen: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen.“

„Rechtzeitig“ heißt auch: zum günstigen Zeitpunkt. Den können wir nicht bestimmen, so wie er uns gerade in den Kram passt. Sondern der richtige Zeitpunkt ist immer dann, wenn Gott zu uns redet. Er gibt die Gelegenheit, jetzt, zum richtigen Zeitpunkt. Gnade bei ihm zu finden. Nutzen wir die Gelegenheit!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Jesus – genauer hinsehen.

Hebräer 7,24.25

Jesus aber hat darum, dass er ewiglich bleibt, ein unvergängliches Priestertum. Daher kann er auch selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebt immerdar und betet für sie.

Jür manche ist es kaum zu fassen, aber es ist wahr und darum bedrückend: Jesus ist auch im Bereich des christlichen Abendlandes der große Unbekannte – sogar in der Kirche und unter den Christen.

Wir kennen ihn nur von einigen bestimmten Seiten und leben ein bruchstückhaftes Christsein, weil wir ihn nicht besser kennen. Ein Zerrbild von Jesus hat ein Zerr-Christsein zur Folge.

Jesus – genauer besehen

1. Ein überflüssiger Beruf?

Kürzlich hörte ich im Radio ein Interview mit einem Schwertfeger. Ich wusste gar nicht, dass es diesen Beruf noch gibt. Er ist auch fast ausgestorben. Wer braucht schon noch ein Schwert? Also benötigen wir auch keine Handwerker, die Schwertklingen bearbeiten. Ein Schwertfeger ist in unserer Zeit fast Bestandteil eines Museums. In Solingen gibt es noch einen. Er arbeitet für Liebhaber solcher Dinge.

Ich habe den Eindruck, dass Jesus ebenfalls einen so überholten Beruf hat. Er ist Priester. Schon Pastor ist ein ziemlich unmöglicher Beruf. Man ist geradezu stolz, wenn einer sagt: „Sie sehen aber gar nicht aus wie ein Pastor.“ Das spricht Bände über die Einschätzung dieses Berufsstandes und seine Notwendigkeit. Und beim Priester ist das wohl noch schlimmer.

Als die Menschen noch Vermittler zwischen sich und den Schicksalsmächten brauchten, waren Priester ja wohl nötig. Aber heute? Nun gut, die Zeit, als man sagte „Ich komme schon allein zurecht,“ ist wohl vorbei. Aber wir sind doch wenigstens noch der Überzeugung, dass wir, wenn schon nicht als Einzelmensch, so doch in der Gruppe zurechtkommen. Deshalb versuchen viele Menschen, zu irgendeiner heilenden und helfenden Gruppe zu gehören. Selbsterlösung und Selbsthilfe durch die Gruppe ist das Evangelium unserer Tage. Und die Priester dieser Religion sind die Psychologen, Psychagogen, Psychotherapeuten, die Trainer des Gruppenerlebens.

Da ist kein Raum mehr für einen Priester, und wenn er Jesus hieße. Die Bibel aber mutet uns den Priester Jesus zu. Gott schickt uns einen Handwerker, den wir nicht bestellt haben. Damit behauptet er: Wir kommen ohne den Vermittler nicht zurecht. Wir kommen als Einzelne, wir kommen auch als Gruppe nicht zurecht.

Täuschen wir uns nicht! Es geht nicht nur darum, dass wir uns halbwegs gut fühlen. Das können die Techniker und Kosmetiker des Seelenlebens vielleicht bewerkstelligen. Die Frage ist da nur: um welchen Preis?

Unsere Schicksalsfrage lautet vielmehr: Wie kommen wir mit Gott zurecht? Und wenn das noch nicht unsere Frage ist, dann muss sie es schleunigst werden. So wahr Gott lebt, ist er unser Hauptproblem.

Wir sollten nicht unser Befremden zum Maßstab unseres Denkens machen. Gott schickt uns eine Hilfe und einen Helfer, den wir uns nicht selbst ausdenken können. Der ist ganz fremd. Was der tut, können wir uns nicht ausdenken. Wir brauchen den Vermittler, der uns die Brücke zu Gott neu baut.

In einem Strafgefangenenlager braucht man nicht vor allem einen Psychologen, der mit dem Strafgefangenenlager versöhnt, sondern einen, der aus der Gefangenschaft in die Freiheit führt. Das ist der Dienst Jesu.

2. *Wir brauchen nicht nur Starthilfe.*

Unter uns laufen Vorstellungen über die Vergebung der Sünden um, dass einem schlecht werden kann. Auch unter Christen. Wir betrachten oft die Vergebung als eine Starthilfe für das liegengebliebene Auto unseres Lebens. Ich kam einmal aus den Ferien zurück und setzte mich in das drei Wochen nicht benutzte Auto. Kein Ton. Die Batterie war völlig leer. Anschieben konnte man den Wagen auch nicht. Also musste ich die Pannenhilfe holen. Die kamen mit einer Batterie und starteten den Motor. Jetzt konnte ich wieder fahren. Der Pannenhelfer bekam sein Geld, und ich machte mich auf den Weg.

Manche Menschen halten Vergebung für eine solche Starthilfe, die uns in einer schwierigen Situation wieder flott macht; danach schaffen wir es dann allein.

In etwa passt der Vergleich. Jesus ist gekommen, um unser Leben durch Vergebung wieder flott zu machen. Aber unsere Not besteht darin, dass wir die Hilfe Jesu nicht nur zum Starten brauchen. Das können nur Leute meinen, die sich selbst und ihre Verlorenheit nicht realistisch einschätzen. Der Hebräerbrief sagt uns: Jesus ist auferstanden und lebt. Das unterscheidet ihn von allen Pannenhelfern, den Priestern, die Israel auch im Alten Bund schon hatte. Er gibt nicht nur Kurzhilfe, sondern kann dauernd bei uns sein und uns in der Verbindung mit Gott halten.

Er ist ja nicht nur vor 2000 Jahren für uns gestorben, sondern er ist auferstanden und tritt nun vor Gott für uns ein. Wenn wir auch nur einen Augenblick ohne seinen Schutz leben müssten, würde sofort die Trennwand zwischen Gott und uns wieder heruntergehen, würde der Motor stehenbleiben.

Neulich sah ich Bilder von behinderten Kindern. Unter einem stand der Text: „Er wird sein ganzes Leben lang völlig auf Hilfe angewiesen sein.“ Das ist unendlich schwer für einen Menschen. Wir möchten gern selbständig sein. Wir nehmen zwar in Notsituationen Hilfe an. Aber dann hoffen wir darauf, dass das Auto unseres Lebens wieder allein weiter fährt.

Nun aber müssen wir uns sagen lassen – nein, wir dürfen uns sagen lassen, dass Jesus fortdauernd dafür sorgt, dass unser Leben läuft. Es läuft nur, wenn es aus der Kraft und nach dem Plan Gottes gelebt wird. Das können wir keine Stunde ohne Jesus fertigbringen. Manche haben das noch nicht begriffen. Im Stolz haben sie dieses Angebot Jesu noch gar nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Ich weiß nicht, ob es nur daran liegt, dass wir nicht ausreichend über Jesus und seine Hilfe informiert sind, oder ob es daran liegt, dass wir diese Art der Dauerhilfe nicht wollen. Wir wehren uns dagegen, dass wir so elend sein sollen.

Deshalb leben viele Menschen nur in einem gelegentlichen Pannenhilfe-Kontakt zu Jesus, aber er ist nicht der Herr über ihr Leben geworden. Und darum erfahren sie natürlich auch nicht seine volle Hilfe.

3. Wie Jesus eine aussichtslose Aufgabe löst.

„Er lebt immerdar und tritt für sie ein.“ Jeder Rechtsanwalt überlegt es sich gründlich, ob er einen bestimmten Angeklagten vor Gericht verteidigen will. Er muss sich eine Erfolgs-Chance ausrechnen können. Wenn er die nicht hat, hilft er nicht nur nicht, sondern er nimmt außerdem dem Mandanten nur Geld aus der Tasche.

Wieso übernimmt Jesus eigentlich unseren Fall?

Der ist doch aussichtslos. Es kann ihm doch nicht gelingen, uns vor dem Gericht in ein gutes Licht zu rücken. Wie will er die Anklage des Richters entkräften? Was will er an positiven Seiten vor Gott in die Waagschale werfen? Es wird nichts helfen, wenn die Verantwortung für unser Tun auf andere und auf die Umwelt abgeschoben wird.

Was tut Jesus denn jetzt für uns?

Seine Fürbitte, sein Eintreten vor Gott für uns geht anders als das eines Rechtsanwalts. Nichts wird hier beschönigt und entschuldigt. Alle Schuld wird radikal eingestanden. Das Urteil wird in aller Schärfe der Gerechtigkeit gefällt.

Und wenn das Urteil ausgesprochen ist, dann tritt unser Anwalt Jesus auf und erklärt: Dieses Urteil übernehme ich. Die ausgesprochene Strafe trage ich anstelle meines Mandanten.

Das hat er damals am Kreuz getan. Und bis zum heutigen Tage gilt diese Übernahme des Strafmaßes. Jeden Tag neu setzt er seinen Tod für uns ein. Das ist das freisprechende Argument unseres Anwaltes. Der Angeklagte darf den Gerichtssaal als freier Mann verlassen, weil Jesus, der Hohepriester, das Urteil für ihn getragen hat. Es ist vollstreckt. Der Prozess ist zu Ende. Der Strafvollzug ebenfalls. Die Wiedereingliederung in die Lebensgemeinschaft von Gott und Mensch ist gelungen.

Kennen wir Jesus schon so? Dann dürfen wir keinen Tag mehr ohne diesen Anwalt leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Ein befremdendes Geschehen.

Hebräer 9,13.14

Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh, gesprengt, heiligt den Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Fehl durch den ewigen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

In unserer Gegend wurde jetzt ein Reinigungssalon „Sauberland“ eröffnet. Machen Sie denen mal klar, sie sollten mit Blut reinigen!

Nicht wahr, das ist doch die vollständige Verdrehung der Tatsachen und aller Erfahrung, die wir im Zusammenhang mit dem Begriff Reinigung haben.

Mit Blut verbinden wir Blutflecken, Blutlachen, blutbeschmiert. Das ist das genaue Gegenteil von Reinigung.

Nun spricht die Bibel davon, dass das Blut Jesu vergossen worden sei, damit wir gereinigt würden. Wer will sich da wundern, dass die meisten unserer Zeitgenossen das als sehr befremdlich empfinden.

Ein befremdendes Geschehen

1. Was ist da passiert?

Nehmen wir zunächst den Wortlaut unseres Bibeltextes. „Der Christus, der Messias, hat sich selbst als Opfer ohne Fehl durch den ewigen Geist Gott dargebracht.“

Was denken Sie, wenn Sie diesen Satz hören?

Möchten Sie Locidornilwurzeln essen? Das kommt Ihnen fremd und überflüssig vor? Sie kennen solch ein Gewächs nicht? Nun, es gibt auch keine Locidornilwurzeln. Sie sind meine Erfindung. Und da wundert es mich gar nicht, wenn jemand bei solchem Angebot abwinkt und sagt: „Kein Bedarf!“

So geht es mit dem Opfer Jesu. Es ist von uns nicht bestellt worden. Es erscheint uns fremd und befremdend. Es ist nicht erwünscht – was sollen wir damit anfangen?

Gehen wir dem Text genau nach!

Hier hat jemand sein Leben eingesetzt, um anderes dadurch zu retten. Es geschah eine Hingabe für andere. Jesus hat das nicht gemusst, er hat es von sich aus getan. Der

Falsche ist unter die Räder gekommen, einer, der es nicht verdient hatte, der eigentlich nicht gemeint war. Er hat sich trotzdem geopfert. Nicht Zeit, Geld und Ehre gab er hin, sondern mit seinem Leben wurde er ein Opfer.

Weiter ist es wichtig, folgendes zu verstehen:

Jesus wurde nicht Opfer eines Verkehrsunfalls oder eines Verbrechens. Es passierte ihm nichts überraschend und gegen seinen Willen. Der Messias, die Schlüsselfigur Gottes, hat sich selbst als Opfer dargebracht, er handelt dabei selbst. Er hält das Heft in der Hand. Er geht bewusst und gewollt diesen Weg.

Und noch etwas: Er tut es in voller Übereinstimmung mit dem Vater im Himmel. „Durch den ewigen Geist“ heißt es im Text. Da ist die volle Souveränität Gottes in Aktion.

Weiter. Jetzt kann man noch sagen: Das ist der Lauf der Welt. Alles ist vergänglich, alles ist sterblich, der Makel ist an uns allen. So ist eben die Welt, die von Gott getrennt ist.

Doch auch darin ist das Geschehen völlig befremdlich: Das Opfer Jesu ist untadelig, ohne Fehl. Es ist eigentlich völlig ungerechtfertigt; dass er sein Leben verwirkt haben soll.

Aber gerade darum schlägt dieses Opfer durch. Deshalb ist diese Stellvertretung wirksam.

Völlig fremd steht dieses Geschehen in unserer Welt. Wer sagt, dass er das nicht verständlich und vertraut findet, der hat recht. Wir stoßen uns daran. Aber Gott hat es getan, damit wir uns daran gesund stoßen.

2. *Es treibt den Tod aus.*

„Das Blut Christi (das ist ein Bild für die Hingabe des Lebens Jesu) reinigt unser Gewissen von den toten Werken.“

Was sind tote Werke?

Das sind Werke, die nichts Hilfreiches bewirken. Ja mehr noch: Das sind Werke, die mit Verwesung anstecken, die Tod verursachen. Wenn man damals in Israel eine Leiche anfasste, galt man als unrein. Der Tod trennte einen von der Gemeinschaft mit den anderen. Auch am Gottesdienst durften die Verunreinigten nicht teilnehmen. Der Tod trennt, zerstört, lässt das Leben verwesen.

Die Bibel sagt uns, dass unser Gewissen mit „toten“ Werken behaftet und verunreinigt sei. Wie ist das zu verstehen?

Unsere Werke wirken auf uns zurück. Lüge etwa und Hass gehen nicht nur von uns aus in Richtung auf andere, sondern sie wirken auch auf uns zurück. Sie prägen unser Innerstes. Sie bestimmen unser Wesen.

Auch im Gewissen werden sie wirksam. Anklagen und Ängste können die Rückwirkungen sein, auch Verhärtung und Gedankenlosigkeit, Schwermut und Sinnlosigkeit, Unfriede und Verzagtheit.

In Israel reinigte man sich nach der Berührung mit einer Leiche mit dem Reinigungswasser. Das war mit Asche von der roten Kuh versetzt. (Die Vorschriften lesen wir in 4. Mose 19) Durch diese Reinigung konnten die Israeliten nach sieben Tagen wieder in die Gemeinschaft mit den anderen zurückkehren und am Gottesdienst teilnehmen.

Nun sagt uns der Schreiber des Hebräerbriefes: „Wie viel mehr reinigt uns das Blut des Christus von unseren toten Werken!“ Hier geht es nicht nur um Reinheitsgesetze. Hier geht es um die Verseuchung unseres Lebens mit den toten Werken. Sie sind alle in Jesu Tod mit umgekommen. Sie sind auf den Müllhaufen der Welt geworfen. Sie sind vernichtet. Sie können uns nicht mehr verseuchen. Vergebung ist Reinigung von der Todesseuche, mit der wir selbst vergiftet waren und andere ansteckten.

Wo wir noch in Selbstgerechtigkeit, im Stolz, in Lüge, im Ehebruch, im Diebstahl leben, ist die Verwesung in uns. Vergebung durch Jesus ist ein Austreiben der Todesseuche aus unserem Leben.

Das ist befremdlich. Das ist uns so fremd wie die Überwindung des Todes in dieser Welt, in der doch kein Kraut gegen den Tod gewachsen ist.

3. *Es knüpft beim Leben an.*

Nun wollen wir fragen, was das Ziel dieser Gewissensreinigung von toten Werken ist. Unser Text sagt: „zu dienen dem lebendigen Gott.“

Dienen – das ist hier vom Priesterdienst abgeleitet. So wie ein Priester Gott dient, so dürfen wir dem lebendigen Gott dienen.

Nun müssen wir uns verdeutlichen, was dieses Dienen eigentlich beinhaltet.

Zunächst einmal: Nähe und Kontakt zu Gott. Achten wir auf den Gegensatz. Vorher waren wir von den toten Werken im Gewissen verseucht. Jetzt dürfen wir mit dem lebendigen Gott Kontakt haben. Lebendig ist er, weil er Leben schafft.

Der Priesterdienst in Israel hat noch den weiteren Sinn, dass der Priester das Leben aus Gott an das Volk weitergibt. Er ist ein Vermittler. Er ist angeschlossen an den lebensschaffenden Gott und darf seine Gaben an die anderen weitergeben. Priesterdienst geschieht für andere.

In Fürbitte, Verkündigung der Vergebung, Seelsorge, Hilfe im Namen Gottes in Wort und Tat – so darf das Leben aus Gott an andere weitergegeben werden. Das ist der Sinn des Opfers Jesu. Wir wollen nicht Verwesungsgestank und Todesseuche der Gottlosigkeit verbreiten. Wir dürfen Vermittler des Lebens aus Gott sein. Jeder von uns soll es zu den anderen tragen. Gott will, dass wir Christen ein Volk von Priestern sind. So steht es im Neuen Testament.

Wollen wir noch länger Anstoß nehmen am befremdlichen Opfer Jesu? Natürlich ist es fremd. Während uns die ansteckende Verwesung vertraut ist, empfinden wir das wunderbare Lebenschaffen, das Lebensopfer des Messias als fremd. Aber genau dieses Fremde haben wir nötig. Am Altbekannten gehen wir zu Grunde.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Großfahndung.

Hebräer 12,14

Jaget nach – dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung ohne welche wird niemand den Herrn sehen.

Hin zur Polizeinotrufsäule. Taste runter drücken. In das Mikrofon rufen: „Hier sind vor 20 Sekunden wahrscheinlich drei Terroristen gewesen. In einem roten BMW. Sie haben auf eine Polizeistreife, die sie kontrollieren wollte, geschossen. Jetzt sind sie mit hohem Tempo in Richtung Düsseldorf gefahren.“

So löst man eine Großfahndung aus. Wenige Augenblicke später wird es vor Martinshörnern nur so kreischen: Rasende Polizeiautos. Straßensperren. Kontrollen. Vorgehaltene Maschinenpistolen. Vielleicht Hubschrauber, Suchhunde . . . Diese Vorstellung verbinde ich mit einer Großfahndung.

Unser Bibeltext ruft zu einer Großfahndung auf. Eine Suchaktion und eine Verfolgungsjagd wird hier angezettelt. Sehen wir uns an, was passieren soll!

Großfahndung

1. Warum Frieden und Heiligung fliehen.

Nein, hier geht es nicht um eine Gangsterjagd. Der Friede ist ja kein Verbrecher. Doch warum ist er auf der Flucht? Warum muss er verfolgt werden? So heißt es nämlich wörtlich im griechischen Text: „Verfolgt den Frieden!“

Es ist eher wie mit einem Kind, das von zu Hause wegläuft, weil es dort misshandelt wurde. Mit unseren Gedanken voller Hass und Widerwillen gegen andere prügeln wir den Frieden aus unseren Lebensverhältnissen. Unsere Worte sind wie Fußtritte für den Frieden. Und weil es nicht bei Gedanken und Worten bleibt, weil Türen geknallt und Schläge ausgeteilt werden, deshalb hat der Friede nicht nur blaue Flecken, sondern er blutet aus offenen Wunden. Wir brauchen uns nur gehen zu lassen in Gedanken, Worten und Taten – und der Friede ergreift die Flucht. Dazu sind keine besonderen Anstrengungen erforderlich. Seit wir den Frieden mit Gott gebrochen haben, hält es der Friede nicht mehr bei uns aus. Er verkriecht sich, er flieht.

Und was ist mit der Heiligung? Zunächst einmal: Was sollen wir unter diesem Wort verstehen? Heiligung ist ein biblischer Fachausdruck. Er besagt folgendes: Gott will unser Leben durch Vergebung unserer Schuld und durch Veränderung unseres Verhaltens nach

seinem Willen umgestalten. Er will uns sich, dem Heiligen, anpassen. Er will uns erziehen, damit wir uns wie Kinder Gottes benehmen.

Aber davon ist bei uns oft keine Spur zu entdecken. Die Christen, an die der Hebräerbrief geschrieben wurde, waren müde und lässig geworden. Sie sagten, wie alle anderen Menschen in ihrer Umgebung: Wir sind doch unsere eigenen Herren. Wir können mit uns machen, was wir wollen. Niemand hat über uns zu bestimmen. Da war keine Rede mehr davon, dass sie sich der Erziehung Gottes stellten, dass sie danach trachteten, seiner Heiligkeit ähnlich zu werden.

2. Zielfahndung Friede.

Was ist der Friede? Wir stellen ihn uns als etwas Ruhiges, Sanftes vor. „. . . säuselt Friede nieder, und es ruht die Welt.“ In Wirklichkeit aber ist der Friede ein Vertriebener, er lebt auf der Flucht. Um ihn zu suchen und zu verfolgen, ist Anstrengung und schnelle Bewegung nötig. Wir müssen durch das Land unseres Lebens rennen und zusehen, wo er ist.

Woran kann es liegen, dass er flieht? Wo hält er sich versteckt? Woran liegt es, dass er nicht zurückkehrt?

Wenn wir ernsthaft so fragen, entdecken wir plötzlich unsere Unversöhnlichkeit, unsere nachtragende Art, unser verletzendes Reden, unsere Rücksichtslosigkeiten. Dinge, die wir im allgemeinen gar nicht sonderlich ernst nehmen, erkennen wir dann als Ursachen dafür, dass der Friede flieht.

Wir geraten außer Atem, wenn wir den Frieden einholen, festhalten und zurückbringen wollen. Was uns vor allem atemlos macht und anstrengend vorkommt, ist die Bitte um Vergebung. Warum fällt uns die so schwer? Sie fällt uns darum so schwer, weil der andere uns gegenüber natürlich auch schuldig geworden ist. Vielleicht hat er sogar die größere Schuld. Warum soll ich dann zuerst klein begeben? Warum kommt der andere nicht zu mir mit der Bitte um Vergebung? Warum auch soll ich mich um ein Gespräch mit ihm bemühen, von dem ich sowieso nichts mehr erwarte? Warum soll ich jemandem nachlaufen, der sich taub stellt?

Jesus sagt: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst (also: wenn du in den Gottesdienst gehst oder betest) und wirst dort eingedenk, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, dann lass dort vor dem Altar deine Gabe und gehe zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder“ (Matth. 5,23f).

Damit werden wir hingewiesen auf eine göttliche Verhaltensweise. Er hat eine Großfahndung nach dem Frieden eingeleitet, er hat ihn für uns eingeholt, ja, er hat uns unversöhnliche Leute eingeholt, als er am Kreuz für uns starb. Da hat er einseitig von sich aus die Versöhnung geschaffen und lädt uns nun dazu ein, uns der Großfahndung anzuschließen. Wer seinen Frieden geschmeckt hat, der sollte mitmachen bei der Zielfahndung. Eine Teilnahme an dieser Verfolgungsjagd ist geradezu ein typisches Kennzeichen der Christen. In Matth. 5,9 heißt es: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.“

3. Achtung – Lebensrettungsnotruf!

Im Rahmen solcher Großfahndungen oder auch bei Unglücken und Katastrophen sind gelegentlich Lebensrettungsnotrufe nötig. Da werden dringend Blutkonserven oder besondere Medikamente gebraucht. Da gibt es Warnungen vor vergifteten Lebensmitteln. Wehe, wenn die nicht beachtet werden! Das kann tödliche Folgen haben.

So kommt mir der zweite Teil des Aufrufes in unserem Text vor: „Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen.“ Keiner wird zu dem Ziel kommen, Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, der sich nicht von Jesus versöhnen und verwandeln lässt.

Denken Sie bitte nicht, hier seien Menschen gemeint, die Gottes Gebote mit Füßen treten und sich einen Deut um seinen Willen kümmern.

Nein, das hier ist ein Aufruf an Christen, die in Lebensgefahr sind. Sie haben die Vergebung der Schuld angenommen. Gott ist ihr Vater geworden. Doch nun lassen sie ihn in ihrem Leben nicht mehr weiterwirken. Sie lassen sich von ihm nicht mehr hineinreden in ihr Denken, Reden und Handeln.

Aber das ist nicht nur töricht, sondern auch gefährlich. Wenn wir durch Jesus Gott in unser Leben hineingelassen haben, dann dürfen wir ihm den Zutritt zu den verschiedenen Lebensbereichen doch nicht versperren! Das ist dann wie ein Rausschmiss – und die Trennung von Gott ist die Folge.

Deshalb steht hier viel auf dem Spiel. Schließlich ist Jesus kein Apotheker, der Medikamente verkauft, wenn es irgendwo wehtut; hoch willkommen, wenn Schmerzen uns quälen – vergessen, wenn die Not vorbei ist. Nein, Jesus will vergeben und dann verändern. Er verändert durch immer neue Vergebung unserer Schuld und durch neue Wegweisung. Er schrickt vor Niederlagen und Rückschlägen in unserem Leben nicht zurück. Aber er bleibt bei seinem Willen, uns zu verändern, uns sich ähnlich zu machen. Und er will, dass auch wir an ihm dran bleiben und ihn wirken lassen.

Kann es sein, dass viele von uns in der gleichen lebensbedrohenden Gefahr stehen wie die Hebräer? Dann lasst uns die Alarmsirenen zur Großfahndung hören!

Liebe, zieh uns in dein Sterben;
lass mit dir gekreuzigt sein,
was dein Reich nicht kann ererben,
führ ins Paradies uns ein.
Doch wohlan, du wirst nicht säumen,
lass uns nur nicht lässig sein;
werden wir doch als wie träumen,
wenn die Freiheit bricht herein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Sorge um die Menschen.

Hebräer 13,9

Lasset euch nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben; denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade, nicht durch Speisen, davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen.

Es hat den Anschein, als ob hier die Angst spräche: ein besorgter Pastor predigt die Abwehr „bunter und fremder Lehren.“ War nicht das Evangelium selbst am Anfang eine bunte und fremde Lehre? Wo es zum ersten mal hinkommt, ist es fremd und greift das Alte, bisher Dagewesene an.

In unseren Tagen, nachdem die Gemeinde fast zweitausend Jahre existiert, geht es eher andersherum: Wo der Glaube vom Verteidigungsdenken geprägt ist, wird er leicht ein starres System. Angst vor dem Neuen und Anderen ist immer ein schlechtes Zeichen. Das verrät womöglich einen engen geistigen Horizont. Und das Motto „Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht“ ist jedenfalls kein guter christlicher Leitspruch.

Ja, hinter den Worten unseres Bibeltextes steht wirklich Sorge, doch nicht Sorge um eine Weltanschauung oder um das Christentum, sondern Sorge um Menschen. In dem Gewirr und Gewoge von Anschauungen, die auf die Gemeinde einstürzen, können Menschen untergehen. Wer findet sich da noch zurecht?

Sorge um die Menschen

1. Der Reiz des Neuen und Fremden.

„Lasst euch nicht durch bunte und fremde Lehren abdrängen,“ so können wir das Wort – genau übersetzt – wiedergeben. Der Schreiber des Briefes ist nicht für langweilige, eintönige, aber gewohnte Lehre im Gegensatz zu bunten und fremden. Eine Lehre ist ja nicht schon deshalb falsch, weil sie interessant und fremd ist.

Hier geht es um einen anderen Gesichtspunkt. In dem Bunten und Fremden liegt oft die verführerische Stärke. Je ärmer und problematischer unser Glaube wird, desto mehr Anziehungskraft hat das Neue und Fremde. Bei uns ist das oft so wie bei den Hebräern, an die dieser Brief geht. Müdigkeit, Routine und Halbheit, Anpassung und Tradition lähmen. Christentum „wie gehabt!“ Nichts Neues von der Glaubensfront!

Da sehnen wir uns nach dem Kontrastprogramm. Die Menschen haben 200 Jahre die Vernunft angebetet. Jetzt sehnen sie sich plötzlich nach Gefühlen und übersinnlichen

Erfahrungen. Selbsterfahrungsgruppen, Meditationszirkel indischer Geschäftemacher, alles mögliche Sektenvolk grasen jetzt die Wiesen ab.

Die psychologischen Voraussetzungen solcher Entwicklungen sind durchschaubar. Auch der Schreiber des Hebräerbriefes hat sie vor Augen. Es war damals wie heute nicht nur eine Zeit des leiblichen Genießens, auch im geistigen Bereich benutzte man immer häufiger die Pfauenfeder, um die alten Inhalte zu erbrechen, bevor man den nächsten weltanschaulichen Gang zu sich nahm. Das ist heute nicht anders.

Und das Herz ist sozusagen das Peilgerät des Menschen. Es sucht, wo der Mensch Erfüllung und Halt findet.

Vor diesen Einflüssen sind auch Christen nicht geschützt. Sie leben nicht auf einer keimfreien Isolierstation.

2. Solide Befestigung.

„Es ist ein köstlich Ding“ – das ist eine sehr gestelzte Ausdrucksweise, jedenfalls für unser Sprachempfinden. Neulich sagte eines unserer Kinder: „Es ist ein köstlich Ding, Fußball zu spielen.“ Der Junge hatte die Formulierung irgendwo gehört und jetzt nachgesprochen und auf seinen Lebensbereich angewendet. Wir Erwachsenen platzten vor Lachen.

Der griechische Urtext lautet ganz schlicht: „Gut, dass das Herz durch Gnade gefestigt wird.“ Schiffbrüchige, die im Meer treiben, klammern sich an alles, was schwimmt. Gut, wenn sie eine treibende Holzplanke erwischen. Es gibt auch schiffbrüchige Christen im Meer der Zeit. Sie sind den Strömungen, dem Strudel und den Wellen ausgeliefert. Mancher ist in seinem Verhältnis zu Jesus durcheinander gekommen. Es gibt bei ihm keine geordneten Verhältnisse mehr. Sein Leben ist nicht mehr in Ordnung, und nun geraten auch die Gedanken durcheinander.

In solcher Lage klammern wir uns gern an vorbeitreibende Planken. Ich bitte nur zu beachten, dass alle Planken eben auch von der Strömung weggetrieben werden. Wir bleiben länger über Wasser und sterben vielleicht einen anderen Tod. Aber das Ende ist das gleiche . . . Wenn wir nicht Festland unter die Füße bekommen!

Gnade – das ist Festland. Wieso?

Geschenke Gottes kommen nicht aus der Strömung der Zeit. Sie sind ausgestreckte Hände von Gottes Festland her. Sie ziehen uns auf das Festland, wo unsere Füße Halt finden.

Je mehr ich mir schenken lasse, desto fester wird mein Herz. Es weiß von Erfahrung zu Erfahrung besser, was es an diesem Herrn hat. Es entdeckt immer neue und wunderbare Seiten an dem Leben in der Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten.

Festigkeit des Herzens drückt sich in zunehmenden Dank aus.

Was ist nun diese Gnade ganz praktisch? Vor allem: erfahrene Vergebung. Aber auch geschenkte Begabungen, Durchhilfen im Alltag, gute Freunde, leibliche Versorgung, Wegweisungen.

Wer diese Geschenke Gottes nicht in Anspruch nimmt, wird kümmerlich leben. Er wird unzufrieden. Er wird begierig nach anderem.

Gottes Geschenke sind der Nährboden unseres Lebens. Je mehr wir davon aufnehmen, desto tiefer dringen die Wurzeln unseres Herzens ein. Das gibt solide Festigkeit.

3. *Vorsicht vor Verhärtung.*

Vielleicht hat mancher bei diesen Ausführungen die Angst gehabt: Wenn das nur nicht zu Verhärtungen und Verholzungen führt! Leider lässt sich nicht bestreiten, dass es heute viel versteinertes, verhärtetes Christsein gibt. Bei den einen erstarrt alles in Kirchlichkeit und Liturgie. Bei den anderen sind es pietistische Formeln, die wiedergekaut werden bis zum „Geht-nicht-mehr.“ Es gibt leider viel Erstarrung.

Aber solche Erstarrung kann der Hebräerbrief doch nicht gemeint haben, wenn er „ein festes Herz“ wünscht. Er denkt dabei sicherlich nicht an ein verkalktes Herz, das wäre doch der Tod.

Der Verfasser des Briefes schreibt ausdrücklich: „durch Gnade, nicht durch Speisegebote.“ Das versuchten die Leute damals auch: als der Glaube wackelig wurde, stützten sie ihn durch Gesetze: Man tut nicht, man darf nicht, ein Christ sollte nicht . . . Dabei ging es nicht um die Gebote Gottes; die sind tatsächlich für Christen verbindlich. Sondern es ging zum Beispiel um Speisen. Was darf man essen und trinken, was nicht. Ein Christ raucht nicht. Ein Christ trinkt nicht – es gibt gute Gründe, dies nicht zu tun. Aber wenn das Kennzeichen des Christseins werden, dann setzt die Versteinerung ein. Das sind Selbstbefestigungsaktionen, von denen der Hebräerbrief hart sagt: „. . . davon haben keinen Nutzen, die damit umgehen.“

Wirkliche, haltbare Befestigung geschieht nur aus den Geschenken Gottes. Wer in dem Nährboden der Gaben Gottes verwurzelt ist, erfährt diese Befestigung, die zugleich lebendige Beweglichkeit ist. Die Befestigung, von der ich hier spreche, ist nicht Verhärtung, die zum Absterben führt, sondern ist ein festes, dynamisches Wachstum des Lebens.

Ach zünde deine Liebe in meiner Seele an,
dass ich aus innerm Triebe dich ewig lieben kann
und dir zum Wohlgefallen beständig möge wallen
auf rechter Lebensbahn.

Nun; Herr, verleihe mir Stärke, verleihe mir Kraft und Mut,
denn das sind Gnadenwerke, die dein Geist schafft und tut;
hingegen meine Sinnen, mein Lassen und Beginnen
ist böse und nicht gut.

Darum, du Gott der Gnaden, du Vater aller Treu,
wend allen Seelenschaden und mach mich täglich neu.
Gib, dass ich deinen Willen gedenke zu erfüllen,
und steh mir kräftig bei.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Das Alte Testament über Jesus. (1)

Ein besonderer Fall.

Johannes 5,39.40

Ihr durchforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen ewiges Leben zu haben; und diese sind es, die von mir zeugen. Und ihr wollt nicht zu mir kommen, um Leben zu haben.

In meinen letzten Ferien habe ich unter anderem spannende Detektivgeschichten der englischen Kriminalschriftstellerin Agatha Christie gelesen. Zugegeben, keine ausgesprochen theologische Lektüre, aber herzerfrischend und spannend zugleich.

Da geht es um den belgischen Detektiv Poirot, der in London arbeitet. Natürlich übertrumpft er seine Kollegen von der englischen Kriminalpolizei dauernd. Die begreifen überhaupt nichts. Und wo niemand mehr weiterweiß, findet Poirot natürlich die Lösung im Handumdrehen, und meist sieht die Lösung so aus, wie niemand sie sich vorgestellt hat.

Fast muss ich mich entschuldigen für den Vergleich, der jetzt kommt – aber was Jesus hier mit seinen Kritikern tut, das scheint mir ein bisschen mit dem Verhalten Poirots vergleichbar zu sein. Jesus wirft ihnen vor, dass sie die Bibel durchforschen und doch nichts kapieren.

Die damaligen Schriftgelehrten haben wirklich die Bibel mit unerhörtem Eifer gelesen und durchgearbeitet. Jeder Buchstabe war ihnen wichtig. Aber Jesus warf ihnen vor, dass sie ihn aus ihrem Bibelstudium nicht erkannt haben. Ist denn die Erkenntnis Jesu eine Superdetektivaufgabe, die kein normaler Mensch lösen kann?

In unserem Bibeltext ist die Rede vom Alten Testament. Jesus behauptet, dass darin Zeugenaussagen über ihn stehen. Ja, das ganze Alte Testament ist eine Zeugenaussage, die im Streit um Jesus Klarheit schaffen soll. Viele werden das auch heute noch als eine befremdliche Behauptung ansehen. Müssen wir Detektiv spielen? Muss man zwischen den Zeilen lesen? In jedem Fall geht es um die Lösung eines besonderen Falles.

Die Lösung eines besonderen Falles

1. Auf der richtigen Spur.

Jesus sagt: „Ihr durchforscht die Schriften, weil ihr meint, darin das ewige Leben zu haben.“ Die Leute sind tatsächlich auf der richtigen Spur. Sie lesen die Bibel. Wenn ich das doch vielen zweifelnden Zeitgenossen klarmachen könnte, wenn ich sie doch bewegen

könnte, an die Quelle heranzugehen und sich aus erster Hand zu informieren! Die Schriftgelehrten damals taten das.

Viele fragen: Muss man denn unbedingt die Bibel lesen, um Jesus kennenzulernen? Welche andere Möglichkeit hat man denn sonst? Wenn wir von der Bibel absehen, bleiben uns nur innere Gefühle und innere Erlebnisse. Aber wohin führen die uns? Wer gibt uns Maßstäbe, welche inneren Stimmen und Erlebnisse uns auf die richtige Spur setzen und welche in die falsche Richtung führen? Jesus hat in Joh. 5 sehr deutlich gesagt, dass wir dazu neigen, selbsternannte Heilsbringer, die in eigenem Namen kommen, anzunehmen (Joh. 5,43b). Wenn wir nicht auf die Bibel hören, dann bleibt uns nur, dass wir aus Gefühlen, inneren Stimmen und Gedankenkombinationen uns eigene Götzen machen. Solche Götzen werden ja immer nach eigenem Geschmack gemacht.

Wenn wir aber wirklich wissen wollen, wer Jesus ist, dann müssen wir in die Bibel schauen. Wir können uns Jesus nicht selber ausdenken. Dass Gott sich in dem gekreuzigten Jesus offenbart, ist ganz weit weg von unseren Denkmöglichkeiten. Wir müssen uns auf Gottes Wort beziehen. Er hat die Geschichte seines Sohnes im Alten Testament vorbereitet.

Die Leute, die Jesus später kritisiert, lesen die Bibel in einer positiven Grundeinstellung. Es heißt, dass sie darin das ewige Leben suchen. Sie halten es für das gültige Wort, das ihnen wirklich lohnendes und ewiges Leben aus Gott zeigen kann. Gibt es eine bessere Voraussetzung für das Bibelstudium? Natürlich hat das Bibellesen keinen Zweck, wenn einer nur seine Vorurteile bestätigt finden will. Man kann die Bibel auch missbrauchen. Lassen wir uns zunächst einmal von den Gegnern Jesu dieses positive Bild vor Augen stellen. Sie sind beim Bibelstudium auf der richtigen Spur.

Jetzt noch eine kurze Anmerkung: Wie kann eigentlich das Alte Testament von Jesus reden? Wir wollen in weiteren Predigten Worte des Alten Testamentes im einzelnen darauf untersuchen. Hier möchte ich nur die drei Grundmöglichkeiten nennen, in denen das AT auf Jesus hinweist:

- ❶ Ausdrückliche prophetische Worte kündigen Jesus als den König Gottes an.
- ❷ Viele Gestalten und Ereignisse in der Bibel sind eine Vorformung des kommenden Lebens und Sterbens Jesu.
- ❸ Die ganze Geschichte Gottes mit seinem Volk und der Welt ist eine Bewegung auf Jesus hin. Wir müssen das AT in dieser Bewegung und Zielausrichtung lesen und verstehen.

2. Der Fall ist immer die eine Person.

Jesus sagt von den Schritten des alten Bundes: „Diese sind es, die über mich Zeugenaussagen machen.“ Er prüft die Echtheit der Beschäftigung mit der Bibel daran, dass die Leser dadurch zum Glauben an ihn veranlasst werden. Nur der versteht die Bibel richtig, der von ihr zu Jesus hingeführt wird. Das ist eine starke Behauptung. Ist sie eigentlich richtig? Wie soll man sie verstehen?

Vielleicht dürfen wir die Bibel mit einem Beweisgutachten in einem Prozess vergleichen. Solch ein Gutachten wird von Fachleuten aufgestellt, um technische, naturwissenschaftliche oder psychologische Zusammenhänge zu erklären, die dann zur Wahrheitsfindung und Urteilsbildung für das Gericht wichtig sind.

So etwas macht die Bibel im Blick auf Jesus. Schwarz auf weiß wird vorgelegt, wie die Vorgeschichte Gottes für das Kreuz Jesu aussieht. Natürlich finden sich in einem solchen Gutachten viele schwierige Einzelheiten. Aber man darf über deren Studium nicht die Gesamtausrichtung eines solchen Gutachtens vergessen. Es soll ein starkes Argument des Beweises sein. Die Bibel zeigt uns im Alten Testament sozusagen die Entwicklungsgeschichte der Offenbarung Gottes bis zu Jesus. Wenn wir sie nicht kennen, werden wir Jesus kaum richtig verstehen können.

Lassen wir uns noch ein anderes Beispiel betrachten. Wenn ein Maler mit einem großen Ölgemälde beginnt, sieht man am Anfang nur unzusammenhängende Einzelheiten. In solchem frühen Stadium weiß eigentlich nur der Künstler, was aus dem Bild einmal werden soll. Der Betrachter kann nur die unzusammenhängenden Einzelheiten registrieren. Aber wenn das Bild fertig ist, dann sind nicht mehr die technischen Einzelheiten der Entstehung wichtig, sondern der Gesamteindruck, den es auf den Betrachter macht. Natürlich können Kunsthistoriker und Wissenschaftler sich dann auch noch mit Farbzusammensetzungen und mit dem Untergrund des Bildes beschäftigen. Aber das sind Nebensächlichkeiten gegenüber der Hauptsache des Gesamteindrucks des fertigen Bildes. Die Betrachtung seines Inhaltes ist der Hauptzweck des Bildes.

So ist es nach dem Willen Gottes mit dem Alten Testament. Es beschreibt eine lange, mühevollte Geschichte Gottes mit der Welt, die auf Jesus hinführt. Aber jetzt ist das Bild Jesu fertig. Der Gekreuzigte ist vor unseren Augen. Jetzt sollen wir nicht mehr nur Einzelheiten und Bruchstücke vor Augen haben, sondern von dem fertigen Gesamtbild her die Einzelheiten beurteilen. Jesus, der Gekreuzigte, ist das Ziel des ganzen Alten Testaments. Und wenn wir das AT verstehen wollen, dann müssen wir es von Jesus her lesen. Das ist außerordentlich wichtig.

3. *Warum der Fall doch ungelöst bleibt.*

Jesus sagt: „Ihr wollt nicht zu mir kommen und das ewige Leben haben.“ Das ist eine rabiate Unterstellung. Das soll der Grund sein, warum trotz allen intensiven Bibelstudiums kein positives Ergebnis herauskommt? Sie wollen Jesus nicht?

Kurz danach erläutert er genauer, wie er das meint: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre voneinander nehmt und die Ehre von Gott sucht ihr nicht“ (Joh. 5,44). Der Fall Jesus wird nicht gelöst, weil er plötzlich im Vollzug der Untersuchung zum Fall des Detektives wird. Das eigene verfehlte Leben des Suchenden wird mit aufgedeckt. Das ist peinlich. Man ist mit hineinverwickelt. Da erlahmt dann oft der Erkenntnishaunger. Da lassen wir allzu gern die Spuren der Bibel aus den Augen.

Sie würden uns aber durch die Aufdeckung unserer Schuld unweigerlich zum gekreuzigten Jesus führen. Hier liegt die wunde Stelle beim Bibelstudium. Wollen wir zulassen, dass wir nicht nur den Fall Jesus aufklären, sondern dass damit auch immer unser eigener Fall aufgedeckt wird? Unsere Selbstgerechtigkeit wehrt sich dagegen. Das ist schlimm. Dann bleibt nämlich der Fall unseres eigenen Lebens ungelöst. Das darf doch nicht sein! Jesus ist doch gekommen, damit der Fall unseres Lebens gelöst wird.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Das Alte Testament über Jesus. (2)

Jesus – das Schöpfungswort Gottes.

1. Mose 1,3

Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht

Das Äußere war schon packend: Die Berglandschaft der Rhön. Die einsam gelegenen „Christlichen Gästehäuser“ am Kreuzberg. Die Kapelle, die aus einem Schweinestall umgebaut worden war. Und in dieser Kapelle saßen 50 Mitarbeiter aus unserer Essener Jugendarbeit und stellten Fragen.

Professor Rohrbach, der Mathematiker und frühere Rektor der Universität Mainz, stand Rede und Antwort. Schöpfungsbericht der Bibel – lässt er sich mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft in Einklang bringen?

Die Antwort schließt uns ein ganzes Kapitel der Bibel auf: „Das Wort Gottes hat die Fähigkeit, sich in Energie zu manifestieren.“ Das ist die Voraussetzung des biblischen Schöpfungsberichtes und der gesamten biblischen Botschaft von der Offenbarung Gottes. Der Satz klingt, als wäre er im Physikunterricht gesprochen worden. Er zeigt uns die Verbindung zwischen Gottes Wirklichkeit und unserer sichtbaren „Welt der Tische und Bänke,“ wie ein väterlicher Freund diese Welt zu beschreiben pflegt.

Wir wollen heute besonders darauf achten, dass wir Jesus ohne dieses Wort der Schöpfungsgeschichte nicht richtig verstehen können. Ja, mehr noch: Dieses Wort der Schöpfungsgeschichte redet eigentlich von Jesus.

Jesus – das Schöpfungswort Gottes

1. *Ein gefährliches Missverständnis wird aufgeklärt.*

Das Johannesevangelium beginnt mit dem Satz: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort . . . Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht.“

Goethe hatte mit diesem Wort seine Schwierigkeiten und lässt den Faust sagen: „Geschrieben steht: Am Anfang war das Wort. / Hier stock' ich schon! Wer hilft mir weiter fort? / Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen, / ich muss es anders übersetzen, / wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin : Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn. // Bedenke wohl die erste Zeile, / dass deine Feder sich nicht übereile! / Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft? / Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft! // Doch auch indem ich

dieses niederschreibe, / schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe. / Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat / und schreib getrost: Im Anfang war die Tat!"

Hier liegt das Problem. Wort – das ist doch etwas Kraftloses. Das liegt nahe beim Gequassel. Das schafft nichts. Selbst Schriftausleger der neueren Zeit haben gemeint, sie müssten das Wort im Sinne der antiken griechischen Philosophie und Spekulation über den „Logos“ verstehen. Logos hieß bei den Griechen nicht nur „Wort,“ sondern „Sinn, Gedanke, Vernunft.“ Wir denken in der Regel, dass das Wort in der Nachbarschaft des Gedankens lebt. Es ist ein lauter Gedanke. Aber was das Wort bewirkt, ist völlig offen.

Die Bibel jedoch sieht das völlig anders. Sie redet im Johannesevangelium nicht vom blassen Gedanken, vom geistigen Prinzip oder vom Gerede. Hier ist eindeutig vom Schöpfungswort Gottes die Rede: „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht.“

Und dann fährt Johannes fort: „Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“ Jesus ist das Wort Gottes. Goethe hat deshalb recht, wenn er Kraft und Tat übersetzen will. Das steckt genau in dem biblischen Begriff „Wort“ drin.

Gott selbst äußert sich und kommt zu uns. Das Wort schafft Wirklichkeit. Es ist in Jesus Fleisch und Blut geworden. Dieses Wort geschieht in dem Leben und Leiden, im Sterben und Auferstehen Jesu.

Jesus bringt uns also nicht nur eine interessante Lehre, sondern er ist das Wirklichkeit schaffende Wort Gottes. Von Gott heißt es: „Wenn er spricht, so geschieht es, wenn er gebietet, dann steht's da“ (Ps. 33,9). Jesus ist dieses Wort Gottes, in dem alle Wirklichkeit ihren Ursprung hat.

Wir haben es mit Jesus zu tun. Das ist nicht nur zum Hören und Überlegen. Der will die Neuschöpfung unseres Lebens bewerkstelligen. Jesus und neues Leben schaffen – das geht untrennbar zusammen. Wehe uns, wenn wir das Schöpfungswort zum christlichen Gequassel machen!

2. Das Wort zündet Licht an.

Alles Leben hängt mit dieser Energie zusammen. So wie Licht durch das Schöpfungswort ins Dasein kam, so entsteht alles Licht in unserem Leben auch heute durch das Schöpfungswort Gottes. Und das kommt durch Jesus zu uns.

Vielleicht verstehen Sie jetzt besser, warum das Leben mit Jesus soviel mit dem Wort zu tun hat. Da lesen wir die Bibel miteinander. Wir hören auf Predigten. Wir reden in der Seelsorge miteinander und sprechen uns im Namen Jesu die Vergebung zu. Das ist nicht der Lehrplan einer Weltanschauung. Das ist die Gelegenheit, dass Gottes Wort in unserem Leben Licht schafft, wo bei uns nur Finsternis ist.

Paulus hat das einmal ganz stark ausgedrückt: „Gott, der das Licht aus der Finsternis hervorrief, ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit durch uns die Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu entstünde“ (2. Kor. 4,6).

Also: Wer Licht in seinem Leben haben will, der setze sich diesem Schöpfungswort Gottes aus. Lesen wir die Bibel immer und immer wieder! Jesus zündet immer neu Licht an. Lassen wir uns vor allem mit dem Machtwort Jesu die Vergebung unserer Schuld zusprechen. Das ist der entscheidende Funke, der das Feuer zum Brennen bringt.

3. Neues Licht fällt auf die Welt.

Jesus ist das Schöpfungswort Gottes. Er steht in einem unmittelbaren Verhältnis zu allen Dingen dieser Schöpfung. Das bleibt auch bestehen, nachdem Gottes gute Schöpfung durch die Rebellion des Menschen einen schrecklichen Riss bekommen hat.

Paulus schreibt das im Kolosserbrief (1,16): „In ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist . . . Es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen.“ Es gibt nichts, das nicht zu Jesus als dem Ursprung und Ziel der Schöpfung in Beziehung stünde.

Das ist ein so ungeheurer Gedanke, dass wir ihn meist noch gar nicht angefangen haben zu verstehen. Mehrfach im Neuen Testament wird diese Schöpfungsmittlerschaft betont. In Kor. 8,6 heißt es: „So haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm, und einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind und wir durch ihn.“ Und in Hebr. 1,3 steht: „. . . welcher, zumal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.“

Was hat das für Konsequenzen für unseren Umgang mit der Welt? Ich kann nur ein paar Gedanken anreißen:

Wie kann ich die Welt vernachlässigen, die Jesus geschaffen hat und für die er ein Ziel hat? Diese Welt mit allen Schrecklichkeiten ist Gott seinen Sohn wert. Wo sie also nicht mehr dem Willen Gottes entspricht, da haben wir alles daranzusetzen, um sie durch den gekreuzigten Jesus wieder so zu gestalten, wie Gott das haben will.

Wie kann ich die Welt plündern, verschmutzen, ausbeuten, die Jesus geschaffen hat? Wir haben lange nicht ernst genommen, dass Jesus der Schöpfer der Welt ist. So haben wir die Welt verkommen lassen, dass es langsam schwer wird, darin zu leben. Nun sollten wir, wenn auch spät, begreifen, dass wir mit der Welt unseres Herrn verantwortlich umzugehen haben.

Wie wollen wir das anders tun, als dass wir das Schöpfungswort Gottes in unserem Leben neu gestaltend wirken lassen? Und dann müssen wir es weitersagen, damit andere neu werden. Und dann wollen wir gemeinsam gehorsam Gottes Willen in dieser Welt tun.

Und noch eins: In dieser Welt kann man schon Angst haben. Aber wir brauchen nie mehr so zu tun, als ob Jesus das Heft aus der Hand geglitten wäre. Es ist seine Welt. Wir leben aus dem Schöpfungswort, das sich in Energie manifestiert. So wird Jesus zum mächtigen Mittelpunkt unseres Lebens. Und er ist zugleich der Mittelpunkt der Welt. Das ist verheißungsvoll.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Das Alte Testament über Jesus. (3)

Hier konnte nur Jesus gewinnen.

1. Mose 3,15

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs: er wird dir nach dem Kopfe treten, und du wirst ihm nach der Ferse schnappen.

Mit 21 jungen Christen waren wir zu Besuch in Gemeinden der evangelischen Kirche von Tansania. Wir hatten noch nicht viel von Land und Leuten begriffen, da prägte sich uns bereits ein immer wieder gesungenes Lied ein: „Nampenda Yesu – Ich liebe Jesus, du liebst Jesus, wir lieben Jesus. Preist Gott! Amen!“

Unendlich viel unterschied uns von den Menschen, mit denen wir in jenem afrikanischen Land zusammentrafen. Aber eines war uns gemeinsam: Wir liebten Jesus. Er stand im Mittelpunkt. So waren wir eine Familie. Es wurde uns ganz besonders deutlich, dass es im christlichen Glauben nicht um dies oder das, sondern nur um Jesus geht. Ihn kennen, ihn lieben – das ist Leben.

Jesus sagt uns, dass das Alte Testament von ihm Zeugnis ablege. Lassen Sie uns also in unseren Text schauen und dieses Zeugnis suchen.

Es hat unter den Auslegern harte Kontroversen um diesen Text gegeben. Die einen sagen: Hier steht zum ersten Mal das Zeugnis von Jesus in der Bibel. Andere sagen: Hier wird nur erklärt, warum die Menschen so fies vor den Schlangen sind.

Der Kampf, den nur Jesus gewinnen konnte

1. Freundschaft wird zur Feindschaft.

Es fing alles so sympathisch an. Der Versucher in der Tarnung eines listigen Geschöpfes, der Schlange, stellte interessierte Fragen: „Sollte Gott gesagt haben . . .“ Dieser Frage, die offenbar ganz im Interesse der Menschen gestellt wurde, folgte die wohlmeinende Beratung: „Esst ruhig, und ihr werdet sein wie Gott.“

Die Sünde ist immer einleuchtend, einschmeichelnd, überzeugend. Nichts scheint mehr in unserem Interesse zu liegen, als dem Verführer zu folgen.

Der Ehebruch ist doch in vielen Fällen geradezu eine Erlösung; kann man da nein sagen? Der Diebstahl dient dem eigenen Vorteil. Die Lüge ist ein notwendiger Ausweg.

Der Zornausbruch eine allzu verständliche Reaktion und wohltuend, weil endlich einmal Luft abgelassen wird. So denken, sagen und handeln viele unter uns.

Unser Bibelwort sagt uns nun: Was wie der gute Rat eines Freundes aussieht, ist im Grunde bitterste Feindschaft. Gott erklärt eindeutig, dass diese Verkehrung zwangsläufig ist. Und die Entlarvung des betrügerischen Freundes ist bereits ein Bestandteil des Evangeliums. Wenn wir das nicht begreifen, wird uns der Zugang zu Jesus versperrt bleiben. Solange wir noch im Bann der großen Lüge leben, in die Gottes Widersacher uns einspinnen will, solange sind wir noch Freunde des Feindes.

Das Evangelium von Jesus lehrt uns die harten Realitäten wahrheitsgemäß begreifen.

2. *Der Kampf ist für uns nicht zu gewinnen.*

Die Leute, die bestreiten, dass hier von Jesus prophetisch geredet wird, haben eine richtige Beobachtung gemacht. Eigentlich wird in diesem Wort überhaupt nicht von einem Sieg geredet. Die Nachkommen der Schlange – das ist ein Bild für die Dynastie des Satans – und die Nachkommen der Frau werden in einem nicht enden wollenden Kampf sich gegenseitig töten. Die Ausdrücke sind gleich stark: Der Mensch wird der Schlange den Kopf zertreten, und sie wird ihn in die Ferse stechen. Beides bedeutet soviel wie: töten.

Auch in diesem entsetzlichen Kampf, der für den Menschen aussichtslos steht, drückt sich das Gericht Gottes über den Rebellen aus. Der Mensch wird immer wieder meinen, er habe den Feind besiegt, wie ein wachsamer Wanderer den Kopf der Schlange blitzschnell zertritt. Aber der Tritt wird immer zu spät kommen. Der tödliche Biss in die Ferse ist stets schon vorher geschehen.

Das ist der entsetzliche Inhalt dieser Botschaft, einer wirklichen Gerichtsbotschaft.

Ich weiß, dass das den humanistischen Optimisten und Idealisten überhaupt nicht schmeckt. Wir alle lieben es, uns immer wieder an unseren Versuchen und scheinbaren Teilerfolgen seelisch hochzurappeln. Wenn wir schon noch nicht den Kampf über das Böse gewonnen haben, dann wollen wir wenigstens die Hoffnung nähren, dass wir grundsätzlich doch dazu in der Lage seien und dass wir es beim nächsten Mal vielleicht schaffen könnten.

Auch das ist Bestandteil des Evangeliums von Jesus: Wir müssen begreifen, dass dieser Kampf von uns nicht zu gewinnen ist. Erst dann werden wir im ganzen Ausmaß erkennen können, wie völlig wir auf die Rettung durch Jesus angewiesen sind. Vorher ist alles Reden über Jesus nur religiöse Spielerei.

Nun muss aber noch die Frage beantwortet werden: Wieso ist in diesem Text von Jesus die Rede?

3. *Das doppelte Sterben bringt den Sieg.*

Gerade weil hier vom Sterben, vom unausweichlichen Sterben der beiden Feinde die Rede ist, deshalb gibt es eine Erfüllung unseres Bibelwortes nur in Jesus. Nirgendwo ist dieses Wort so wahr geworden wie in dem doppelten Sterben Jesu auf Golgatha. Sein Sieg wird durch Sterben errungen. Die Sünde, der Feind Gottes, wird besiegt. Aber gleichzeitig wird Jesus von der Sünde getötet. Doppeltes Sterben!

Es ist für unser Vorstellungsvermögen fast undenkbar, dass ein Sieg durch Sterben errungen wird. Sieg durch Niederlage – wie soll das zugehen?

Die Bibel sagt uns, dass die Sünde kein Schönheitsfehler, sondern ein Konstruktionsfehler ist. Nicht Ausbesserungsarbeiten helfen da, sondern Abbruch ist erforderlich und danach Neubau. Die Gewalt der Sünde bringt Jesus ins Grab. Er nimmt den Fluch Gottes in seiner ganzen Reichweite auf sich und hebt ihn dadurch auf.

So gründlich, wie Jesus gestorben ist, so gründlich ist der Feind abgetan. Der doppelte Tod ist der Hauptinhalt des Evangeliums. Deshalb ist es berechtigt, im Blick auf unseren Text vom Erstevangelium zu sprechen.

Und dieses doppelte Sterben ist göltig, so wahr und so gewiss Jesus von Gott auferweckt worden ist. Darauf darf sich jetzt unsere ganze Glaubens- und Heilsgewissheit gründen.

Die afrikanischen Christen sind großartige Schauspieler. Sie können mit Szenen oder mit Gesten sehr nachdrücklich beschreiben, was Jesus ihnen bedeutet. Ich werde nicht vergessen, wie in Dar es Salaam ein Chor junger Leute, der zum evangelistischen Dienst zusammenkam, ein Lied über das Kreuz Jesu sang. Der Pastor, der den Chor leitete, hatte ein großes weißes Kreuz auf einen Tisch gestellt. Und während des Singens wies er immer wieder mit der Hand auf, dieses Kreuz, seine Gesten zeigten die tiefe Not eines in Schuld verstrickten Menschen, eines schlafenden Gewissens und dann die Befreiung durch den Gekreuzigten.

So weist unser Bibeltext auf das Kreuz und zeigt zugleich die schreckliche Schuldverstickung, in der wir leben.

Zum Schluss bleiben drei Fragen

- ❶ Ist bei uns der betrügerische Freund schon als Feind entlarvt?
- ❷ Haben wir erkannt, dass wir den Kampf nicht gewinnen können?
- ❸ Wollen wir uns auf den Sieg, den Jesus im Sterben errungen hat, gründen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Das Alte Testament über Jesus. (4)

Ausbau der Verbindungsstraße.

1. Mose 12,1.3

Und der Herr sprach zu Abram: Ziehe hinweg aus deinem Vaterlande und aus deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen werde. Segnen will ich, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen; und mit deinem Namen werden sich Segen wünschen alle Geschlechter der Erde.

Wieles erscheint uns an Jesus fremd. Wir haben uns manches anders vorgestellt, als die Bibel es uns beschreibt. Vor allem ist das krasse Missverhältnis zwischen der Kümmerlichkeit Jesu und seinem Weltherrscheranspruch ein Stein des Anstoßes.

Wir werden vieles nicht verstehen, wenn wir uns nicht die Vorgeschichte Gottes zeigen lassen. Sie ist wie die Vorgeschichte des Baus einer großen Verbindungsstraße: Zunächst sind da die Pläne. Dann wird das Land vermessen. Wichtige Punkte werden markiert. Man erkennt schon, wo es hingehen soll. Wenn dann die Erdarbeiten beginnen, wird noch deutlicher, wie die Straße verlaufen wird.

Die Rettungsaktion Gottes für die gefallene Schöpfung gleicht dem Bau einer solchen Verbindungsstraße. Wir schauen in unserer Geschichte von der Berufung Abrahams nicht nur in die Pläne; wir sehen schon, wie Gott die markierten Linien der Straßenführung absteckt und mit den Erdarbeiten beginnt.

Der Ausbau der Verbindungsstraße Gottes beginnt

1. *Sie führt in die Heimatlosigkeit.*

Die ganze Geschichte beginnt mit einem traurigen und schmerzlichen Ereignis. Abraham verliert eigentlich alles, was sein Leben bisher ausgemacht hat. Dreifach wird es in der Bibel ausgedrückt: Er soll aus seinem Vaterland, aus seiner Verwandtschaft und aus seinem Vaterhaus ziehen.

Abraham wird ein entwurzelter Heimatloser. Damit fängt in unserer Welt normalerweise alles Elend an. Millionen von Flüchtlingen irren durch die Kontinente. Sie sind abgeschnitten von den Wurzeln ihres Lebens. Und viele verkommen in der Heimatlosigkeit.

Die Bibel aber behauptet, dass mit solcher Entwurzelung Gottes große Hilfe beginnt. Abraham wird nicht zu einer Blitzkarriere mit traumhaftem Erfolg berufen, sondern zur Heimatlosigkeit.

So fängt Gott seine Geschichte mit Abraham an. Und der Anfänger Abraham ist ein Modell für den Sohn Gottes. „Des Menschen Sohn hat keinen Platz, wo er sein Haupt hinlegen kann,“ muss Jesus von sich sagen (Lukas 9,58).

Er verlässt den Komfort des Vaterhauses in Gottes Welt und geht in die Heimatlosigkeit des Sterbens. Er wird auf unheimliche Weise ein Fremder.

Und nur so schafft er die Verbindungsstraße, ja wird selbst zur Verbindungsstraße: „Niemand kommt zum Vater außer durch mich.“ Er wird heimatloser Sohn Gottes, damit wir Landstreicher des Todes zu Kindern Gottes werden und wieder ein Zuhause bekommen können. Die Heimatlosigkeit muss sein. Sie ist von langer Hand geplant. Das Alte Testament zeigt uns die Linienführung Gottes für seine Straße.

Übrigens: Jeder Jünger Jesu wird ein Stückchen Heimatlosigkeit in dieser Welt ebenfalls auf sich nehmen müssen, wenn er andere zum Vater nach Hause bringen will. Mitarbeiter der Liebe Gottes gehen auch in die Heimatlosigkeit. Das entspricht Gottes entschlossenem Rettungswillen.

Sehen wir diesen Zug an Jesus überhaupt noch?

2. Entscheidungen werden unausweichlich.

Wir sehen ein weiteres Kennzeichen der von Gott gebauten Straße, die zum Schluss „Jesus“ heißen wird.

„Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.“ Das Verhalten gegenüber Abraham soll ausschlaggebend sein für das Verhalten Gottes gegenüber den Menschen. Er setzt sich mit Abraham in eins. Was Abraham betrifft, darauf reagiert Gott.

Segnen – das bedeutet Gutes reden, Gutes für jemanden erbitten, Gutes im Namen Gottes auf ihn legen. Verfluchen heißt entsprechend ablehnen, Böses reden, Schlechtes wünschen.

Abraham ist eine kritische Person. An ihm entscheidet sich das Schicksal der Menschen. Auch darin ist er ein Modell für Jesus. Wir sehen deutlich, wo es hingeht. Jesus sagt: „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matth. 10,32f).

Unsere Stellung zu Jesus entscheidet über unser Verhältnis zu Gott. Jesus ist die kritische Person. Das Neue Testament zeigt uns das immer wieder: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet“ (Joh. 3,18).

Wir mögen eigentlich solches Entweder – Oder nicht. Wir ziehen eine Religion ohne Entscheidungen vor. Wir wünschen das alles etwas unverbindlicher. Ist es nicht erstaunlich, dass wir trotz der klaren Aussagen im Alten und im Neuen Testament Jesus zu einer harmlosen Figur gemacht haben? Sie ist uns zwar wichtig. Aber es entscheidet sich in unserem Leben kaum etwas an ihm. Im Gegenteil: Wo jemand von Entscheidung redet, da gerät er in den Verdacht, sektiererisch zu sein. Das entscheidungslose Christentum

bedient die Leute von der Wiege bis zur Bahre mit Tiefsinn und Zeremonien, aber es tut niemandem weh, indem es zu Entscheidungen auffordert.

Bitte, missverstehen Sie das nicht: Es geht hier nicht um Konsequenztreiberei an sich. Es geht um unser Leben, das wir nur durch Jesus gewinnen. Und er ist bis heute trotz aller kirchlichen Verharmlosung die kritische Gestalt, an der sich unser Schicksal entscheidet.

Ich möchte das sehr deutlich ins Bewusstsein heben; denn ich fürchte, dass viele unter uns sind, die deshalb mit Gott und der Welt nicht zurechtkommen, weil sie nicht bereit sind, die Entscheidung zu treffen, die sie klar auf die Seite Jesu bringt und die sie eindeutig mit ihren Sünden brechen lässt.

3. Internationale Weite.

„In dir sollen gesegnet werden alle Nationen auf Erden.“

Gottes Erwählung des Abraham bedeutet nicht eine Beschränkung auf eine Person in irgendeinem Winkel der Welt, sondern vom ersten Augenblick an hat Gott die ganze Völkerwelt im Blick. Was er hier anfängt, soll sich für alle Völker auswirken.

Abraham konnte die Reichweite dieses Versprechens gar nicht ermessen. Nicht in den kühnsten Träumen konnte er ahnen, in welcher ungeheuren Weise Gott dieses Versprechen verwirklichen würde. In Jesus, der aus dem Volk Abrahams kommt, erfüllt Gott diese Verheißung. In ihm hat er die Welt versöhnt (2. Kor. 5,19). Jesus sendet die Jünger in alle Welt: „. . . und machet zu Jüngern alle Völker“ (Matth. 28,18).

Nun, heute gibt es keinen Kontinent, in dem Jesus nicht sein Volk hätte. Kaum ein Volk, in dem nicht schon Menschen sind, die Jesus als ihren Herrn bekennen. Das ist gewaltig. Aber trotzdem scheint uns diese internationale Weite Jesu nicht so recht zu passen. Wie lange war denn Funkstille in der Kirchengeschichte, nachdem die ersten Jahrhunderte vergangen waren und die Christen es sich in der Welt gemütlich gemacht haben?! Es kann nicht an mangelnden Verkehrsmitteln gelegen haben. Paulus hatte wahrhaftig keine besseren als die späteren Jahrhunderte. Und trotzdem ging zu seiner Zeit die Botschaft von Jesus in Windeseile durch die Länder.

Aber heute tun wir uns schwer. Wir haben es uns in unseren Sesseln und auch in unseren eigenen Problemen gemütlich gemacht. Je weniger Verantwortung wir für andere Länder übernehmen, um so mehr Probleme glauben wir im eigenen Haus zu haben. Der Egoismus macht uns blind und besorgt und kurzatmig. Uns fallen immer neue Argumente ein, warum wir uns auf uns selbst beschränken müssen mit unseren Hilfsaktionen und mit der Verkündigung des Evangeliums.

Weil schon das Alte Testament Jesus und seine internationale Weite anzeigt, sollten wir die Sache Jesu nicht zu einer westeuropäischen Provinzsekte machen. Jesus kennen – und die Augen und das Herz für die weite Welt geöffnet bekommen, das gehört unmittelbar zusammen.

Lassen wir zu, dass Jesus uns auf seinen weltweiten Weg stellt! Jeder frage nach der Verantwortung, die ihm aufgetragen wird. Mit der Fürbitte fängt es an. Üben wir sie. Es wird weiteres daraus.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Das Alte Testament über Jesus. (5)

Eine Geschichte, die nach Jesus schreit.

1. Mose 22,1.2

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

Sie fragen, wieso diese Geschichte auf Jesus hinweist? Und ob wir da nicht zu viel hineinlesen? Ich sage Ihnen: Diese Geschichte schreit förmlich nach Jesus.

Ohne ihn ist sie schier unerträglich. Alles fängt damit an, dass Gott ruft: „Abraham!“ Und er antwortet so, wie geantwortet werden muss, wenn Gott ruft: „Hier bin ich!“ Er steht völlig zur Verfügung, ist ganz Ohr und offen für Gottes Befehl. Er ist bereit, auf Gott zu hören und so zu erkennen, wer er ist.

Auf diese Weise macht Abraham eine unheimliche Entdeckung: Gott ist nicht das theologisch dressierte Hündchen, das wir geistig spazieren führen, sicher vor allen Überraschungen. Wer sich mit Gott einlässt, muss sich auf Unerwartetes gefasst machen. Er wird uns stellen. Mit Namen rufen.

Eine Geschichte, die nach Jesus schreit

1. Was ist das für ein Gott?

Die Feinde der Bibel haben mit Recht die Unheimlichkeit dieser Geschichte erkannt. Es wird noch schlimmer, wenn man sorgfältig liest, was diesem Abraham zugemutet wird. Gott ist sich dessen voll bewusst, was er da fordert: „Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak . . .“ So lautet der Text wörtlich.

Wo ist da etwas von der „Menschenfreundlichkeit Gottes,“ von der Paulus spricht? Ist das nicht ein unmenschlicher Gott? Unsere Vorstellungen von ihm sind jedenfalls total anders.

Doch wir werden das Kreuz Jesu nicht verstehen, wenn wir dieser entsetzlichen Geschichte nicht standhalten. Sie schreit in ihrer Unerträglichkeit nach Jesus. Die Geschichte mit Abraham geht ja schließlich noch glimpflich ab. Am Ende wird Isaak verschont und ein Tier an seiner Stelle geopfert. Aber im Neuen Testament lesen wir:

„Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont.“ Da war kein erlösender Ruf: „Halt!“ Da war kein stellvertretendes Opfertier. Da wurde auf Golgatha alles bis zum bitteren, grauenhaften Ende durchgelitten vom Vater und vom Sohn.

Was sollen wir nun tun? Sollen wir uns an diesem Kreuz den Kopf einrennen in Protest und Empörung? Wir schauen in die erschreckende Tiefe der Heiligkeit Gottes und unserer Verlorenheit. Wer hat uns eigentlich eingeredet, dass Gott wie das kleine Einmaleins herzuleiern und zu verstehen sei?

Die Abrahamgeschichte öffnet einen Spalt weit die Schlucht der Heiligkeit Gottes. Erst am Kreuz Jesu sehen wir die ganze Schrecklichkeit. Unsere Antwort kann nur Anbetung sein. Wir leben von dem Opfer, das der Vater sich vom Herzen gerissen hat.

2. Die Vernichtung der Verheißung.

Noch einmal sehen wir in dieser Geschichte Gott in einer unverständlichen Weise am Werk. Isaak war der Träger der Gottesverheißung. Alles im Leben des Abraham lief auf Isaak zu. Der war das Wunder des Versprechens Gottes in Person. Er war der Faden, an dem für Abraham die ganze Gottesgeschichte hing. Dieser Faden musste halten. Er musste geschützt werden.

Und nun befiehlt Gott die Zerstörung der Verheißung. Mit Isaak würde jetzt alles sterben, was Gott dem Abraham zugesagt hatte. Wird Gott hier zum Feind seines eigenen Vorhabens? Wer kann da noch durchschauen?

Die Geschichte lässt sich nicht endgültig lösen. Sie schreit nach Jesus. In ihm geschieht dieser Widerspruch noch krasser. Er ist die Zusammenfassung aller Verheißungen Gottes. Die Weltgeschichte läuft auf ihn hin. In ihm soll alles erfüllt werden, was Gott gesagt hat. Darauf haben sich die Jünger Jesu verlassen. Deshalb finden sie es unverständlich und entsetzlich, dass Jesus am Kreuz stirbt. Die Emmausjünger klagen: „Wir hofften, er würde Israel erlösen, aber . . .“ Wie kann Gott seine eigenen Verheißungen zerstören? Wer soll ihm da noch glauben?

Jesus hat es den beiden Jüngern auf dem Weg nach Emmaus wohl auch an unserer Geschichte erklärt, als er ihnen die Schrift, das heißt das Alte Testament öffnete und erklärte, dass der Messias so leiden und zur Herrlichkeit eingehen müsse.

Das geht nicht in unseren Kopf. So hätten wir uns die Geschichte nicht ausgedacht. Aber so macht es Gott in seiner Freiheit und Liebe: Gerade durch das Sterben wird Jesus zur Bestätigung und Erfüllung aller Gottesverheißungen. Paulus sagt: „Auf alle Gottesverheißungen ist in Jesus das Ja. Darum sprechen wir auch durch ihn das Amen (so ist es!), Gott zu Lobe“ (2. Kor. 1,20).

Dieses Sterben wird nun zum Beweis, zur Vergewisserung der Liebe Gottes zu jedem von uns. Jetzt soll jeder wissen, dass Gott nicht Sprüche klopft. Seine Liebe ist rückhaltlose Tat der Hingabe.

Wollen wir die biblische Geschichte nun dem Stumpsinn unserer Gedanken gleichschalten, oder wollen wir dem lebendigen, rettenden Gott in Jesus begegnen?

3. Zumutbare Belastungen.

Ich finde, die Versuchung geht über das erträgliche Maß hinaus. Deshalb habe ich auch immer ein unsicheres Gefühl, wenn wir singen: „Lass mich an dich glauben, wie Abraham es tat . . . seinen Sohn führt er zum Brandaltar, zu opfern ihn, wie's ihm von Gott befohlen war . . .“

Könnte ich das wirklich nachvollziehen? Es ist schwer genug zu ertragen, wenn einem ein Kind genommen wird. Daran zerbrechen wir Eltern schier. Aber ich kann mir nicht denken, dass es irgendeine Lage gäbe, in der ich bereit wäre und es für Gottes Willen halten könnte, eines meiner Kinder zu töten.

Nun müssen wir beachten: Die Linie führt nicht direkt von Abraham zu uns. Sie führt von Abraham zu Jesus. Keiner von uns hat solch eine Anfechtung erleiden müssen. Aber Gott macht die Hölle durch. Deshalb heißt es jetzt um Jesu willen: „Getreu ist Gott, der euch nicht lässt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, dass die Versuchung so ein Ende gewinne, dass ihr's könnet ertragen“ (1. Kor. 10,13).

Unter dieser Einschränkung mutet uns Gott nun allerdings einiges zu. Er nötigt uns zu Entscheidungen. Er provoziert, dass wir die Götzen unseres Lebens loslassen, die uns wichtiger werden als Gott: Ja, er kann uns unsere liebsten Menschen nehmen. Das schmerzt unendlich. Und wenn uns dann nicht Jesus selbst tröstet, bleiben wir ohne Trost.

Da hört dann – wie es der jüngere Blumhardt gesagt hat – alle „fromme Gottbummelei“ auf, dass man mit ihm rumspielt, statt ihn zu ehren und ihm nachzufolgen in Vertrauen und Gehorsam.

Gott ruft jeden von uns mit Namen, wie er es bei Abraham tat. Was werden wir tun? Werden wir antworten wie Abraham: „Hier bin ich. Ich stehe ganz zu deiner Verfügung. Ich bin bereit zum Gehorsam?“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Das Alte Testament über Jesus. (6)

Brot ist mehr.

2. Mose 16,4

Da sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und sammeln täglich, was es des Tages bedarf, dass ich's versuche, ob's in meinem Gesetz wandle oder nicht.

Wenn es nichts zu essen gibt und die Menschen Hungerbäuche bekommen, dann ist Brot oder eine Schale Reis das Leben.

Wenn wir satt sind, aber wir haben keine Arbeit, keine Aufgabe, die unser Leben sinnvoll erscheinen lässt, dann ist Arbeit das Leben.

Wenn Essen, Gesundheit, Arbeit vorhanden sind, aber Streit die Familie und das Leben mit anderen zur Hölle macht, dann ist Versöhnung und Gemeinschaft das Leben.

Brot ist immer das, was wir unbedingt zum Leben brauchen. Hören wir, was Luther über das tägliche Brot sagt. Was ist tägliches Brot? „Alles, was zur Nahrung und Notdurft gehört, als: Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromm Gemahl, fromme Kinder, fromm Gesinde, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, gut Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“ Wir erfahren das in der Überflussgesellschaft am schrecklichsten. Wir haben so viel – und es reicht oft nicht zum Leben.

Brot ist mehr

1. Brot kommt immer vom Himmel.

Sie werden sagen: „Das stimmt eben nicht. Es fällt einem nicht vom Himmel in den Schoß. Wir müssen hart dafür arbeiten.“ So meine ich das nicht. Brot wird nicht dem Faulen nachgeworfen. Die Bibel sagt hart und deutlich: „Wenn jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen“ (2. Thess. 3,10).

Und trotzdem: Brot kommt immer vom Himmel. Das ist das Besondere an dem Manna in der Wüste. Israel konnte es nicht selber produzieren. Es wurde ihnen geschenkt. Damit hat Gott seinem Volk klargemacht: Was das Leben zum Leben macht, kommt immer vom Himmel, wird immer geschenkt. Das können nicht Menschen produzieren, sondern muss immer von Gott gegeben werden.

Wir sagten, dass das Alte Testament Zeugenaussagen von Jesus macht.

Auch die Bedeutung der Manna-Geschichte können wir erst begreifen, wenn wir Jesus hören. Er sagt: „Mein Vater gibt euch das rechte Brot vom Himmel. Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh. 6). Hier ist das Wort vom Himmel doppeldeutig. Das Manna in der Wüste fiel im wörtlichen Sinne vom Himmel und bedeckte am Morgen mit dem Tau den Erdboden. Wenn Jesus vom Himmel redet, meint er die Welt Gottes. Er gibt Brot des Lebens: Jesus. ihn brauchen wir zum Leben. Ohne ihn reichen die Güter dieser Welt nicht zum Leben aus.

In diesem Sinn ist Unterernährung die tödliche Gefahr unserer Welt. Wir meinen, wir brauchten Jesus nicht, vielleicht als religiöse Zutat, nicht als das Grundnahrungsmittel. Wenn wir aber nicht durch Jesus in Versöhnung mit Gott leben, dann reichen uns alle Nahrungsmittel der Welt nicht mehr zum Leben. Wir fressen sie uns in Gier einander weg.

Wir können es uns aber nicht mehr leisten, unter Brot weniger zu verstehen als Gott. Wir brauchen den Geber und seine Gaben, sonst können wir nicht mehr leben im Vollsinn des Wortes. Sonst wird unser Leben zum Raub an den anderen Menschen.

2. Der Brot-Test.

Warum gibt Gott seinem Volk das Manna Tag für Tag und nur in Rationen für je einen Tag? Warum hält er sie so an der kurzen Leine und in totaler Abhängigkeit? Ist das denn Leben?

„. . . dass ich es prüfe, ob das Volk in meinem Gesetz wandle oder nicht“ – das ist Gottes Antwort auf unsere Fragen. Bei den Tagesrationen bleibt dem Volk immer bewusst, das sie ganz auf Gottes Gaben angewiesen sind. Sie bleiben in der vertrauensvollen Abhängigkeit. Sie können über den Gaben den Geber nicht vergessen. Sie müssen Tag für Tag dafür dankbar sein.

Das aber passte Israel nicht. Und das passt uns ebenso wenig.

Als die Leute damals sich für längere Zeit versorgen wollten, um von Gott unabhängig zu werden, da wurden ihre Vorräte stinkend. Und sie hatten Verwesung statt Reichtum. Hier wird der Fluch schon sichtbar, an dem wir langsam eingehen. Der Überfluss ohne Gott wird zum Überdross. Nicht Erfüllung, Freude und Dankbarkeit, sondern Ekel, Überdross und Unzufriedenheit sind die Kennzeichen unserer Zeit geworden.

Als Israel nicht genug bekommen konnte und deshalb am Sabbat Nahrung suchen ging, wurden sie nicht reicher. Sie fanden nichts. Vielleicht sagen sie: Das ist heute anders. Überstunden am Sonntag zahlen sich aus im Stundenlohn, im Geschäft, in der Schule. Aber – die Familien zerbrechen, die Nerven zerrütten. Wir gewinnen nichts dazu, sondern wir verlieren. Wir werden ärmer.

Die Dauerabhängigkeit vom Geber aller Gaben – das ist die Lebensverbindung, aus der wir nachfassen können. Nichts sonst bringt uns über die Runden. Täuschen wir uns nicht! Deshalb nennt Jesus sich das Brot des Lebens. Wir werden in Gemeinschaft mit ihm leben, oder wir werden an gedeckten Tischen verhungern.

Das Brot macht es uns deutlich. Dank heißt: Ich will ganz und gar Gott mein Leben verdanken. Ich will auf ihn schauen. Ich will ihm danken. Ich will ihm gehören.

Das Schlimme in unserer Welt ist, dass gehungert wird, obwohl genug für alle da ist. Das gilt zunächst für die Nahrungsmittel im engeren Sinn. Das gilt aber auch für die umfassende Lebenserfüllung. Jesus ist da. Es muss nicht länger gehungert werden.

3. Täglich frische Auslieferung.

Jeden Morgen gab Gott seinem Volk das Manna neu, jeden Morgen deckte er ihm den Frühstückstisch.

In ganzer Reichweite wird das erst verständlich, seitdem Jesus gekommen ist. Aus der lebensfrischen Verbindung mit ihm schöpfen wir an jedem Tag das Leben neu. „Jeder Tag hat seine eigene Plage,“ hat Jesus gesagt. Er sorgt für jeden Tag. Und wir dürfen für jeden Tag aus seiner Hand Nahrung nehmen. Lebenskraft wächst uns nicht in größeren Rationen zu.

Ich höre, dass sich Leute über die Routine von Tischgebeten empören. Sicher, Routine ist schlecht, aber mit ihr darf man nicht gleichzeitig das Gebet verwerfen. Wo wir es nicht mehr durch den Rhythmus unserer Mahlzeiten buchstabieren, dass wir Gott für die Gaben danken, da wird die Routine der Habgier, der Selbstherrlichkeit, der Unzufriedenheit, des Uberdrusses unser Leben lähmen.

Wenn es bei ihnen zur Routine geworden ist, dann tun Sie Bue dafür. Routine entsteht nicht an der Regelmäßigkeit unseres Gebets, sondern daran, dass unser Herz in Habgier abgestorben ist und nicht mehr in Dankbarkeit lebt.

Gott lässt es sich nicht zur Routine werden, uns Tag für Tag den Tisch zu decken. Grund genug, dass wir die Regelmäßigkeit des Dankes an jedem neuen Tag und bei jeder Mahlzeit ausdrücken.

Wo nicht mehr gedankt wird, bekommt das Leben einen faden Geschmack. Wir brauchen schon deshalb täglich die frischen Rationen, weil andere darauf warten, von uns bedient zu werden. Haben wir gute Güter weiterzugeben? Wenn wir täglich selbst etwas empfangen und danken, dann ja!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Das Alte Testament über Jesus. (7)

Mit dem Finger bezeichnet.

1. Mose 49,10.11

Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen; bis dass der Held komme; und demselben werden die Völker anhangen. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden und seiner Eselin Sohn an die edle Rebe. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Weinbeerblut.

Das einzige, was das Durcheinander und Dunkel der Weltgeschichte etwas durchleuchtet, sind Gottes Ankündigungen. Die Bibel nennt das als die unterscheidende Kennzeichnung Gottes im Gegensatz zu den Gottesbildern, die sich Menschen selber machen: Er sagt uns Zukünftige an, und es geschieht.

Mit unserem Bibeltext stehen wir in grauer Vorzeit. Jakob stirbt in Ägypten. Die ganze Sippe ist mit knapper Not dem Verhungern entkommen. Wer sind sie schon? Eine unbekannte Nomadengruppe.

In dem Segenswort, das der alte Jakob jedem seiner zwölf Söhne gibt, leuchtet plötzlich Licht in das Wirrwarr der Geschichte: Aus dem Stamm Juda soll der König Gottes für alle Nationen kommen. Und was für einer!

Johannes Calvin hat dazu geschrieben: „Auch unserem Glauben ist es eine Gewissheitsstütze, wenn wir hören, wie Christus nicht nur 2000 Jahre vor seiner Ankunft verheißen, sondern auch durch Hinweis auf seine Herkunft gleichsam mit dem Finger bezeichnet wurde.“

Wir folgen jetzt diesem ausgestreckten Zeigefinger.

Mit dem Finger bezeichnet

1. *Der ist der Richtige.*

Jakob prophezeit nicht ganz allgemein bessere Zeiten. Er weist sozusagen mit dem Finger auf den Stamm Juda und die Königsherrschaft, die von ihm ausgehen wird. Aber noch nicht einmal die Könige werden die Hilfe bringen. Sie werden nur die Herrschaftszeichen – Zepter und Herrscherstab – halten, bis der Eigentliche kommt. Sie sind nur die protokollarische Vorausabteilung.

Wer kommt denn da? Der Ausdruck, auf den es hier ankommt, ist sehr schwer wiederzugeben. Luther übersetzt: „bis der Held kommt.“ Im Hebräischen steht das Wort „schilo.“ Das ist ein bekannter Ortsname in Israel. Doch der kann hier nicht gemeint sein.

Einige Ausleger sind der Ansicht, die Grundbedeutung heiÙe soviel wie „der Ruhevolle.“ Danach wird dieser König die überlegene Ruhe der Welt Gottes in die zerrissene und gehetzte Menschenwelt bringen. Er kommt aus der Welt Gottes, deshalb ist er der Richtige. Der kann helfen. Jesus sagt: „Ich will euch Ruhe geben.“ Den brauchen wir!

Andere Ausleger übersetzen das schwierige Wort: „bis der kommt, dem es (das Zepter) gebührt.“ Auch wenn Gott sich Leute aus seinem Volk als Könige über sein Volk ausgesucht hat, sie waren eigentlich alle nicht geeignet. Selbst die besten nicht. David war ein Ehebrecher und Meuchelmörder. Salomo konnte die Frauengeschichten nicht mit dem Willen Gottes in Einklang bringen. Selbst die besten waren oft eine Peinlichkeit für Gott.

So weist Jakob in seinem Segen auf den Richtigen: Von Jesus allein sagt Gott: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“ Der ist der Richtige. Der ist ganz dem Willen Gottes gehorsam. Der lebt und stirbt ganz und gar aus der Liebe Gottes für uns Menschen.

Auf Jesus läuft alles zu. Auch unser Leben darf in ihm Basis, Mitte und Ziel haben.

2. Der bringt Einigung.

„Ihm werden die Völker anhängen.“ Oder wie es wörtlich heißt: „dem gehört der Gehorsam der Völker.“

Die Völkerwelt ist völlig zersplittert. Nationen leben im Gegensatz zueinander. Gegensätzliche Interessen führen zu Kriegen. In dieser Welt, in der einer den anderen dringend braucht, um zu überleben, leisten wir uns mörderische Kriege, heiÙe und kalte.

Konnte sich Jakob überhaupt vorstellen, dass die Gegensätze in der Völkerwelt überbrückt werden würden? Nicht in den kühnsten Träumen konnte er das.

Aber durch den Geist Gottes zeigt er, wie allein Einigung zustande kommen kann: allein durch den Gehorsam gegenüber Jesus. Genau das passiert. Paulus sagt von seinem Aposteldienst, dass er „im Namen Jesu den Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern aufrichten“ soll (Römer 1,5).

Nichts anderes bringt zusammen. Nur wer von der Vergebung des Gekreuzigten lebt, wird auch dem schlimmsten Feind vergeben können. Nur wer Jesus gehorsam ist, wird in eine Richtung blicken und leben wie alle die, die auch nach dem Willen Gottes leben wollen. Der Maßstab des Königs ist verpflichtender als die eigenen Interessen.

Das ist zugleich der Test für alles Christsein. Zerrissenheit beweist, dass Menschen nicht gemeinsam auf Jesus ausgerichtet sind. Auch in den Kirchen, in den Familien ist das so. Wir meinen, Gott sei der Hilfsmotor für die Durchsetzung unserer Interessen. Dann kämpfen wir mit Gott gegen die anderen. Wir brauchen uns nicht zu wundern darüber, dass wir auf diesem Weg mehr und mehr voneinander getrennt werden. Erst da, wo der Wille Gottes unsere große Leidenschaft wird, erfahren wir, wie der König Jesus die Völker eint.

Es gehört zum Gewaltigsten, was wir erfahren können, dass wir durch Jesus zu einer wunderbaren Einheit und zu einem herzlichen Verstehen und Teilen kommen. Jesus bringt Menschen zusammen.

Trauen wir ihm das zu?

3. Der bringt Überfluss.

Was Jakob weiter von dem Messias vorhersagt, ist einfach provozierend: „Er wird seinen Esel an den Weinstock binden und seiner Eselin Füllen an die edle Rebe. Er wird sein Kleid in Wein waschen und seinen Mantel in Traubensaft.“

Das klingt fast so, als würden wir sagen: Der badet in Sekt. Denn niemand kann es sich leisten, seinen Esel am Weinstock anzubinden. Der frisst den Weinstock nämlich ab.

Hier wird es noch übertrieben: Das Eseljunge wird an der besten Rebensorte festgemacht. Wer kann sich solche Achtlosigkeit leisten?

Auf der gleichen Linie liegt die Aussage, dass er seinen Mantel in Wein wäscht, Ob das zweckmäßig ist, wird nicht gesagt. Aber Luxus ist es auf jeden Fall. Wein kann man doch nicht zu Waschwasser machen!

Die Bibel zitiert den Wein immer, wenn sie die Fülle und die Freude beschreiben will, die in der Gemeinschaft mit Gott herrscht. Es ist alles andere als ein purer Zufall, dass Jesus als erstes bei der Hochzeit in Kanaa Wasser in Wein verwandelt. Damit gibt er sich als der Messias-König zu erkennen. Und alle, die die Prophetie der Bibel kennen, müssen ihn eigentlich daran erkennen und etwas von seinem Anspruch spüren.

„Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volles Genüge haben sollen.“ Das ist das Programm des Messias, den Jakob ankündigt.

Ohne Jesus sind wir nicht nur arm, sondern rauben uns auch noch gegenseitig das Nötigste zum Leben und die Lebens-Chancen. In Jesus aber wird uns die überfließende Fülle angeboten.

Lassen Sie uns Jesus besser kennenlernen, damit wir ihn besser in Anspruch nehmen können.

Jesus Christus herrscht als König
alles wird ihm untertänig.
alles legt ihm Gott zu Fuß.
Aller Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muss.

Gott ist Herr, der Herr ist Einer,
und demselben gleicht keiner,
nur der Sohn, der ist ihm gleich;
dessen Stuhl ist unumstößlich,
dessen Leben unauflöslich,
dessen Reich ein ewig Reich.

Nur in ihm, o Wundergaben,
können wir Erlösung haben,
die Erlösung durch sein Blut.
Hörts: Das Leben ist erschienen,
und ein ewiges Versöhnen
kommt in Jesus uns zugut.

Ich auch auf der tiefsten Stuten,
ich will glauben, reden, rufen,
ob ich schon noch Pilgrim bin:
Jesus Christus herrscht als König
alles sei ihm untertänig.
Ehret, liebet, lobet ihn!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Das Alte Testament über Jesus. (8)

Der rote Faden der Geschichte.

1. Mose 50,20

Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, dass er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.

Es gibt eine schreckliche Auferstehung der Schuld. Die Bibel berichtet davon auf eine packende Weise.

Viele Jahre sind vergangen, seit die Brüder Joseph verschachert haben. Tonnen von Wüstensand sind darüber geweht, alles verweht, alles vergessen, alles hinter klug gesponnenen Lügen vergessen gemacht.

Und dann stirbt der Vater Jakob. Und plötzlich sehen die Männer sich mit der uralten Schuld konfrontiert. Plötzlich steht alles wieder auf. Die nackte Angst packt sie! Sie begreifen auf einmal die Logik ihrer Unmenschlichkeit. Jetzt kann es nur noch Rache geben. Jetzt sind sie in der Ohnmacht. Der Mann, den sie in die Zisterne geworfen und für einen Apfel und ein Ei verscherbelt haben, hat Macht über Leben und Tod.

Der rote Faden der Geschichte wird schrecklich sichtbar. Es ist der blutrote Faden von Unmenschlichkeit, Unrecht, Rache, Angst, Vergeltung. Alle Schlitzohrigkeit konnte nicht verhindern, dass sie plötzlich wieder an ihrer alten Schuld anknüpfen müssen. Wie eine Schlinge legt sich dieser Faden um ihren Hals.

Wir sehen diesen roten Faden. Wir folgen ihm. Wir sehen, wohin er führt. Er führt direkt zu Jesus. Wir können mehr sagen: Jesus ist der rote Faden der Geschichte.

Der rote Faden der Geschichte

1. Böse Pläne.

„Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen.“

Wenn es nur die Geschichte von Bruderhass wäre, dann könnten wir uns beruhigen, denn das ist ja die normale Methode unserer Welt. Aber es ist mehr. Wer sind diese Brüder? Sie sind die Keimzelle des Volkes Gottes. Gott hat sie als Segensträger erwählt. Durch sie wollte er die Rettung der Welt bauen.

Was ist ihr Beitrag zu dieser Rettungsgeschichte? Nur Zerstörung. Gelb vor Neid verschachern sie den Joseph. Sie ertragen es nicht, dass Gott durch ihn etwas Besonderes tun will. In ihrem Neid schrecken sie nicht vor dem Schlimmsten zurück.

Sie sind dabei in einer üblen Weise typisch für uns. Alle ihre Cleverness bieten sie auf, um die Spuren zu verwischen. Sie morden, ohne sich die Hände schmutzig zu machen. Schließlich reden sie sich selber ein, dass sie es ja nicht gewesen seien. Sie können nicht zur Verantwortung gezogen werden, meinen sie.

Jetzt, in der Begegnung mit ihrem Bruder Joseph in Ägypten, wird die ganze Schrecklichkeit ihrer Schuld grell deutlich.

Dieser Joseph ist mit allem Unrecht, das ihm geschieht, ein Wegweiser auf Jesus. Der rote Faden der bösen, zerstörerischen Pläne wird in der Leidensgeschichte Jesu wieder sichtbar.

Den einen, an dem Gott Wohlgefallen hat, den will man abtun. Auf elegante Weise. Die Feinde machen das nicht selber. Sie lassen, töten. Sie achten noch beim Morden darauf, dass sie sich nicht verunreinigen. Den Palast des Pilatus betreten sie am heiligen Feiertag nicht. Die Leiche des Gekreuzigten darf den Feiertag nicht entheiligen; sie lassen sie rechtzeitig verschwinden. „Sie gedachten ihm Böses zu tun.“ Das ist das Motto der Leidensgeschichte Jesu.

An dem leidenden Jesus wird all unsere Bösartigkeit offenbar. Was ist unser Beitrag zur Geschichte? Zerstörung. Den Unschuldigen abtun. Foltern und schänden. Das sind wir. In der Leidensgeschichte des Sohnes Gottes werden wir entlarvt. Wir leisten keinen positiven Beitrag zur Rettung der Welt, sondern verwirklichen böse Pläne.

2. Der hartnäckige Gegenplan.

„Aber Gott gedachte es gut zu machen.“ Andere übersetzen: „Gott gedachte es zum Guten zu wenden“ oder „Gott hat es zum Guten umgeplant.“

Es wäre ja schon großartig, wenn Gott sich nicht von seinem Rettungsplan abbringen ließe. Er macht es viel großartiger: Er nimmt die bösen Pläne und gebraucht sie, um Gutes daraus zu machen. Es sah aus, als wären Gottes Pläne von den Brüdern des Joseph durchkreuzt worden. Alles scheint schief zu gehen. Niemand kann erkennen, dass das Geschehen irgendeinen positiven Sinn hat. Nichts Tröstliches ist zu erkennen.

Jetzt aber ist es am Tageslicht: Gott hat die bösen Pläne der Mörder gebraucht, um die Mörder vor dem Verhungern zu retten. Es ist geradezu widersinnig: Wenn die Brüder den Joseph damals nicht so schändlich in die Sklaverei verschachert hätten, könnte er sie jetzt nicht retten. Er wäre nicht die Schlüsselfigur mit königlicher Vollmacht in Ägypten, wenn sie ihn vor Jahren nicht ins Elend getrieben hätten.

Wer will das begreifen!?

Das muss bei uns doch bewirken, dass wir Schlussfolgerungen über Gottes verborgene, wundersame Wege ziehen. Das zeigt doch eindeutig auf den Kreuzesweg Jesu. Hier ist das Modell für das, was Gott später in Wirklichkeit und ganzer Größe erstehen lässt.

Als der Weg Jesu ins Leiden gehen soll, warnt Petrus: Das geschehe dir nur nicht! Das verhüte Gott! Das darf nicht sein. Dann ist alles verloren.

Und nun muss man zugespitzt sagen: Wenn nicht der schreckliche Verrat des Judas gewesen wäre, wenn nicht die Ungerechtigkeit der jüdischen und römischen Behörden und der schleimige Opportunismus des Pilatus gewesen wären – wo wären wir Heutigen dann?

Jesus wird in die schrecklichste Not gestoßen, damit wir daraus gerettet werden. Joseph hat das so von sich gesagt: „Da hat Gott mich vor euch hergesandt, um euch ein Übrigbleiben zu bereiten und euch am Leben zu erhalten zu einem großen Entrinnen“ (1. Mose 45,7).

Wie kann das sein? Diesen Faden kann keiner von uns spinnen. Den können wir noch nicht einmal im Gewirr der blutigen Geschichte entdecken. Aber Gott lässt seinen roten Faden nicht fahren. Der reißt nicht ab. Es ist der Faden, an dem unser Leben hängt.

Weil alles so fremd und unbegreiflich ist, bereitet Gott das schon im Modell vor. Wir sollen vorbereitet sein auf das Unbegreifliche. Beschämt stehen die Brüder da. Sie dürfen überleben, weil der Bruder den Weg gegangen ist, den ihr Unrecht ihm bereitet hat.

Begreifen wir? Und selbst wenn wir es nicht begreifen – wir dürfen doch davon leben.

3. *Wo läuft der Faden weiter?*

Wir hören: „. . . um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk.“ Andere übersetzen sogar: „um ins Leben zu rufen viel Volk.“

Da ist der Faden bei uns angelangt. Wir verschiedenen, wir gegensätzlichen Leute, wir Heiden, die wir nicht zum erwählten Volk Israel gehören, wir Feinde – wir dürfen alle mit dazugehören: viel Volk, ein großes Volk ins Leben gerufen, am Leben erhalten . . .“

Im Angesicht des geschändeten Bruders steht unsere Schuld schrecklich auf. Aber um seinetwillen, um Jesu willen dürfen wir leben. Jesus hat Ja gesagt zu dem schrecklichen Rettungsweg Gottes. Jetzt steht er vor uns, wie Joseph vor seinen Mörderbrüdern stand – und er will keine Rache, sondern er will uns das Leben austeilen. Er will unsere Versorgung sein. Er will, dass wir der Not des Verhungerns entrinnen. Unsere Seele wird durch ihn gesättigt.

Wunderanfang, herrlich's Ende,
wo die wunderweisen Hände
Gottes führen ein uns aus.
Wunderweislich ist sein Raten,
wunderherrlich seine Taten,
und du sprichst: Wo will's hinaus?

Gott muss man in allen Sachen,
weil er alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei.
Er wird, was er angefangen,
lassen so ein End erlangen,
dass es wunderherrlich sei.

Drum so lass dir nimmer grauen,
lerne deinem Gott vertrauen,
sei getrost und guten Muts.
Er fürwahr, er wird es führen,
dass du wirst am Ende spüren,
wie er dir tu lauter Guts.

Du wirst seinen Ruhm erzählen
und nicht vor der Welt verhehlen,
was die blinde Weit nicht kennt.
Er wird dir dein Kreuz versüßen,
dass du wirst bekennen müssen:
Wunderanfang, herrlichs End.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Das Alte Testament über Jesus. (9)

Gottes Taten auf hartem Boden.

2. Mose 2,1 – 10

Es ging hin ein Mann vom Hause Levi und nahm eine Tochter Levi. Und das Weib ward schwanger und gebar einen Sohn. Und da sie sah, dass es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate. Und da sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein von Rohr und verklebte es mit Erdharz und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Schilf am Ufer des Wassers. Aber seine Schwester stand von ferne, dass sie erfahren wollte, wie es mit ihm gehen würde. Und die Tochter Pharaos ging hernieder und wollte baden im Wasser . . . Und da sie das Kästlein sah, sandte sie ihre Magd hin und ließ es holen. Und das Knäblein weinte. Da jammerte es sie und sprach: Es ist der hebräischen Kindlein eins. Da sprach seine Schwester zu der Tochter Pharaos: Soll ich hingehen und der hebräischen Weiber eine rufen, die da säugt, dass sie das Kindlein säuge? Die Tochter Pharaos sprach zu ihr: Gehe hin. Die Jungfrau rief des Kindes Mutter. Da sprach Pharaos Tochter zu ihr: Nimm hin des Kindlein und säuge mir's; ich will dir's lohnen . . . Und da das Kind groß wer, brachte sie es der Tochter Pharaos, und es ward ihr Sohn, und sie hieß ihn Mose; denn sie sprach: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogen.

Kritiker der Bibel sagen, dass wir hier ein Märchen erzählt bekommen, so eins, wie man es auch bei anderen Großen der Geschichte serviert bekommt.

Zum Beispiel bei dem babylonischen König Sargon (2600 v. Chr.), der seine niedrige Herkunft märchenhaft vertuschen musste. Er wurde angeblich von einer Göttin geboren und auf einem Fluss in einem Kästchen ausgesetzt. Die Flut treibt ihn zum Bewässerer Akki. Der nimmt ihn auf und lässt ihn als Gärtner arbeiten. Die Göttin Ishtar liebt ihn – und so wird er König. Das alles – wie bei Mose – sozusagen aus dem Pappkarton.

Bitte, achten wir auf die bezeichnenden Unterschiede in den Geschichten! In der Bibel finden wir keine Götterwelt-Story. Da geht alles menschlich zu. Was die Menschen in ihren religiösen Wachträumen ersehnen, das schafft Gott „auf dem harten Boden der Erde.“ So hat es ein Ausleger dieser Geschichte bezeichnet.

Gottes Taten auf dem harten Boden der Erde

1. Die grausame Wirklichkeit.

Was die Bibel erzählt, ist leider kein Märchen. Wir sehen in die brutale Wirklichkeit mit ihren Unerträglichkeiten. Da freut sich eine Mutter an dem neugeborenen Kind. Aber dieses Kind ist Ziel einer Vernichtungsaktion. Pharaon hat angeordnet, alle männlichen hebräischen Kinder zu töten – eine der immer wiederkehrenden Endlösungsversuche.

Menschen werden wie Ratten und Insekten ausgerottet. Die Mutterfreude weicht der Verzweiflung. Sie muss ihr Kind preisgeben. In höchster Not vertraut sie es dem Nil an, der ebenfalls lebensgefährlich ist. Aber auch dieser dünne Faden der Hoffnung wird scheinbar durchgerissen. Ausgerechnet der Arm des Todfeindes greift nach dem Kind, die Tochter des Mörders. Und die erkennt in dem Säugling seine hebräische Herkunft.

Stanley Mooneyham, der Präsident der Hilfsorganisation World Vision, berichtet von dem brasilianischen Ehepaar Sebastian und Maria Nascimento: „Ich konnte es kaum verkraften, was ich da sah und hörte. Die dreijährigen Zwillinge, die nackt und bewegungslos auf einer kleinen Matte lagen, waren in der Endphase ihres Todeskampfes. Unterernährung hieß der Mörder. Das zweijährige Kind trat kaum in Erscheinung. Sein Gehirn war durch Auszehrung bereits im Zerfall begriffen, eine der schweren Folgen der Unterernährung. Der Vater hat keine Arbeit. Aber die Eltern sind zu stolz, um betteln zu gehen. Maria kann über ihre Lage gar nicht sprechen. Die Liebe der Mutter zu ihren Kindern ist tief und zart. Und die tägliche Verschlechterung ihres Gesundheitszustandes ist mehr, als sie ertragen kann. Die Sprache dieser gequälten Seele können nur Tränen sein.“

Das ist unsere Welt.

Die Bibel lenkt unseren Blick auf die Weihnachtsgeschichte. Jesus kommt als wehrloses Kind in diese Mörderwelt. Ohne Zuhause, ohne Recht, vom Mord bedroht, auf der Flucht. Wir brauchen nicht zu versuchen, unsere schreckliche Wirklichkeit zu verdrängen. Sie wird gebündelt, verschärft und entlarvt im Leben Jesu. Und da passiert dann auch der Durchbruch, da entsteht eine Spalte im Fels, die in die Hoffnung führt.

2. Die Aktion voller Widersprüche.

Noch mehr weist in der Mose-Geschichte auf Jesus hin. Sie ist ein Muster, an dem wir das Wunder Gottes in Jesus veranschaulicht bekommen. Wir lenken den Blick auf die Widersprüche und Gegensätze dieser spannungsvollen Ereignisse.

❶ Mose wird der Nilflut übergeben, die eigentlich ein Element der Zerstörung ist. Aber gerade dies muss zum Ort der Bewahrung und Rettung werden.

❷ Die Tochter des Tyrannen ist eigentlich der Arm des Todfeindes. Aber gerade dieser Arm streckt sich zur Rettung des Kindes aus.

❸ Die Brutstätte des Vernichtungsplanes ist der Palast des Pharaon. Aber gerade dort wird der junge Moses bewahrt, aufgezogen und auf seinen Einsatz als Retter seines Volkes vorbereitet.

Der Moses-Name führt uns diese Widersprüchlichkeit noch einmal vor Augen. Er bedeutet ägyptisch („Mes“) eigentlich „Sohn.“ Die Pharaotochter begründet ihr Mutterrecht damit, dass sie das Kind aus dem Wasser gezogen hat. Sie hat ihm, der dem Tode preisgegeben war, das Leben gegeben. Aber für hebräische Ohren sagt der Name Mose etwas ganz anderes. Er bedeutet „der Herauszieher.“ Auf diesen Widerspruch kommt es

jetzt an: Der in den Tod Gegebene und wunderbar Herausgezogene wird zum Herauszieher.

Das ist die Ankündigung des gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Verstehen Sie jetzt, warum Jesus vom Alten Testament sagt: „Dieses redet von mir?“ Wer sich mit Jesus schwer tut, darf hier begreifen lernen. Nicht philosophische Schulung bereitet unser Verständnis Jesu vor, sondern Gott tut es in seiner Geschichte. Lernen wir, wie er handelt, und wir werden leichter erkennen, warum er in Jesus so erstaunlich handelt.

Jetzt lehrt uns unsere Geschichte aber auch noch, wie wir angemessen auf diese erstaunliche Rettungsgeschichte reagieren sollen.

3. Die entsprechende Reaktion des Menschen.

An dem wechselnden Verhalten der Mutter und der Schwester des Mose lesen wir ab, was Glauben heißt. Wie stellen wir uns auf das ein, was Gott auf dem harten Boden dieser Erde tut?

❶ Wir sehen die dankbare Freude am Geschenk des Schöpfers. Das ist Glaube, wenn wir uns an Gottes Geschenken freuen.

❷ Dann sehen wir die Mutter in schwerer Anfechtung und Not: Sie muss das Liebste hergeben. Brutalität und Unbarmherzigkeit dieser Welt machen vor ihrer Tür nicht halt. Das ist eine schwere Belastung des Glaubens, Dunkelheit bricht herein.

❸ Wir sehen, wie die Mutter nichts mehr tun kann, als sich und ihr Kind ganz in die Hand Gottes zu geben. Sie vertraut ja nicht dem Nil, sondern dem lebendigen Gott, dem die schlimmsten Verhältnisse nicht entgleiten.

❹ Wir beobachten Mutter und Schwester in einer Zeit des angespannten Wartens, Bangens und Hoffens. Sie haben nichts als die Verheißung des Volkes Gottes. Dieses Warten ist durch das ständige Bereitsein der Schwester besonders gekennzeichnet. Der Glaube ist immer auf dem Sprung. Er wartet auf Gottes Handeln, er wartet, was er denn nun tun werde.

❺ Wir sehen, wie die Schwester hinzuspringt, als die Pharaotochter das Kind findet. Sie ergreift die Gelegenheit, die Gott schafft. Das Vertrauen zu Gott macht aktiv. Sie trifft eine beherzte Entscheidung, weil Gott in der Ausweglosigkeit ein Wunder geschaffen hat.

❻ Mutter und Schwester empfangen Gottes Geschenk. Gebete werden erhört. Hoffnung wird nicht enttäuscht.

Der Glaube ist keine gleichbleibende Stimmung. Er ist bewegt, ist ein Mitgehen mit dem Handeln Gottes. Führt Gott in Dunkelheit, wird gelitten und gehofft. Antwortet und hilft er, springt der Glaube aus der Wartestellung und aus der Deckung.

Das sieht aus wie eine schlingernde Fahrt. Aber es ist eine Fahrt in letzter Geborgenheit bei dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, bei dem Herrn, der in den Tod gegangen ist, damit wir leben können.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Das Alte Testament über Jesus. (10)

Aufregendes Stillehalten.

2. Mose 14,13.14

Mose sprach zum Volk: Fürchtet auch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Ägypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten, und ihr werdet still sein.

Stille – das kann unheimlich gut tun. Wenn der Lärm von außen, der uns auch innerlich voller Getöse macht, langsam abnimmt, ist das wie das Aufatmen der Menschen. Viele suchen heute die Hilfe zu solchem Stillewerden in Meditationen. Es gibt da durchaus sinnvolle Möglichkeiten. Ich will hier aber nicht über Meditation reden und deshalb auch nicht auf Missbrauch und Irreführungen eingehen. Jeder wird mir sicher darin zustimmen, dass wir in unserer hektischen Zeit mehr Möglichkeiten brauchen, um zur Stille zu kommen.

Aber unser Bibeltext zeigt uns nun keine Szene, in der man zur Ruhe, zu Stille kommen könnte. Das Volk Israel befindet sich auf der Flucht. Sie sind wehrlos und in eine Sackgasse geraten. Vorn das Meer, hinter ihnen das ägyptische Heer. Eine Falle. Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Und dahinein die Aufforderung zur Stille?

Stille kann hier nicht das innere Stillesein und völlige Ruhigwerden bedeuten. Es scheint mehr um das Stillehalten zu gehen, wie man es beim Arzt praktizieren muss, wenn der eine unangenehme, schmerzhaft Behandlung vornimmt. Es ist zwar nötig, Stille zu halten. Aber es ist eine spannungsvolle Stille. Wir kennen das auch in anderen Bereichen, besonders dann, wenn viel auf dem Spiel steht. Da wird es plötzlich unheimlich still.

Hier in dieser Geschichte steht das ganze Leben der Israeliten auf dem Spiel. Betrachten wir dieses aufregende Stillehalten.

Aufregendes Stillehalten

1. **Keine Ahnung, wie die Hilfe aussehen könnte.**

„Sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird,“ heißt es in unserem Text. Darin steckt eine große Zumutung. Die Lage spitzt sich doch dramatisch zu. Es ist keine Zeit mehr zu beschaulicher Betrachtung. Es ist nicht wie vor einem Theaterabend, an dem man sich Gedanken über das Werk macht, das man genießen will. Es ist auch nicht wie die Ruhe vor einer interessanten Überraschung. Es ist nicht die Ruhe vor einem

Weihnachtszimmer, in dem sicherlich gute Gaben auf einen warten. Israel befindet sich in einer lebensgefährlichen Lage.

Sie haben keine Ahnung, wie hier noch Hilfe kommen könnte. Gott hat es unerträglich weit kommen lassen. Sie haben sich schon mit dem Tode abgefunden. Es bleiben nicht einmal mehr Wunschträume für sie übrig. Wir können die Situation so zusammenfassen: Sie können sich keinerlei Art von Hilfe mehr vorstellen.

Wörtlich steht hier im biblischen Text: „Welche Hilfe Jahwe heute an euch tun wird . . .“ Im Hebräischen heißt das „Jeschuath Jahwe!“ Das heißt: Hilfe Jahwes. Jeschua ist die hebräische Form des Namens Jesus. So sprechen ihn die Israeliten aus. Jeschua heißt: Hilfe.

Das ist ein deutlicher Zusammenhang: Jesus ist die Hilfe Gottes, die wir uns nicht vorstellen konnten. Sie kommt unerwartet. Wir waren in unserer Hoffnungslosigkeit so niedergeschlagen, dass niemand mit der Hilfe rechnete. Wir dachten, es sei viel zu spät, man könne gar nichts mehr machen: „Man kann eben doch nichts ändern. Wer das trotzdem hofft, der ist ein Spinner.“

Und in diese Situation hinein sendet Gott seine Hilfe. Sie hat die Gestalt des Gekreuzigten. Fremd, unerwartet. Aber das ist Gottes Hilfe. Wie für das Volk Israel die Rettung damals am Schilfmeer das fundamentale Rettungsereignis war, das die Existenz des Volkes erst richtig begründete, so ist Jesus die Hilfe Gottes. Er begründet für uns alle das Leben.

2. Er kämpft.

„Der Herr wird für euch kämpfen, und ihr werdet still sein.“ Um es noch einmal zu sagen: Es geht hier nicht um ein beschauliches Stillesein. Die Lage des Volkes Israel gleicht eher der Lage eines ohnmächtigen, widerwilligen Sich-raushalten-Müssens, gleicht einem Nichts-tun-Können, obwohl der ganze Körper danach zittert, irgendetwas jetzt zu tun.

Aber nein – wir sind nicht Gottes Kampfgenossen. Später werden wir sehen, was unsere Rolle dabei ist. Zunächst wollen wir fragen: Warum sollen wir denn nicht mitkämpfen? Warum will Gott so allein für uns kämpfen? Warum hält er uns raus? Warum müssen wir stille sein?

Der Grund ist einfach: damit das Ereignis wirklich der Sieg ist. Es geht hier nicht darum, dass wir es auch einmal selber versuchen sollten. Hauptsache, mal Hand angelegt zu haben. Es geht vielmehr um Sieg. Wir brauchen wirkliche Hilfe. Und da dürfen wir nicht reinfuschen, da muss Gott allein wirken.

Wenn ein Zimmer mal neu gestrichen oder tapeziert werden muss, dann können sich auch Nichtfachleute daran versuchen. Wenn's dann nachher nicht so besonders gut ist, dann kann man das hinnehmen. Das ist Geschmackssache, manchen ist es vielleicht egal; sie freuen sich darüber, dass sie es selbst gemacht haben, auch wenn es nicht perfekt geworden ist.

Aber bei einer lebensgefährlichen Operation am offenen Herzen zum Beispiel können keine Spielereien riskiert werden. Da kann der Arzt nicht sagen: „Versuchen Sie es mal selber, vielleicht lernen Sie es auch.“ Hier geht es um Leben und Tod. Da muss der Fachmann ran.

Bei uns geht es um Leben und Tod. Da macht Gott alles allein. Jede Einmischung unsererseits würde alles zerstören.

Deshalb geht Jesus allein ans Kreuz. Indem er alles allein macht, erkämpft er wirklich den Sieg.

3. Stehenbleiben und hinschauen!

„Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu!“

Das ist gar nicht so einfach. Wenn die Panik uns erfasst, dann ist das Allerschlimmste, nichts tun zu können. In panischer Angst muss man etwas tun, egal was, auch wenn es ganz sinnlos ist.

Das Wort Gottes sagt den Israeliten hier: „Um's Himmels willen, bleibt stehen! Rennt Gott nicht allein in die Quere. Meint nicht, es besser machen zu können.“

Wenn wir solchem Ruf gehorchen, dann ist das ein zitterndes Stillehalten, weil Gott es gut macht. Das ist eine aktive Art der Passivität – so widersprüchlich das klingt. Das ist der rettende Glaube. Er enthält Mut und Furchtlosigkeit und das Stillehalten, weil man sieht, dass Gott den Sieg erkämpft; dazu gehört das zitternde Sich-Raushalten, obwohl die panische Angst einen dazu treibt, selber mitzumischen.

Wir sind in unserem verworrenen Gerenne doch nur wie die Hühner, ohne Orientierung sinnlos hin und her . . . Wir sollen aber stillstehen und hinsehen auf Jesus.

Das ist keine unbeteiligte Zuschauerhaltung. Das ist wie das Stillhalten bei einer Operation. Da ist der Patient sehr beteiligt. Es geht um sein Leben, das hier gerettet wird. Alles hängt davon ab, dass wir stillhalten und dem Arzt nicht ins Handwerk pfuschen.

Wir können stillhalten, weil wir Jesus vertrauen dürfen, dass er uns retten kann. Stillhalten ist unsere Rettung. Machen wir es nun! Halten wir ihm hin, was bei uns nicht in Ordnung ist, die Schuldverstrickung, die Verlegenheit, die Verkrampfung in unsere Angst, das Leben mit doppeltem Boden, alle unsere Verlorenheit. Halten wir es ihm hin und lassen ihn machen, wenn er Vergebung zuspricht, wenn er den heiligen Geist schenkt, wenn er auf diese Weise Rettung bewirkt, wo keinem sonst etwas mehr einfällt.

„Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu!“

Er will Frieden mit mir halten,
wenn die Welt gleich Lärmen macht
Ihre Liebe mag erkalten,
ich bin bei ihm wert geacht';
und wenn Höll und Abgrund brüllt,
bleibt er mir doch Sonn und Schild.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Das Alte Testament über Jesus. (11)

Präzise vorgezeichnet.

2. Mose 12,5 – 8.11 – 13

Ihr sollt aber ein solches Lamm nehmen, daran kein Fehl ist, ein Männlein und ein Jahr alt; von den Schafen und Ziegen sollt ihr's nehmen und sollt's behalten bis auf den vierzehnten Tag des Monats. Und ein jegliches Häuflein im ganzen Israel soll's schlachten gegen Abend. Und sollt von seinem Blut nehmen und beide Pfosten an der Tür und die obere Schwelle damit bestreichen an den Häusern, darin sie es essen. Und sollt also das Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuertes Brot, und sollt es mit bitteren Kräutern essen. Also sollt ihr's essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen, und sollt's essen, als die hinwegeilen, denn es ist des Herrn Passah. Denn ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Ägyptenland, unter den Menschen und unter dem Vieh, und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Ägypter, ich, der Herr. Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darin ihr seid, dass, wenn ich das Blut sehe, ich an euch vorübergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage.

Timing – das ist heute so ein geheimnisvolles Mode- und Zauberwort. Es bedeutet: Zeitplanung. Die ist bei allen möglichen Unternehmen ungeheuer wichtig. Je schwieriger das Vorhaben, desto wichtiger das Timing. Das Richtige zum richtigen Zeitpunkt tun – das ist oft das Geheimnis des Erfolges.

In der Leidensgeschichte Jesu erleben wir ein spannendes Timing. Sein Tod fällt mit dem Passahfest zusammen. Johannes berichtet, dass genau zur Todeszeit Jesu im Tempel die Passah-Lämmer geschlachtet wurden. Damit wird signalisiert: Er ist das Verschonungslamm.

Nun hat Jesus aber schon am Abend vorher mit seinen Jüngern das Passahmahl gehalten. Das kann mit Kalenderstreitigkeiten zwischen den Pharisäern und Sadduzäern zusammenhängen, die hier nicht in ihren Einzelheiten dargelegt werden können. Jedenfalls traf der Passah-Feiertag im Todesjahr Jesu genau auf den Rüsttag zum Wochensabbath. Die strenger Pharisäer haben deshalb die Schlachtung der Lämmer und das Mahl schon auf den Abend vorher gelegt. Die Sadduzäer schlachteten und aßen am Karfreitag.

Das Passah ist für das Verständnis des Todes Jesu besonders wichtig.

Präzise vorgezeichnet

1. Die schlimmste Bedrohung unseres Lebens.

Es war schon schlimm, dass Israel in ägyptischer Sklaverei gehalten wurde. Aber in jener Nacht bestand die schlimmste Bedrohung im Gericht Gottes. Er tötete alle Erstgeborenen in Ägypten. Damit machte Gott deutlich, dass alles Leben seinem Gericht verfallen war. Alle stehen unter seinem Todesurteil. Alle haben das Recht auf Leben verwirkt, weil sie nicht auf Gott hörten.

Hier liegt das eigentliche Problem unseres Lebens. Manche tun so, als sei das Hauptproblem, was sie mit Gott anfangen sollten. Kann man ihn gebrauchen? Ist er eine Hilfe? Gott wird zum Notstopfen, zum Erfüllungsgehilfen, zum Hilfsmotor, zum Pflaster, zur Beruhigungspille.

Aber die Sache liegt völlig anders: Gott ist unser größtes Problem. Wir stehen unter seinem Gericht. Unser Leben ist verwirkt. Unser Verhalten spiegelt diese Tatsache, ohne dass wir es wollen. Wir wollen nichts mit Gott zu tun haben. Uns zieht nicht viel zu ihm hin. Wir sind instinktiv auf der Flucht. Wir fürchten die vernichtende Begegnung mit ihm.

In der Nacht der Verschonung Israels wird die eigentliche Gefahr offenbar: Wir stehen unter Gottes Gericht. Es ist keine Lösung, die Hände vor die Augen zu schlagen und nichts mehr sehen zu wollen. Das Gericht hängt nicht von unserem Fürwahrhalten ab. Wir tun uns einen guten Dienst, wenn wir uns der Wahrheit stellen.

2. Auf Nr. Sicher.

Die Israeliten müssen mit dem Blut des Verschonungslammes die Türpfosten und die Oberschwelle bestreichen. Passah, Pessach bedeutet: vorübergehen, überspringen, verschonen. Das Gericht Gottes überspringt all die Häuser, die durch das Blut des Lammes gekennzeichnet sind.

Was wir heute mit solchen Blutzaubervorstellungen zu tun haben, fragen Sie? Ich sage Ihnen: Es geht nicht um irgend einen Blutzauber. Es geht um eine nüchterne Feststellung. Das Blut sagt: Hier ist das Todesurteil bereits vollstreckt. Hier kann der Richter weitergehen.

Was im Passah vorgezeichnet ist, wird im Tod Jesu vollendet. Wir können nur sicher sein vor dem Gericht Gottes, wenn unser Leben vom Tode Jesu gekennzeichnet ist. Nicht die religiösen Eigenschaften der Israeliten retten sie. Wer nicht das Zeichen an der Tür hatte, wurde nicht verschont.

Vergebung ist nicht von unserem inneren Zustand abhängig. Die geschieht auf Grund des Kreuzestodes Jesu. An ihm wird das Urteil vollstreckt, das uns galt. Jetzt geht der Richter an unserer Tür vorüber. Es gibt für ihn nichts mehr zu tun.

Vergebung ist nicht zur Beruhigung der Gewissen, sondern zur Versöhnung mit Gott da. Deshalb sind unsere inneren Zustände nicht so wichtig. Aber das tatsächliche Versöhnungsgeschehen am Kreuz ist wichtig. Und es ist wichtig, dass wir uns das gefallen lassen, dass wir uns da hineinziehen lassen.

Auf was berufen wir uns eigentlich vor Gott? Worauf begründen wir Vergebungsgewissheit? Oder haben wir sie gar nicht? Wir dürfen auf Nr. Sicher wohnen, weil Jesus unser Passahlamm, das Verschonungslamm geworden ist.

3. Die Gemeinschaft im Aufbruch.

Noch eine Anmerkung zu einem uralten Einwand. Viele sagen: „Mit der Vergebung ist es ja ganz schön einfach. Gott vergibt. Und ich kann dann wohl machen, was ich will. Das ist doch wohl zu einfach!“ Ja, das ist ganz gewiss zu einfach. Was passiert in der Nacht der Verschonung?

Israel sitzt in Hausgemeinschaften zusammen und isst das Passahmahl. Sie tun es marschbereit „als die, die hinwegeilen.“ Gegen das Gericht Gottes sind sie sozusagen nach außen durch das Blut des Lammes geschützt. Innen vereint sie das Essen des Lammes zu einer Lebensgemeinschaft, die startbereit ist zum Aufbruch in die Freiheit, die gespannt ist auf Gottes Aufbruchkommando. Sie machen sich auf den Weg in das verheißene Land. Viel Kampf, viel Zerreißproben liegen noch vor ihnen. Auch Niederlagen. Aber sie sind Gottes befreites Volk, zur Freiheit bestimmt. Sie sind versöhnt mit Gott und stehen unter seinem vollen Schutz, in ermutigender Lebensgemeinschaft, in der Gegenwart des Herrn.

Das ist die Innenseite der Verschonung, die auch wir erleben können. Wir dürfen in Lebensgemeinschaft mit Jesus und den anderen in der Christenfamilie satt werden, uns stärken. Wir sind bereit zum Aufbruch in Gottes Zukunft. Die Verschonung ist der Anfang des neuen Lebensweges. Es liegt noch ein weiter Weg vor uns. Aber wir gehen ihn nicht allein. Wir gehen jeden Schritt in der Gegenwart unseres Herrn und in der Gemeinschaft der Familie Gottes.

Was verbindet uns eigentlich miteinander?

Wir dürfen und sollen eine Gemeinschaft sein, die in die Freiheit Gottes aufbricht. Wir werden verschont, so wahr Jesus für uns gestorben ist.

Wir sind fest miteinander verbunden, so wahr wir alle allein Jesus unser Leben verdanken.

Wir sind alle auf dem Sprung nach vorn, so wahr der lebendige Herr uns in die neue Welt führen wird.

Sind wir dabei?

Herr, mein Erlöser, unter dein Kreuz trete ich und suche dein Erbarmen.

Richte mich auf durch deine Liebe.

Vergib, was ich versäumt habe und überwinde alles, was gegen dich streitet in meinem Herzen.

Gib mir Kraft, mein Kreuz auf mich zu nehmen und dir nachzufolgen.

Mache mich zum Zeugen deiner Barmherzigkeit für alle Menschen, die meiner Hilfe bedürfen.

Stärke mich zur Treue bis in den Tod.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Das Alte Testament über Jesus. (12)

Drei Hinweise.

2. Mose 32,30 – 33

Des Morgens sprach Mose zum Volk: Ihr habt eine große Sünde getan; nun will ich hinaufsteigen zu dem Herrn, ob ich vielleicht eure Sünde versöhnen möge. Als nun Mose wieder zum Herrn kam, sprach er: Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, und sie haben sich goldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde; wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast. Der Herr sprach zu Mose: Was? Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt.

In Bußtag ist etwas Angenehmes, darin sind sich eigentlich alle einig. Einmal ganz abgesehen von Sinn oder Unsinn eines Gedenktages: Hauptsache, er ist arbeitsfrei.

Aber der Bußtag ist nicht nur angenehm, er ist auch ein Ärgernis, selbst für ernsthafte Christen; denn schließlich wurde er von weltlicher Obrigkeit eingesetzt. Er war in gewisser Weise ein politisches Instrument, als er in den Kalender kam. Aber da wir zum Glück über die Zeiten weg sind, als der Staat Gott gebrauchte, um seine Herrschaft zu festigen, können wir uns am Bußtag ärgern.

Doch aller Missbrauch täuscht nicht darüber hinweg, dass eine Gemeinde von Christen gerade im Blick auf das Leben im Staat und das Verhalten der Staaten zueinander viel Grund hat, Buße zu tun. Buße hat eine öffentliche Perspektive. Sünde ist nicht Privatsache, da geht es nicht nur um persönliche Belange.

Die Bibel sagt uns: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben“ (Sprüche 14,34). Und beim Bußtag ging es eigentlich vor allem um das Wohl und Wehe eines Volkes, einer Gesellschaft. Wir wollen hören, was unser Bibeltext uns dazu zu sagen hat.

Drei Hinweise zum Bußtag

1. Die große Sünde – was ist das?

Vor Gott fasst Mose das ganze Elend in dem Bekenntnis zusammen: „Sie haben sich einen Gott von Gold gemacht.“ Und dem Volk sagt er: „Ihr habt eine große Sünde getan.“ Da liegt der wunde Punkt. Das war den Leuten überhaupt nicht bewusst, auch Aaron und den anderen frommen Verantwortlichen im Volke Israel nicht. Was steckt eigentlich hinter dem goldenen Kalb?

Vier Feststellungen dazu:

❶ Das Stierbild ist Sinnbild der Fruchtbarkeit und der Triebe. Der Wunschbild-Gott befriedigt die Triebe. (Sonst wäre er doch auch menschenfeindlich, nicht wahr?) Er ist einverstanden mit Habgier, Sex-Gier, Ichsucht, Geltungssucht. Motto: Ich habe doch ein Recht darauf, mich zu entfalten. – Das steckte hinter dem Wunschbild-Gott des Volkes Israel.

❷ Das Material des Gottesbildes war Gold, das Beste, was sie hatten. Sie opferten es bereitwillig. Das will viel heißen. Denn Geld regiert die Welt, bis heute.

Wie stabil ist die Kirche? Das wird häufig daran gemessen, wie stabil die Kirchensteuereinnahmen sind.

Wie stabil ist der Staat? Die positive oder negative Einstellung seiner Bürger hängt oft davon ab, wie viel sie in diesem Staat verdienen können.

Besitz macht den Menschen wertvoll. Der Allgemeine Deutsche Automobil Club hat vor einiger Zeit ausrechnen lassen, ob sich zur Rettung von Menschen die Anschaffung kostspieliger Hubschrauber lohne. Dabei wurde der Wert von Menschenleben berechnet: ein 20-jähriger ist 273.800 DM wert. Das ist der Betrag für AufzuchtKosten einschließlich Bilderbücher, Arztbesuche und Eis am Stiel. Ein voll berufstätiger Mann ist 657.199 DM, eine Hausfrau 216.006 DM wert. Die Anschaffung eines Rettungshubschraubers lohnt sich dann, wenn er jährlich einige dieser teuren Exemplare der Volkswirtschaft erhält.

❸ Israel wollte mit dem goldenen Kalb keinen fremden Gott schaffen. Sie sagten: Lasst uns Jahwe ein Fest machen! Darin liegt die eigentliche Gotteslästerung, dass sie die Anbetung der Triebe und des Geldes als Ehrung des Gottes ausgaben, der sie aus der Sklaverei geführt hatte. Das ist unser gotteslästerliches Verhalten, dass wir im Blick auf die Armut in der Welt unser Gewissen mit Spenden befriedigen, aber an unserer Einstellung der Not gegenüber nichts ändern. Christentum ohne Umkehr – das ist die große Sünde des Volkes Gottes.

❹ Und das alles geschah auf dem Hintergrund, dass Gott sich diesem Volk gerade in Liebe zugewandt hatte. Das war ihre Antwort auf seine Barmherzigkeit und Rettung. Wir müssen es auf uns anwenden: Unsere Sünde wiegt deswegen so schwer, weil Jesus uns liebt und uns die Freiheit anbietet, wir aber alles auf teuflische Weise ins Gegenteil verdrehen. „Ihr habt eine große Sünde getan,“ sagt uns die Bibel.

2. Die mitleidende Kritik.

Wir sehen Mose in seiner unerbittlichen Kritik. Er zerbricht im Zorn die Gesetzestafeln, zerreibt das Kalb, streut die Reste ins Wasser und lässt das Volk das Produkt trinken.

Doch das Hervorstechendste am Verhalten des Mose ist, dass er mit seinem eigenen Leben für dieses Volk geradestehen will: „Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht, dann tilge mich auch aus deinem Buch.“ Aus dem Gedächtnis Gottes getilgt – das ist die Hölle!

So hat Paulus über Israel gedacht, das Jesus bekämpfte: „Ich selber möchte verflucht und von Christus geschieden sein meinen Brüdern zu gut“ (Römer 9,3).

An einem Bußtag müssen wir Christen uns fragen: Aus welcher Haltung heraus kritisieren wir eigentlich unsere Zeitgenossen? Entweder passen wir uns an und heulen mit

den Wölfen. Oder wir kritisieren die bösen Zustände vom Standpunkt der Selbstgerechtigkeit aus. Kritik mit Unbarmherzigkeit hilft aber niemandem.

Eine Kirche, die Menschen beruhigt, jeden nach seiner Fassung vor die Hunde gehen lässt, die vornehm verschweigt, dass nur Jesus die Rettung ist, die nicht mehr leiden und aus Mitleid schreien will, um den Gottlosen die Liebe Gottes zu bezeugen, die wird mitschuldig.

Wir reden manchmal über unsere Gesellschaft und ihre Verdorbenheit, als wären das nicht alle Menschen, für die Jesus gestorben ist. Wie viel Leiden um unsere Nachbarn gibt es eigentlich unter uns Christen? Nicht clevere Methoden helfen uns vorwärts, die sind nicht gefragt. Aber Liebe, die selber gern auf die eigene Rettung verzichten würde, wenn dadurch andere gerettet werden könnten – die braucht unsere Welt. Erscheinen uns Mose und Paulus befremdlich in ihrer Haltung? Dann müssen wir uns ändern.

3. Versagende Stellvertretung.

Die Bereitschaft zum Selbstopfer ist eindrucksvoll. Aber die Szene wandelt sich zum Alptraum. Gott nimmt die Stellvertretung nicht an. „Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündigt.“ Aufschub der Vergeltung, nicht Versöhnung und Freispruch ist das Ergebnis der Fürbitte des Mose.

Die Geschichte bleibt ohne Lösung. Sie schreit nach Jesus. Sie schreit nach dem Weltrichter selber, der dann schließlich an die Stelle der Verlorenen tritt. Er allein kann Stellvertretung Gott gegenüber übernehmen. Alle anderen sind ja selber auf Gnade angewiesen, auch Mose und Paulus.

Hier wird die Wunde noch einmal aufgerissen, die wir schon fast verheilt sahen: Niemand kann dem anderen helfen.

Es ist nicht konfessioneller Fanatismus, wenn wir immer und immer auf Jesus hinweisen. Alle Träumereien vom „lieben“ Gott führen uns in die Irre. Es wäre schön, wenn wir jeden nach seiner Fassung selig werden lassen könnten. Doch wir haben nur die Möglichkeit, jeden nach seiner Fassung vor die Hunde gehen zu lassen.

Auch das gehört zum Bußtag: Wir müssen umkehren und unserem Volk in einer viel intensiveren Hingabe den gekreuzigten Jesus verkünden.

Ich flehe Sie an, dass wir an diesem Punkt nicht spielen. Wenn wir es wissen, dass Jesus für uns das Gericht Gottes getragen und Vergebung erwirkt hat, dann lassen Sie es uns anderen weitersagen. Wir sind es ihnen schuldig.

Eine unbußfertige Gemeinde ist auch immer eine unmissionarische Gemeinde. Es geht dabei nicht um uns. Es geht auch nicht um das Christentum. Es geht um die Menschen, die Gott liebt. Sie sollen nicht verlorengehen. Wir Christen dürfen und müssen uns dafür einsetzen, dass sie mit ihrem Retter bekanntgemacht werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Das Alte Testament über Jesus. (13)

Wie Gott sich offenbart.

2. Mose 24,15 – 18

Da nun Mose auf den Berg kam, bedeckte eine Wolke den Berg, und die Herrlichkeit des Herrn wohnte auf dem Berge Sinai und deckte ihn mit der Wolke sechs Tage, und er rief Mose am siebenten Tage aus der Wolke. Und das Ansehen der Herrlichkeit des Herrn war wie ein verzehrendes Feuer auf der Spitze des Berges vor den Kindern Israel. Und Mose ging mitten in die Wolke und stieg auf den Berg und blieb auf dem Berge vierzig Tage und vierzig Nächte.

Was hat Jesus mit dem Gott des Alten Testamentes zu tun? Diese Frage habe ich schon oft gehört. Der Gott des alten Bundes ist voller Rätsel, auch voller Grausamkeit. Müssten wir den nicht vergessen und uns dem barmherzigen Gott zuwenden, den uns das Neue Testament verkündigt?

Wer so redet, kennt weder das Alte noch das Neue Testament. Und leider müssen wir heute fragen: Wer kennt überhaupt noch im sogenannten christlichen Abendland die Bibel? Kein Wunder, dass da die verschwommensten Vorstellungen von Gott unter uns herrschen.

Das unerhörte Wunder ist passiert, dass der unbekannte Gott sich uns offenbarte. Nun wird es notwendig, dass wir aus der Bibel lernen, wie Gott sich offenbart. Unsere selbstgestrickten Vorstellungen dürfen der Wirklichkeit Gottes weichen, wenn wir nur genau hinsehen, wie Gott sich uns in Jesus zeigt.

Unser Bibeltext hilft uns, die Offenbarung Gottes in Jesus besser zu verstehen.

Wie Gott sich offenbart

1. Die verhüllende Wolke.

„Als Mose auf den Berg kam, bedeckte die Wolke den Berg.“ Sechs Tage lang hängt diese Verhüllung über dem Berg. Da ist nichts zu erkennen. Am siebten Tag ruft Gott Mose in die Verborgenheit hinein.

Sie werden beim Lesen der Bibel entdecken, dass diese Wolke immer wieder vorkommt. Auch im Neuen Testament wird uns davon berichtet. Als Jesus mit den engsten

Vertrauten auf den Berg der Verklärung geht, da überschattet sie eine Wolke der Gegenwart Gottes, aus der seine Stimme an Jesus herausklingt.

Diese Wolke hat jemand mal die Nahtstelle zwischen Gottes unsichtbarer Wirklichkeit und unserer sichtbaren Todeswelt genannt. Diese Wolke verdeutlicht uns ein Doppelpes:

❶ Gottes Wirklichkeit ist uns verhüllt. Wir können ihn nicht erkennen. Er ist für uns nicht zugänglich. Paulus spricht von dem „Herrn aller Herren, der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat noch sehen kann“ (1. Tim. 6,16).

❷ Zum anderen bezeugt die Wolke uns die Tatsache, dass der unsichtbare, majestätische Herr doch in unsere begrenzte Welt hineindrängt. Die Wolke ist eine gewisse Verdeutlichung seiner Nähe, seines Kommens.

Beides müssen wir miteinander begreifen und zusammenhalten. Gott kommt zu uns; aber er bleibt doch auch der überlegene Gott, unendlich verschieden von uns. Wir sollten nicht zu schnell eine handliche Form aus Gott machen. Auch der geoffenbarte Gott ist der heilige Herr aller Herren. Er ist anders als die selbstgebauten Gottesvorstellungen, die aus unserer eigenen Werkstatt kommen.

Wo unser Leben nicht von Ehrfurcht und Anbetung erfüllt ist, haben wir wohl noch nicht zur Kenntnis genommen, dass der heilige Gott sich uns offenbart. Er ist nicht der große Computer im kirchlichen Rechenzentrum, der alles gespeichert hat und von den religiösen Programmierern bedient wird. Wenn wir dies begreifen, werden wir nicht so schnell über die unverständlichen Wege Gottes schimpfen, was sich manchmal so anhört wie Beschwerden bei der Post oder beim Handwerksmeister.

2. Das fressende Feuer.

„Die Herrlichkeit des Herrn ließ sich nieder auf dem Berg Sinai . . . und die Herrlichkeit des Herrn war anzusehen wie ein verzehrendes Feuer auf dem Gipfel des Berges vor den Söhnen Israels.“

Der Sinai ist hier wie ein Brandopferaltar, auf dem das Gerichtsfeuer der Heiligkeit Gottes das verwirkte Leben verbrennt. Gott ist ein gefährlicher Gott. Seine Nähe ist für den Menschen tödlich, weil unser Leben in einem schändlichen Widerspruch zu seinem Willen steht.

Genau das wiederholt das Neue Testament: „Unser Gott ist ein verzehrendes Feuer“ (Hebr. 12,29). Wie sehr das wahr ist, haben wir noch nicht an uns selber erfahren. Gott hat sein Gericht in Geduld zurückgehalten. Aber dass wir es hier mit Wirklichkeit zu tun haben und nicht mit Schreckphantasien, das sehen wir am Kreuz Jesu. Er muss mitten hinein in das fressende Feuer der Heiligkeit Gottes. An ihm vollstreckt Gott stellvertretend das Gericht, das eigentlich uns zukommt.

Eine Mutter berichtete mir jetzt von der verstörten Frage ihrer kleinen Tochter: „Wie kann denn Gott seinen eigenen Sohn so grausam behandeln? Das ist doch Mord!“ Das soll ein Gott der Liebe sein? Wenn ein Kind so fragt, dann möchten wir am liebsten Gott ganz schnell etwas netter machen, etwas bekömmlicher. Damit aber verharmlosen wir ihn zum religiösen Baldrian, zur schmerzstillenden Tablette.

Für Christen und für Nichtchristen ist es lebenswichtig zu begreifen, dass Gott ein heiliger Gott ist. Unser Leben wird von einer starken Hingabe geprägt werden, wenn wir

erfahren haben, dass wir zu diesem heiligen Gott als Kinder gehören dürfen. Wie soll andererseits unsere Umwelt Gott ernst nehmen, wenn selbst wir Christen ihn zur Schaufensterpuppe verharmlosen?

Die Bibel macht uns klar, mit wem wir es zu tun haben, wenn Gott in unser Leben hineinkommt. Das fressende Feuer ist keine bedauerliche Entgleisung des Alten Testaments. In Jesus tritt er in erschreckender Deutlichkeit in unser Leben und zwar gerade da, wo er uns in Liebe am nächsten kommt: am Sinai für Israel, am Kreuz Jesu für uns alle.

Es gibt keine Verbindung mit Gott, ohne dass dieses fressende Feuer in unserem Leben verbrennt, was Gott nicht gefällt. Dieses Feuer ist zugleich die Glut der Erneuerung durch den heiligen Geist. Ein Feuer anzuzünden, dazu ist Jesus gekommen, wie er es selbst gesagt hat. Wollen wir da mit religiösem Schaum spritzen und Feuerwehr spielen?

3. Der rufende Gott.

„Am siebten Tag erging ein Ruf des Herrn an Mose aus der Wolke . . . und Mose ging mitten in die Wolke hinein . . . und blieb auf dem Berg 40 Tage und 40 Nächte.“

Nach sechs Tagen der Unklarheit ruft Gott den Mittler in die Gegenwart seiner Majestät. Wir wissen nicht, was in diesen 40 Tagen geschah, während dieser unheimlichen Zeit in der heiligen Nähe Gottes. Aber das Ergebnis ist die gnädige Veröffentlichung des Willens Gottes an sein Volk. Er gibt ihnen die Spielregeln des Lebens, die zehn Gebote. In diesen Tagen macht Gott Mose zum Mittler, zum Weitergeber seines Willens.

Als Jesus auf dem Berg unter der Wolke der Gegenwart Gottes war, ertönte die Stimme: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören“ (Matth. 17,5).

Das ist nicht ein nettes, ermunterndes Kompliment des Vaters an den Sohn, sondern damit bestätigt Gott, dass Jesus die Last des Mittlerdienstes auferlegt ist. Dieses klärende Wort aus der Wolke des verborgenen Gottes hat unheimliche Folgen. Deshalb lässt Gott seinen Sohn trotz der Bitten von Gethsemane keinen anderen Weg gehen.

Der Ruf Gottes macht aller Unklarheit ein Ende. Er ruft Jesus zum Kreuz und uns damit zum Leben. Jetzt müssen wir nicht mehr mit Wolken leben. In Jesus ist der rufende Gott eindeutig in unsere Mitte gekommen. Wir mögen erschrecken über sein Gericht an Jesus. Aber das Ergebnis dieses Leidens ist die Hilfe für uns. Wir dürfen leben. Wir dürfen sein Bundesvolk werden. Wir dürfen Vergebung empfangen. Wir dürfen unseren Weg nach seinen Lebensregeln gehen.

Die heilige Liebe Gottes schafft Klarheit. Wollen wir uns wieder in den gottlosen Nebel verkriechen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Das Alte Testament über Jesus. (14)

Gottes Schatzkiste.

2. Mose 25,21.22

Du sollst den Gnadenstuhl oben auf die Lade tun und in die Lade das Zeugnis legen, des ich dir gehen werde. Von dem Ort will ich mich dir bezeugen und mit dir reden, nämlich von dem Gnadenstuhl zwischen den zwei Cherubim, darauf der Lade des Zeugnisses ist, alles, was ich dir gebieten will an die Kinder Israel.

Zunächst drängt sich die Frage auf: Was hat dieser Bibeltext mit unserem alltäglichen Leben zu tun? Wollen wir uns mit altertümlichen Kulturgegenständen befassen? Das interessiert doch nur Geschichtsforscher!

Nun, diese merkwürdige Kiste spielte im Volk Israel eine außergewöhnlich wichtige Rolle. Und das Neue Testament sagt uns, dass wir an ihr viel über Jesus lernen können.

Die Lade ist seit der Eroberung und Zerstörung Jerusalems durch die Neubabylonier im Jahre 587 v. Chr. verschwunden. Sie war etwa 130 cm lang, 80 cm breit und 80 cm hoch. Das Akazienholz, aus dem sie gebaut wurde, war mit Gold überzogen. Der Deckel (im Neuen Testament wird er „Gnadenstuhl“ genannt) trug zwei Cherubim, himmlische Gestalten, die ihren Blick nach unten richteten und den Deckel mit Flügeln bedeckten. An der Lade waren Ringe angebracht, dadurch waren zwei Stangen von 10 m Länge gesteckt, mit denen die Lade getragen werden konnte.

Diese Kiste bedeutete Israels Reichtum. In gewisser Hinsicht war sie die Schatzkiste Gottes. Wir wollen sie näher untersuchen und uns bemühen, ihre Bedeutung zu verstehen.

Gottes Schatzkiste

1. Keine Schublade für Gott, sondern sein Thron

Schubladen, in die wir Gott hineinstecken wollen, haben wir mehr als genug. Das ist ja normalerweise unsere Methode: Wir stellen uns Gott so vor, dass er in eine bestimmte geistige Schublade passt.

Aber der geoffenbarte Gott sprengt alle geistigen Schubladen.

Die Bundeslade war keine Darstellung Gottes. Von den heidnischen Nachbarn Israels wurde sie fälschlich so verstanden. Aber sie bezeugte gerade umgekehrt, dass Gott der unsichtbare Herr ist. Um seinem Volk einen Anhaltspunkt zu geben, erwählte er sich einen

sichtbaren Thron, vielleicht auch nur sozusagen einen Schemel für seine Füße. Die abgebildeten Cherubim schauten nach unten auf den Kastendeckel, um zu verdeutlichen, dass niemand Gottes Angesicht sehen kann.

Die ganze Bundeslade und besonders ihre Deckplatte waren ein sichtbares Unterpfand des Versprechens Gottes. Er versprach seinem Volk seine gnädige Gegenwart. Sie sollten wissen, wie sie mit Gott dran waren. Er wollte ihnen nicht unbekannt und fern bleiben. Ein Wunder der Selbsterniedrigung Gottes!

Aber nun führt uns das Alte Testament noch weiter. Die Bundeslade ist nicht die Endstation in Gottes Plan. Der Prophet Jeremia kündigt im Namen Gottes an: „. . . so soll man in jenen Tagen nicht mehr reden von der Bundeslade des Herrn, ihrer nicht mehr gedenken oder nach ihr fragen und sie nicht mehr vermissen; auch wird sie nicht mehr wieder gemacht werden. Sondern zu jener Zeit wird man Jerusalem nennen ‚des Herrn Thron‘, und es werden sich dahin sammeln alle Heiden um des Namens des Herrn willen zu Jerusalem, und sie werden nicht mehr wandeln nach ihrem verstockten und bösen Herzen“ (Jer. 3,16f).

Nun musste Israel warten, nachdem die Babylonier die Bundeslade zerstört hatten. Im Neuen Testament hören wir dann die Erfüllung: „Jesus Christus hat Gott für den Glauben hingestellt in seinem Blut als Gnadenthron“ (Römer 3,25). In ihm treffen die Gegenwart Gottes und die Vergebung der Schuld zusammen.

Die gnädige Gegenwart Gottes ist in Jesus nicht nur zeichenhaft verbürgt, sondern Wirklichkeit geworden. So predigt uns die Bundeslade vom Gekreuzigten. Durch die merkwürdige Kiste lernen wir, was wir an Jesus haben.

Wohin wollen wir uns wenden angesichts von Trauer, Tod und Schuldverstrickung? Wo ist Gott zu treffen angesichts der bedrängenden Zweifel? In Jesus, dem Gekreuzigten, ist seine gnädige Gegenwart verbürgt. Wir dürfen uns an Jesus halten.

2. *Das steinerne und das lebendige Wort gehören zusammen.*

In der Bundeslade liegen die steinernen Gesetzestafeln. Deshalb wird die Kiste „Lade des Zeugnisses“ genannt. Luther übersetzt das Wort Zeugnis hier mit „Gesetz.“ Aber das klingt für unser Ohr negativ. Die Wegweisungen Gottes sind ein Zeugnis dafür, dass wir ihm nicht gleichgültig sind. Er kümmert sich um uns. Die Gültigkeit seiner Gebote ist durch die Steintafeln verdeutlicht. Gottes Maßstäbe sind beständig. Das geschriebene Wort ist wie ein Dokument. Darin liegt für uns die Bedeutung der Bibel. Gott hat seinen Willen klar und verbindlich erklärt. Wir können nun wissen, woran wir sind.

Doch nun verspricht Gott dem Mose, dass er von dieser Bundeslade her zu ihm sprechen und das Leben Israels ordnen will. Niemand soll sagen können: „Nur alte Steintafeln!“ sondern hier spricht der lebendige Herr. Das ist wichtig für uns. Denn was Gott im Blick auf die Bundeslade versprochen hat, ist durch Jesus verwirklicht: Der lebendige Herr redet in unser Leben hinein – durch Ereignisse und durch das Wort der Verkündigung. Und niemand kann sagen: „Alles nur Einbildung und menschliche Weisheit!“ Gott hat uns in der Bibel das Dokument gegeben, an dem alles, was wir in seinem Namen hören und sagen, geprüft werden muss.

Der lebendige Herr und das geschriebene Wort gehören zusammen. Wer Jesus als den lebendigen Herrn erfahren hat, der schätzt die Bibel. Wer die Bibel liest, wird immer

wieder zu Jesus, dem Lebendigen, hingeführt. Diese Wechselbeziehung und diesen lebenswichtigen Zusammenhang lehrt uns die Lade des Zeugnisses.

3. *Gott ist unterwegs.*

Die Bundeslade hat ein erwähnenswertes Zubehör: zwei Stangen von 10 m Länge, aus Akazienholz, mit Gold beschlagen. An diesen Stangen trugen die Priester die Lade. Sie durften nie abgezogen werden (2. Mose 25,15). Selbst als die Bundeslade später im Allerheiligsten des Tempels in Jerusalem stand, mussten die Stangen an der Lade bleiben. Eigentlich störten sie dort. Sie ragten unter dem Vorhang in das vor dem Allerheiligsten gelegene Heilige des Tempelgebäudes. Diese Stangenenden waren das einzige, was die Priester von der Bundeslade sahen, weil sie das Allerheiligste nicht betreten durften. Das war nur, einmal im Jahr, dem Hohenpriester erlaubt. 1. Kön. 8,8 wird uns von diesen herausragenden Stangen berichtet. War der Tempel nicht groß genug gebaut worden? Gott hatte doch Bauanweisungen gegeben. Hatte der Architekt diese Kleinigkeit übersehen?

Nein, diese Stangen sind wichtig. Sie erinnern Israel daran, dass Gott unterwegs ist zu seinem Ziel. Nicht nur in der Wüstenzeit geht er vor Israel her. Er will weiter mit uns und mit allen Menschen. Wir neigen dazu, uns christlich niederzulassen und häuslich einzurichten. Die Bundeslade, von der die Tragestangen nicht abgezogen wurden, zeigt uns Gott im Aufbruch, in Bewegung.

Auch damit weist die Lade auf Jesus hin. Er ist nicht nur Vergangenheit, sondern er kommt wieder und wird seine Herrschaft vollenden.

Lassen Sie uns aufpassen, dass wir nicht sitzenbleiben, wo Gott mit uns weiter will. Er hat Pläne mit uns und unserem Leben. Er möchte sie durchsetzen. Wir dürfen mitgehen.

Er mache uns im Glauben kühn
und in der Liebe reine.
Er lasse Herz und Zunge glühn,
zu wecken die Gemeinde.
Und ob auch unser Auge nicht
in seinen Plan mag dringen:
er führt durch Dunkel uns zum Licht
lässt Schloss und Riegel springen,
Des wolln wir fröhlich singen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Das Alte Testament über Jesus. (15)

Ein herrlich passendes Ereignis.

2. Könige 2,11.12

Und da Elia und Elisa miteinander gingen und redeten, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, die schieden die beiden voneinander; und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel. Elisa aber sah es und schrie: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter! und sah ihn nicht mehr. Und er fasste seine Kleider und zerriss sie in zwei Stücke.

Feurige Rosse und ein feuriger Wagen – das sind Dinge, die in unserer Zeit nicht vorkommen. Wir kennen höchstens rasende Autos mit aufgeblendeten Halogen-Scheinwerfern, die Menschen aus dem Leben wegreißen. Aber das ist ja in unserem Text nicht gemeint.

Ja, es sind befremdliche Geschichten, die uns in der Bibel berichtet werden. Aber spricht das nun gegen sie oder gegen unsere Welt? Was sollen uns schließlich Geschichten, die glatt in unsere Welt passen; die bestätigen nur das ausweglose Elend. Die Bibel dagegen bezeugt uns Ereignisse, die dieser Todeswelt nicht fremd sind. Und das ist das Hervorragende an der heiligen Schrift. In ihr erfahren wir nicht Vertrautes aus einer verbauten Welt, sondern die herrlich unpassende Wirklichkeit Gottes. Das reißt den Bretterzaun unseres Horizontes nieder.

Ein herrlich unpassendes Ereignis

1. Wer kämpft denn jetzt für Gottes Volk?

Als der Elisa den Elia weggenommen sieht, da schreit er, wie die Soldaten in verlorengelassenen Schlachten des Volks Israel geschrien haben mögen: „Mein Vater, Wagen Israels und sein Gespann!“

In Israel wurden Pferde und Wagen eigentlich nur im Krieg gebraucht. Das waren die Panzer der damaligen Zeit. Und dazu gehörte kriegerisches Geschrei – sieghaftes oder notvolles. Aber was soll solch ein kriegerischer Ruf an dieser unserer Textstelle?

Elisa erfährt durch den Weggang des Elia nicht nur einen persönlichen Schmerz, sondern er sieht das Volk Gottes nun verlassen, wehr- und schutzlos. Es ist ihm, als ob in einer Schlacht die ganze Reiterarmee verloren gegangen wäre. Jetzt sind sie der Übermacht des Feindes voll ausgeliefert. Denn das ist das eigentliche Werk des Propheten

Elia gewesen: Er hat um dieses Volk Israel gekämpft. Sie wurden überrollt von dem heidnischen Kult Baals. Anbetung der Triebe und brutales gesellschaftliches Unrecht regierten am Königshof in Samaria. In einer leidenschaftlichen Aktion kämpfte der Prophet um Gottes Volk. Er war der Mahner und der Mittler. Solange er da war, konnte man Hoffnung für das Volk haben. Er warf sich in der Vollmacht und der leidenschaftlichen Liebe Gottes für sein Volk in die Schlacht.

Doch das ist jetzt vorbei. Ein Volk ohne Elia – das war eine Armee ohne Reiter. Der Platz des Mahners ist leer, Israel ist verloren.

Dieser leere Platz ist eine deutliche Predigt. Wer wird denn nun um Gottes Volk ringen? Wer wird mit der Widerspenstigkeit und Verführbarkeit fertig werden? Von Elia an wird die Hoffnung durch die Geschichte des Volkes Gottes gehen. Der Platz wird erst besetzt, als der Sohn Gottes in Gethsemane um Gottes Geschöpfe ringt.

Was an Elia für Israel verloren ging, zeigt uns, was wir an Jesus haben. Er ist unsere Schutzmacht. Er kämpft um uns. Er will uns für Gott gewinnen. Und dafür setzt er alles ein.

Der leere Platz des Elia ist ein Schrei, der in die Adventsbotschaft gehört: Gottes Armee ist der gekreuzigte Jesus. Er kam, die Werke des Teufels zu zerstören; so steht es im Brief des Johannes.

2. *Ein Todgeweihter wird zum Leben entführt.*

Die Himmelfahrt des Elia ist auch in der Bibel einzigartig. Es gibt dazu keine Parallele. Worauf weist sie uns hin?

Zuerst einmal auf einen schlimmen Gegensatz. Der große Prophet wird auf herrliche Weise in die Welt Gottes genommen. Ihr Feuer und Licht bricht in unsere Welt hinein.

Als der geoffenbarte Gott am Kreuz stirbt, da ist kein strahlendes Licht um ihn herum. In Sprengung aller natürlichen Bedingungen (genauso unerhört wie die Herrlichkeit der Himmelfahrt des Elia) liegt eine schwarze Finsternis über dem Kreuz.

Wieso bekommt Elia eine Entrückung Erster Klasse, während der Sohn Gottes einen Jammertod stirbt?

Elia bekommt sozusagen eine Vorauszahlung aus dem Lebensreichtum, den Jesus schafft. Jesus geht stellvertretend in den Tod, damit wir Todgeweihten ins Leben entführt werden können. Das ist das Ziel Gottes von Anfang an. Und so schafft er in dem herrlich unpassenden Ereignis der Himmelfahrt des Elia ein Voraus-Modell. Diese Art von Todesüberwindung passt tatsächlich nicht in die Wirklichkeit dieser Welt, wir finden sie eher in der Unwirklichkeit von Märchen. Aber an dieser Stelle schafft Gott eine Wirklichkeit, die unsere Verhältnisse sprengt.

Nun kann man sagen: Der Kreuzestod Jesu passt besser in unsere Wirklichkeit als die wunderbare Himmelfahrt des Elia. Das stimmt. Aber Gott wollte mit dem Kreuzestod Jesu ja diese Welt nicht bestätigen, sondern sprengen. Jesus geht in den Tod, damit wir ins Leben entführt werden können.

Dieses Ergebnis kennen wir nicht nur aus der Vorankündigung in der Himmelfahrt des Elia, sondern auch aus der Bestätigung in der Auferweckung und Himmelfahrt Jesu.

Achten wir auf die Einzelheiten des Geschehens: mit feurigem Wagen und feurigen Pferden wird Elia in die Welt Gottes geholt. Da handelt es sich nicht um ein sanftes Hinüberschlummern, sondern die Entführung ins Leben gleicht einem rasanten Kampfspektakel. Und diese kriegerische Entführung des Elia aus der Todeswelt ins Leben kündigt uns den Kampf Jesu an. Insofern ist Elia eine Adventsgestalt. Erkennen wir die Botschaft, die er uns verdeutlicht?

3. Die Not der Unsichtbarkeit Jesu.

Wir müssen noch zur Kenntnis nehmen, was die unmittelbare Folge dieser Himmelfahrt des Elia ist. Sein Schüler Elisa, der die Nachfolge antreten sollte, war darüber keinesfalls erfreut, sondern er schrie vor Entsetzen. Und dann befahlen ihn Trauer und Verzweiflung. „Er fasste seine Kleider und zerriss sie in zwei Stücke.“ Das ist in Israel das Zeichen großer Trauer.

Aber selbst diese Trauer verdeutlicht uns noch etwas über das Verhältnis Jesu zu seinen Leuten. Wir werden hier direkt in die Himmelfahrtsgeschichte Jesu hineingezogen. Auch für die Jünger Jesu war der Weggang ihres Herrn ein schmerzlicher Abschied. Nachdem die Zeit der sichtbaren Gegenwart des Auferstandenen in den 40 Tagen nach Ostern ihre Herzen mit Trost und Freude erfüllt hatte, begann mit Himmelfahrt die Zeit der Unsichtbarkeit Jesu.

Die Jünger wussten es, und wir wissen es: Er ist wohl gegenwärtig und ständig wirksam, er ist der Herr aller Welt. Dennoch warten wir auf den Tag, an dem er wiederkommt und unsere Augen ihn sehen können. Dann ist die Zeit der Anfechtung vorbei. Dann erscheint unser Heiland und Richter in Eindeutigkeit. Dann kann niemand uns mehr unsicher machen. Dann werden sich vor ihm auch die Knie derer beugen, die ihn jetzt noch leugnen, denen er gleichgültig ist, die über ihn spotten. An jenem Tage ist die Zeit unserer Anfechtung vorbei. Dann aber ist auch die Zeit der Geduld Gottes vorbei, die er jetzt noch der Welt und den Menschen gegenüber zeigt.

Wir leben jetzt, indem wir die Kraft des Kreuzes und der Auferstehung Jesu in Anspruch nehmen. Aber wir warten auf den Tag der endgültigen Offenbarung des Herrn. Die Adventszeit will uns, die wir mit Jesus leben, wachhalten für sein Kommen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Das Alte Testament über Jesus. (16)

Gott schafft Eindeutigkeit.

Daniel 7,13.14

Ich schaute in den Nachtgesichten, und siehe, mit den Wolken des Himmels kam einer, der einem Menschensohn glich, und gelangte bis zu dem Hochbetagten, und er wurde vor ihn geführt. Ihm wurde Macht verliehen und Ehre und Reich, dass die Völker aller Nationen und Zungen ihm dienten. Seine Macht ist die ewige Macht, die niemals vergeht, und nimmermehr wird sein Reich zerstört.

Wir haben es hier mit einer der wichtigsten Prophetenstellen zu tun, die uns auf Jesus hinweisen. Trotzdem ist dieser Abschnitt verhältnismäßig unbekannt. Jesus hat sich selber mehrfach als den „Menschensohn“ bezeichnet. Das ist nicht ein Gegensatz zu „Sohn Gottes,“ sondern bezeichnet den von Gott beauftragten Weltherrscher und Weltrichter.

In den Evangelien wird uns eine interessante Begebenheit erzählt. Jesus hat seine Jünger gefragt, was sie von ihm halten. Schließlich fordert er sie zur Stellungnahme heraus. Petrus spricht für alle: „Du bist der Christus“ (Markus 8,30). Jesus bestätigt das. Aber er selber redet dann von sich nicht als von dem Christus. Gleich im nächsten Satz sagt er, dass der Menschensohn viel leiden müsse.

Der Titel „Messias“ war zu seiner Zeit in Israel mit viel falschen Erwartungen vermischt. Man rechnete mit einem politischen Macht-Messias, der die Römer aus dem Land treiben sollte. Eigensüchtige Wünsche hatten Gott das Wort der Verheißung im Mund herumgedreht.

Aber Gott pflegt keine falschen Sehnsüchte. Deshalb gebraucht Jesus den Titel „Messias“ nie. Er bezeichnet sich selber als den Menschensohn. Damit greift er die Prophetie aus Daniel auf. Er ist der Weltherrscher und der Weltrichter, den Gott einsetzt. Mit der Prophetie des Menschensohnes wird Eindeutigkeit geschaffen. Wir sollen wissen, woran wir mit Jesus sind.

Gott schafft Eindeutigkeit

1. Die wohltuende Herrschaft.

Das 7. Kapitel des Propheten Daniel beschreibt eine gewaltige Vision. Die Geschichte der Weltreiche wird unter dem Bild von vier Raubtieren dargestellt: ein gefährlicher und

erschreckender Löwe, ein Bär, ein Panther und ein Tier, das nicht näher bezeichnet ist, dessen eiserne Zähne und zehn Hörner ihm ein extrem schreckliches Aussehen geben. Alle Weltreiche haben Raubtiercharakter. Das ist das Baumuster unserer Welt. Das Recht des Stärkeren setzt sich brutal durch.

Im Kontrast zu diesen Raubtieren präsentiert Gott dann seinen Weltherrscher in der Gestalt des Menschensohnes. Er kommt menschlich. Er trägt Menschenantlitz. Seine Herrschaft zertritt die Menschen nicht, sondern hilft ihnen.

Natürlich haben sich die Zeitgenossen Jesu schwer getan, auf diesen unscheinbaren Mann aus Nazareth diese Prophezie vom Menschensohn anzuwenden. Sie haben es nicht gewürdigt, dass Gottes Weltherrscher und Weltrichter Menschenantlitz trägt. Aber in Jesus ist die exakte Erfüllung hereingebrochen. So zum Beispiel, wenn er Markus 10,45 sagt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, damit er sich bedienen lasse, sondern dass er diene und gebe das Leben als Lösegeld für die vielen.“

Das Leiden und die Niedrigkeit Jesu sind kein Argument gegen seine Weltherrschaft, sondern sind der Beweis dafür, dass er der Menschensohn ist, der Weltherrscher mit dem Menschenantlitz, mit der Menschlichkeit, mit der Menschenfreundlichkeit.

Die Bibel redet deutlich davon, dass die Gemeinschaft mit Jesus Leben unter seiner Herrschaft bedeutet. Wer auch nur einen halbwegs kritischen Blick in die Weltgeschichte und in unsere Gegenwart wirft, der möchte in keiner Weise mehr die totale Herrschaft eines Menschen oder einer Institution erleben. Das geht immer auf Kosten der Menschen. Wir kennen Herrschaft eigentlich immer nur in der Gestalt des Missbrauches.

Bei Jesus dürfen wir lernen, dass Herrschaft wirklich eine Wohltat ist. Seine Herrschaft besteht darin, dass er uns dient, dass er für uns leidet, dass er uns liebt. Deshalb wird unsere Menschenwürde erst dadurch richtig zur Entfaltung gebracht, dass wir unter seine Herrschaft kommen.

2. Das Ende aller Diskussionen.

Von den vielen Stellen, in denen Jesus die Verheißung vom Menschensohn aufnimmt, wollen wir noch Markus 13,26 herausheben: „Dann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit.“ Die Wolken des Himmels, mit denen er kommt, sind sozusagen sein Erkennungszeichen. Die Wolken beschreiben in der Bibel die Nahtstelle zwischen der unsichtbaren Wirklichkeit Gottes und unserer Welt der Sichtbarkeit und Vergänglichkeit. Jesus wird kommen als der Weltrichter, und zwar für alle erkennbar. Er ist der Richter. Ihm wird alles zur Verantwortung vorgeführt.

Also doch wie alle Diktatoren, alle Machthaber? Ist ihm dann endlich der Geduldsfaden gerissen? Vergessen wir nicht: Jesus trug am Kreuz das Urteil Gottes über unser Leben. Damit wird er die Entscheidung für unser Schicksal. Wir gehen verloren, wenn wir uns nicht in seinem stellvertretenden Tod bergen.

Wenn ich die Botschaft zusammenzustellen hätte, die ich für die Ohren meiner Zeitgenossen für passend halte, würde ich wahrscheinlich nicht vom Gericht Gottes reden. Doch die Bibel lässt uns um der Wahrheit willen keine Wahl. Sie redet davon, dass der Menschensohn uns am Maßstab der schuldig gebliebenen Liebe richten wird. Wir sind

verloren, wo wir die Hungrigen nicht gespeist, die Durstigen nicht getränkt, die Kranken und Gefangenen nicht besucht haben.

Und auch Paulus mahnt Mitarbeiter der Gemeinde Jesu, dass sie mit klarem, ehrlichem Gewissen arbeiten sollen, weil wir alle miteinander vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden müssen (2. Kor. 5,10).

Es ist nicht die Art der Bibel, einen Menschen mit dem Höllenhund in den Himmel zu treiben. Ganz im Gegenteil. Mit der liebenden Hingabe Gottes werden wir in den Himmel gelockt. Aber die Vergebung der Schuld durch den Opfertod Jesu führt uns nicht zu einem unverantwortlichen, belanglosen Leben. Sie führt uns vielmehr in volle Verantwortung im Blick auf unseren Lebensstil.

Jesus kommt in Eindeutigkeit wieder. Da werden Freunde und Feinde ihn erkennen. Das wird das Ende aller Diskussionen sein.

3. Keine Einschränkung respektiert.

Auch das gehört zur Eindeutigkeit, die der Menschensohn schafft. Er ist der König über alle Völker. Und sein Reich besteht aus Menschen, die vielerlei Sprachen sprechen.

Ich weiß nicht, ob ich mehr staunen soll darüber, wie weit sich das in der Geschichte schon erfüllt hat, oder ob ich mehr auf die Aufgabe blicken soll, die sich daraus ergibt, dass der Menschensohn Jesus Christus keine Grenzen respektiert und somit auch von seinen Nachfolgern erwartet, dass sie grenzüberschreitend wirken. Die Liebe Gottes drängt durch alle Grenzen der Nationen, der Rassen, der Kontinente.

Selbst innerhalb unserer eigenen Gesellschaft haben wir oft schier unüberschreitbare Barrieren, die trennend zwischen Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, Einheimischen und Ausländern stehen. Es ist bedrückend, wie stark auch wir Christen oft hinter solchen Barrieren leben und arbeiten. Der Menschensohn und Weltrichter respektiert keine Grenzen. Ihm sollen wir dienen. In der missionarischen Arbeit kann die grenzüberschreitende Liebe nicht ruhen, bis sie auch den letzten Menschen erreicht hat.

Auch in zeitlicher Hinsicht findet die Herrschaft des Menschensohnes keine Grenzen. Es heißt: „Seine Macht ist ewig und vergeht nicht, sein Reich hat kein Ende.“

Welche Freude an der Standhaftigkeit Gottes dürfen wir gewinnen! Er nimmt uns alle Angst weg, damit wir in Ruhe durchatmen und auch standhaft und zielstrebig in dieser Welt arbeiten dürfen. Weil wir wissen, dass niemand im Reiche unseres Herrn eine Grenze setzen kann, deshalb dürfen wir mit ganzem Einsatz in seiner Sache tätig sein. In Wort und Tat soll seine Barmherzigkeit ausgebreitet werden. Und nichts, was in diesem Zusammenhang getan wird, ist vergeblich. Welch ein Herr! Welch ein Dienst!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Das Alte Testament über Jesus. (17)

Bethlehem verkörpert Gottes Programm.

Micha 5,1

Und du, Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.

Wenn ich mich mit einem Unbekannten treffen will, dann verabreden wir einen Treffpunkt, eine bestimmte Zeit und ein Erkennungszeichen. Sonst verpasst man sich.

Gott kommt in diese Welt. Das ist natürlich etwas anderes als ein Rendezvous im Café. Das sprengt alle unsere Erfahrungen. Und weil Gott nicht nur in diese Welt kommen, sondern uns auch wirklich treffen und von uns erkannt werden will, verabredet er den Treffpunkt und nennt ein Erkennungszeichen.

Das ist die Bedeutung der Prophetie über den kleinen Ort Bethlehem. Wenn die Voraussage fehlte; könnten wir fragen: Was soll's? Bethlehem ist ein religiöser Wallfahrtsort mit dem dazugehörigen Devotionalienhandel und entsprechendem Nepp. Was interessiert uns Heutige Bethlehem? Bemerkenswert wäre er höchstens als der Ort, an dem der Widerspruch unserer Welt sichtbar wird: Dort reden und hören wir vom Frieden – aber im übrigen praktizieren wir Hass und Krieg.

Bethlehem verkörpert Gottes Programm

1. Ein Grundsatz.

„Bethlehem, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der über Israel Herr sei.“ Wir wollen zunächst einmal fragen: Warum ausgerechnet Bethlehem? Es gibt repräsentativere Städte, in denen Gott durch bedeutende Taten die Aufmerksamkeit der Welt hätte gewinnen können.

Mit der Erwählung dieses unbedeutenden Ortes hält Gott einen Grundsatz durch, der in seiner Weltpolitik eine entscheidende Rolle spielt. Der Apostel Paulus hat ihn so formuliert: „Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, damit er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das da nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist, auf dass kein Fleisch sich rühme.“

So ist es nur logisch, dass der Ort, wo der Herr des Universums seine Welt treffen will, ein bis dahin unwichtiges Nest ist. Diesen Grundsatz hält Gott beständig durch. Israel, ein geringes Volk, erwählt Gott sich vor allen großen Völkern zum Eigentum. Menschen, die an sich selbst verzweifeln, die in sich nichts Gutes sehen, erwählt er zu seinen Kindern.

Wir sind anders als Gott. Wir suchen für unsere Vorhaben Starke und Reiche. Selbst wenn wir Hilfe geben wollen, suchen wir die hoffnungsvollen Hilflosen aus, damit unsere Hilfe eine sinnvolle Weiterentwicklung bewirkt.

Gott hat einen anderen Grundsatz. Den bleut er uns ein, indem er das Nest Bethlehem zum Treffpunkt bestimmt. Niemand soll auf den Gedanken kommen können, Gott wäre auf unsere Tüchtigkeit angewiesen; niemand soll meinen, Gott hielte es mit den Starken und Reichen. Genau das Gegenteil trifft zu: Keiner ist zu gering, keiner zu verachtet, zu schwach, zu schmutzig – Gott will ihn retten. Gerade ihn!

Es mag sein, dass mancher zu stolz ist, um sich an solchen Treffpunkten mit Gott zu verabreden. Mancher Zeitgenosse ist sich zu gut für Gott. Manchem erscheint es als Eingeständnis von Schwachheit, wenn er nach Gott fragt. Solche Leute werden mit Weihnachten kolossale Schwierigkeiten haben.

2. *Ein Gegensatz.*

Der Herrscher über Israel kommt aus der unbegrenzten Weite und Tiefe Gottes: „. . . dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ In krassem Gegensatz dazu steht die exakte Ortsangabe des Treffpunkts, so exakt, dass eine Verwechslung ausgeschlossen ist. Bethlehem Ephratha, das klingt wie Mülheim-Ruhr. Damit ist das andere Bethlehem, das es im Norden Israels gab, ausgeschlossen.

Die unendliche Weite Gottes und die Enge und Begrenztheit des kleinen Kaffs – wie geht das zusammen? Gott lässt sich doch nicht einsperren!

In diesem Gegensatz besteht das Wunder von Weihnachten. Der unermessliche Gott wird präzise lokalisierbarer Mensch. Das bleibt Gottes Politik bis hin zum Karfreitag, wo Jesus außerhalb des Ortes an den beiden Kreuzesbalken stirbt und damit zum Mittler, zum Treffpunkt für Gott und die Menschen wird.

Gott weiß, wie sehr uns das gegen den Strich geht. Wir können das nicht in unsere religiösen Vorstellungen einbauen. Gerade deshalb kündigt er das Ereignis an, bevor es passiert. Das soll das Erkennungszeichen sein. Die unermessliche Weite Gottes ist in der Enge des kleinen Dorfes Bethlehem zu finden.

Gott zielt genau und erreicht damit einen Volltreffer. Seine Liebe will, dass niemand im Unklaren bleibt. Schlimm und unverständlich, dass wir Gott oft im Nebel suchen, obwohl er Gewissheit geben will. Das war das Lebenszeugnis des bedeutenden französischen Mathematikers, Philosophen und Christen Blaise Pascal: „Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs! Nicht Gott der Philosophen. Gott Jesu Christi, euer Gott und mein Gott. Gewissheit! Freude!“ Warum wollen Sie sich mit weniger zufrieden geben?

3. *Ein Leitsatz.*

Grundsatz, Gegensatz – das ist Bethlehem in der Politik Gottes. Es lässt sich eine weitere großartige Linie im Handeln Gottes erkennen:

Bethlehem war die Stadt Davids. Dem Geschlecht Davids gehörte Gottes Verheißung. Durch ihn und durch seine Nachkommen wollte Gott dem Volk Israel Gutes tun. Es sollte durch sie seine Führung und Hilfe erfahren. Aber mit Eigensinn und Ungehorsam durchkreuzen sie die Pläne Gottes. Sie werden Hindernisse, wo sie Werkzeuge der Hilfe Gottes werden sollten.

Zu allem Überflus knüpft Gott genau an dem Ausgangspunkt seiner Verheißung wieder an: Bethlehem. die Stadt Davids, wird der Startort seines Rettungsunternehmens.

Der Leitsatz, den wir hier veranschaulicht finden, steht 2. Tim. 1,13: „Sind wir untreu, so bleibt er doch treu.“

Verstehen wir nun, dass Bethlehem Gottes Programm kennzeichnet? Wo wären wir, wenn er nicht sein Programm wirklich durchhielte? Er lässt sich in seiner Liebe nicht irre machen. Weihnachten zeigt: Gott holt seine untreuen Leute wieder ein. Das ist beschämend wundervoll.

Fröhlich soll mein Herze springen dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!

Heute geht aus seiner Kammer Gottes Held, der die Welt reißt aus allem Jammer.

Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute, Gottes Kind, das verbindet sich mit unserm Blute.

Sollt uns Gott nun können hassen, der uns gibt, was er liebt über alle Maßen?
Gott gibt, unserm Leid zu wehren, seinen Sohn aus dem Thron seiner Macht und Ehren.

Er nimmt auf sich, was auf Erden wir getan, gibt sich dran, unser Lamm zu werden,
unser Lamm, das für uns stirbet und bei Gott für den Tod Gnad und Fried erwirbet.

Wer sich fühlt beschwert im Herzen, wer empfindt seine Sünd und Gewissenschmerzen,
sei getrost: Hier wird gefunden, der in Eil machet heil die vergiftgen Wunden.

Die ihr arm seid und elende, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Das ungastliche „Hotel zur Welt“.

Lukas 2,7

„ . . . denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“

Wie hat eigentlich das Hotel geheißen, in dem Maria und Joseph noch eine Bleibe fanden? Wir wissen es nicht. Aber wir können uns vorstellen, dass die Zustände in Bethlehem katastrophal gewesen sein müssen. Die orientalischen Hotels jener Zeit hatten keine Einzel- und Doppelzimmer zu vermieten. Da gab es Massenquartiere, wo es auf einen mehr oder weniger nicht ankam. Wenn da nicht einmal mehr ein Ehepaar untergebracht werden konnte, muss es wirklich schlimm gewesen sein.

Ich finde, dass dieses Hotel so typisch für unsere Welt ist, dass ich ihm gern einen Namen geben möchte: „Hotel zur Welt.“

Das ungastliche Hotel zur Welt

1. Immer schon besetzt.

Der Hotelier hatte wahrscheinlich tatsächlich keinen Raum mehr frei. Er war gezwungenermaßen ungastlich. Man kann ihm keinen Vorwurf machen. Er hatte die Volkszählung nicht angeordnet. Das hatten „die da oben“ in Rom getan.

Ist das nicht das Wesen unserer Welt? Die Plätze in unserem Leben sind immer schon besetzt, wenn Jesus kommt. Wir sind nicht neutral, abwartend, sozusagen leer. Wir leben ja nicht im luftleeren Raum. Es gibt kein Vakuum der Einflüsse. Diese Welt ist ein Kampfplatz vieler Mächte, die unser Leben bestimmen wollen. Sie drängen energisch hinein.

Einer sagte mir: „Ich habe jetzt jahrelang für unser Haus gearbeitet. Dabei habe ich alle Kontakte vernachlässigt.“ Er war völlig besetzt. Beim anderen ist es der Beruf, sind es die Sorgen um die Familie, ist es Krankheit, ein Liebesverhältnis, was ihn ganz ausfüllt. Abhängigkeiten und Gewohnheiten lassen uns nicht aus dem Griff. Es besteht tatsächlich kein Bedarf für Jesus. Wir stehen da unter Zwang. Leider!

Aber Gott lässt sich nicht so leicht abwimmeln. Er kennt die Welt. Er rechnet nicht mit offenen Türen. Er weiß, dass wir unter der Herrschaft der Finsternis sind. Gerade deshalb kommt er ja. Er will verdrängen, er will Konkurrenz machen. Er will sich da einquartieren, wo bislang andere Mächte wohnten.

Weihnachten ist solch eine Aktion: Gott drängt in die von Fremdherrschaft besetzte Welt.

2. *Der typische Kompromiss des Inhabers.*

Der Hotelier will die Familie nicht abweisen, aber er kann sie auch nicht aufnehmen. Was soll er tun? Er bringt sie im Stall unter; wir würden heute sagen: in der Garage. Das ist eigentlich kein angemessener Platz für Menschen. Aber wenn sie unbedingt reinwollen . . . er jedenfalls hat das Äußerste getan; man wird ihm nicht vorwerfen können, dass er sie abgewiesen habe.

Auch das ist typisch für das „Hotel zur Welt.“ Ablehnen will eigentlich keiner. So grob macht man das nicht. Aber das eigene Bett räumt auch niemand.

So ist häufig das Strickmuster „Christentum.“ So etwas gibt es in mancherlei Schattierungen, ganz oberflächlich und ganz tief Sinnig: Kirchensteuer meinetwegen – aber Kirche und Gott sollen mir gestohlen bleiben. Gottesdienst und soziale Aktivitäten ja – aber Glaube an Gott nur mit Vorbehalt und Einschränkungen. Gott ja – aber Jesus, das ist zu sektiererisch. Jesus natürlich – aber ohne Gehorsam gegenüber seinem Wort, ohne verbindliche Gemeinschaft, ohne Dienst für andere.

Das ist der Versuch, ja und nein zu sagen, ohne sich auf das Ja oder das Nein festlegen zu lassen.

Liebe Freunde, das ist doch unsere Not! Das ist der Lebensstil vieler, allzu vieler Menschen, die sich Christen nennen. Lassen Sie uns aufhören mit diesem Kompromiss, der etwas möglich machen will, was nicht geht. Denn auf diese Weise können wir mit Jesus nicht umgehen. Was im „Hotel zur Welt“ damals arrangiert wurde, ist kein Muster für unser Leben.

Der Feind Gottes, Satan, wird von Jesus „Vater der Lüge“ genannt. Deshalb ist die Ablehnung Jesu selten schroff und klar. Sie ist meist unter einer höflichen Lüge getarnt. Wir tarnen sie nicht nur anderen gegenüber, sondern auch uns selber gegenüber. Wir glauben an die Zwänge und Unausweichlichkeiten. Wir fühlen uns berechtigt, Jesus an den Rand zu drängen, ihn sozusagen in einer Garage abzustellen.

Dabei ist es geradezu unverfroren, dass wir ernsthaft meinen, wir könnten Gott unser Verhalten einsichtig und glaubhaft machen. Welche Torheit! Lassen Sie uns eindeutig denken und handeln. Jesu Hingabe für uns war ohne Hintergedanken. Unsere Antwort darauf sollte die Bereitschaft sein zu ganzem Gehorsam. Hören auf sein Wort, Leben in seiner Gemeinde, Mitarbeit – das ist die angemessene Antwort auf seine rettende Liebe.

3. *Keine Vorrechte für den Herrn der Welt.*

Vor einigen Monaten las ich in der Zeitung, dass in Ägypten die Hochzeitsreise eines Paares wenig schön verlief. Sie mussten das lange vorher gebuchte Hotel räumen, weil der deutsche Bundeskanzler zu Besuch nach Ägypten kam, der in jenem Luxushotel untergebracht werden sollte. Für ihn wurde Platz gemacht, obwohl alles längst besetzt war.

Das ist ein typischer Vorgang. Wenn die Herren dieser Welt anrücken, werden für sie Plätze geräumt. Für die ist immer Platz. Die bekommen nie zu hören: „Leider ausgebucht.“ Wie war das in Bethlehem im „Hotel zur Welt?“

Der Herr der Welt wird Mensch. Doch für ihn gibt es keine bevorzugte Behandlung. Für ihn räumt keiner sein Bett, da wird keine Hoteletage freigemacht.

Diese beschämende Tatsache ist genau der springende Punkt der Weihnachtsbotschaft. Gottes Sohn wird wirklich Mensch und erfährt alle Schattenseiten, die zum Menschsein gehören. Damit fängt es schon bei seiner Geburt an.

In unserer Welt sind – so scheint es – immer Menschen zu viel. Wir stehen uns gegenseitig im Weg. Einer nimmt dem andern die Chancen, die Arbeitsstelle, die Beförderung weg. Wenn einer abtritt, schafft das in der Regel Erleichterung. Es sind immer andere da, die sich auf den freiwerdenden Platz freuen.

Er ist angefochten wie wir, sagt die Bibel von Jesus. Von Anfang an lebt er unser Leben in der schlechtesten Ausführung. Er nimmt unser Leben auf sich, damit wir Teilhaber des Lebens Gottes werden mit seiner Schönheit, Kraft und Klarheit. Jesus will uns aus der Ungastlichkeit des „Hotels zur Welt“ in die Gastfreundschaft des „Hotels zur Neuen Welt“ Gottes bringen. Abbruch des alten, Neubau eines besseren Hotels – das ist sein Ziel.

Und wir können Gott und uns selbst keine größere Freude machen, als umzuziehen ins „Hotel zur Neuen Welt“ Gottes.

Lobt Gott, ihr Christen alle gleich, in seinem höchsten Thron,
der heut schließt auf sein Himmelreich und schenkt uns seinen Sohn.

Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein,
er liegt dort elend, nackt und bloß in einem Krippelein.

Er äußert sich all seiner Gwalt, wird niedrig und gering
und nimmt an sich eins Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.

Er wechselt mit uns wunderlich: Fleisch und Blut nimmt er an
und gibt uns in seins Vaters Reich die klare Gottheit dran.

Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein!
Wie könnt es doch sein freundlicher, das herze Jesulein!

Heut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis;
der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen